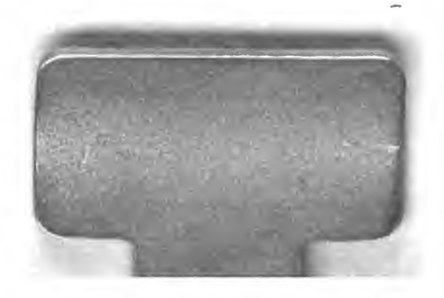






Taschenbibliothek

der

ausländischen Klassiker

in

neuen Verdeutschungen.

No. 158.

Miguel de Cervantes Werke.

Zehntes Bändchen.

Werke

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spanischen übersetzt

von

Hieronymus Müller.

In sechszehn Bändchen.

Zehntes Bändchen.

Lehrreiche Erzählungen.

Zweyter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1826.

Lehrreiche Erzählungen

des

Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt

von

J. F. Müller.

Zweyter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1826.



Inhalt.

		Seite.
I.	Winkler und Schneidler	1
II.	Die Englische Spanierin	73
III.	Der Licentiat Glasmann	150
IV.	Die Macht des Bluts	204

I.

Winkler und Schneidler.

In der Schenke zur Handmühle, die an der Gränze der berühmten Alcudischen Gefilde liegt, wenn man von Castilien nach Andalusien geht, fanden sich an einem heifsen Sommertage zufällig zwey junge Leute zusammen, die nicht unter vierzehn, noch über siebenzehn Jahre alt waren; beyde von angenehmer Gesichtsbildung, doch schmutzig, zerlumpt und im armseligsten Aufzuge. Mäntel hatten sie nicht; ihre Hosen waren von Leinewand und ihre Strümpfe von Fleisch. Die Strümpfe ersetzte allerdings ihr Schuhwerk; denn der Eine hatte Binsenschuh, die eben so mitgegangen als abgenutzt waren, und die Schuhe des Andern waren so zusammengeflickt und sohlenlos, dafs sie mehr die Stelle

158. A

von Fufsblöcken, als von Schuhen, vertraten. Der Eine trug eine grüne Jägermütze, der Andre einen Hut ohne Schnur, mit niedrem Kopf und breiten Krämpen. Der Eine hatte über Schultern und Brust ein Hemde von Gemsfarbe, das ganz in einem Aermel hineingestopft war, der Andre ging frey und ledig, doch sein Busen bauschte von einem starken Wulst, was, wie sich nachher zeigte, ein Walonischer Halskragen war, starr von Schmutz und so zerrissen, dafs man die Fäden zählen konnte. Es war darin ein Spiel Karten von eyförmiger Gestalt eingewickelt, deren Ecken durch langen Gebrauch abgestofsen waren, und damit sie länger dauerten, hatte man sie beschnitten und ihnen diesen Zuschnitt gegeben. Beyde waren von der Sonne verbrannt; unter ihren Nägeln safs dicker Schmutz, und ihre Hände waren nicht sehr sauber. Der Eine trug einen Hirschfänger, der Andre ein sogenanntes Hirtenmesser, mit einem beinernen Stiele. Beyde gingen heraus unter ein Wetterdach vor der Schenke, um die Sieste zu halten; und wie sie hier einander gegenüber safsen, sagte der Aelterscheinende zu dem Jüngern: «Wo seyd Ihr her, Herr Junker, und wo soll die Reise hingehn?»

«Meine Heimath weifs ich nicht, Herr Cavalier,» erwiederte der Gefragte, «so wenig, als wo mein Weg hingeht.»

«Nun, Ihr scheint doch nicht vom Himmel zu kommen,» entgegnete der Aeltere, «und dieser Ort ist auch nicht zum Bleiben, sondern man mufs wohl weiter gehn.»

«Ihr habt Recht,» sagte der Jüngere, «doch verhält sich's so, wie ich gesagt habe; denn meine Heimath geht mich nichts an, weil ich weiter nichts dort habe, als einen Vater, der mich nicht als Sohn hält, und eine Stiefmutter, die mich als Stiefsohn behandelt. Mein Weg geht auf's Gerathewohl, und wäre zu Ende, wo ich Jemand fände, der mir das Nöthige gäbe, um dies elende Leben zu fristen.»

«Versteht Ihr irgend ein Gewerbe?» fragte der Grofse.

«Ich kann weiter nichts,» entgegnete der Kleinere, «als laufen, wie ein Hase, und springen, wie eine Gemse; auch schneid' ich sehr fein mit der Scheere.»

«Das ist Alles gut, nützlich und erspriefslich,» sagte der Grofse; «denn mancher Küster wird Euch die Spende vom Allerheiligenfeste geben, damit Ihr ihm für den grünen Donnerstag die Papierzierrathen für das Leichengerüst ausschneidet.»

«Mein Schneiden ist nicht von der Art,» versetzte der Kleine, «sondern mein Vater ist durch Gottes Barmherzigkeit Kleider- und Strumpfschneider, und hat mich unterwiesen, Ueber-

strümpfe zuzuschneiden, die man, wie Euch bekannt seyn wird, über die Schuhe zieht, und die gewöhnlich Kamaschen heifsen. Ich schneide sie so gut zu, dafs ich fürwahr mein Meisterstück liefern könnte, wenn mich nicht das Unglück niederhielte.»

«Das Alles und noch mehr widerfährt den Guten,» versetzte der Grofse, «und ich habe mir immer sagen lassen, dafs grofse Talente am wenigsten ihr Glück machen. Doch Ihr steht ja noch in den Jahren, wo Ihr Eure Lage verbessern könnt. Irr' ich mich indefs nicht, und sehen meine Augen recht, so besitzt Ihr noch andre geheime Gaben, und wollt sie nicht kund werden lassen.»

«Die besitz' ich,» versetzte der Kleine, «doch läfst sich nicht vor den Leuten davon sprechen, wie Ihr sehr richtig bemerkt habt.»

«Nun, ich kann Euch versichern,» sagte der Grofse, «dafs ich einer der verschwiegensten Bursche bin, die weit und breit zu finden sind; und damit Ihr Euch mir eröffnet und zu Eurem Vertrauten macht, will ich Euch zuvor mich entdecken; denn ich glaube, das Schicksal hat uns nicht von ohngefähr zusammengeführt, und denke, wir sollen von heute an, bis an unsern Tod, die besten Freunde bleiben. Ich bin aus Fuenfrida gebürtig, Herr Junker, einem Orte, der durch die vornehmen Reisenden bekannt und

berühmt ist, die beständig durchkommen. Mein Name ist Peter Winkel, und mein Vater eine Standesperson, denn er ist beym heiligen Kreuzzuge als Ablafskrämer angestellt. Ich half ihm eine Zeit lang bey seinem Geschäfte, und lernte es dergestalt, dafs mir es der Geschickteste im Ablafsverkauf nicht hätte zuvorthun sollen. Doch weil ich eines Tags das Geld für die Bullen noch mehr liebte, als die Bullen selbst, so umarmte ich einen Geldbeutel, und begab mich damit nach Madrid, wo ich bey den Gelegenheiten, die man hier gewöhnlich findet, dem Beutel die Eingeweide nahm, so dafs er runzlicher aussah, als das Schnupftuch eines Bräutigams. Der Rechnungsführer kam hinter mich her; ich ward verhaftet, hatte wenig Gönner; doch aus Rücksicht auf meine jungen Jahre begnügten sich die Herren, mich an den Pranger zu stellen, mir den Buckel etwas ausstäupen zu lassen und mich auf vier Jahre aus der Hauptstadt zu verweisen. Ich fafste mich in Geduld, zog die Schultern ein, hielt die Strafe aus, und entfernte mich, in Folge meiner Landesverweisung, so eilig, dafs mir keine Zeit blieb, mich nach einem Wagen oder Maulthier umzuthun. Von meinen Habseligkeiten nahm ich mit, was ich konnte, und was ich für das Unentbehrlichste hielt, und unter andern auch diese Karten (hier zog er die erwähnten Karten aus dem Halskragen hervor), mit

denen ich mir in den Wirthshäusern und Kneipen, von Madrid bis hierher, meinen Unterhalt durch das Vingt-un-Spiel erworben habe. So schmutzig und mitgenommen sie aussehen, so haben sie doch für den Kenner die wundersame Eigenschaft, daſs er jedes Mal ein As abhebt; und wenn Ihr dies Spiel kennt, so seht Ihr, in welchem Vortheile derjenige steht, der gewiſs weiſs, daſs die erste Karte ein As ist, das er als Eins und als Eilf zählen kann: das verhilft oft zu Ein und Zwanzig, und die Casse steht sich gut dabey. Auſserdem lernte ich von dem Koch eines gewissen Gesandten gewisse Kunstgriffe in Quinola und Pharao, die man den Rummel zu nennen pflegt. Wie Ihr darum im Zuschneiden der Kamaschen Euch examiniren lassen könnt, so kann ich auf die Meisterschaft in der Gaunerkunst Anspruch machen. Das sichert mich vor dem Hungertode; denn wenn ich auch nur in ein Gehöft komme, so findet sich immer Jemand, der sich die Zeit mit einem Spielchen vertreiben will. Und damit wollen wir beyde gleich den Versuch machen, indem wir unser Garn stellen, ob einer von den Fuhrleuten hier der Vogel ist, der hinein geräth. Ich meine, wir wollen zusammen Vingt-un spielen, als ging es um Geld, und wenn einer der dritte Mann seyn will, so soll er der erste seyn, der sein Geld da läſst.»

„In Gottes Namen," versetzte der Andre. „Ich bin Euch sehr verbunden für die Mittheilung Eurer Lebensumstände, wodurch Ihr mir die Verbindlichkeit auferlegt habt, Euch die meinigen nicht zu verhehlen, welche, mich kürzer zu fassen, folgende sind: Ich bin aus Pedroso gebürtig, einem Orte zwischen Salamanca und Medina im Felde. Mein Vater ist Schneider, und hat mich in seinem Handwerke unterwiesen. Bey meinem guten Kopfe ging ich vom Kleider- zum Beutelschneiden über. Das eingeschränkte Dorfleben und die lieblose Behandlung meiner Stiefmutter ward mir lästig. Ich verliefs mein Dorf, begab mich nach Toledo, um meinem Gewerbe nachzugehen, und that Wunder darin; denn kein noch so verschleyertes Reliquienkästchen, keine noch so versteckte Tasche gibt es, die meine Wünsche nicht ausspüren und meine Scheere nicht erreichen sollte, und wenn Argusaugen sie bewachten. In den vier Monaten, die ich in dieser Stadt zubrachte, ward ich nie in einer Thür ergriffen, noch von Häschern überrascht und in Verlegenheit gebracht, noch von einem Ohrenbläser angegeben; doch, die Wahrheit zu sagen, vor acht Tagen setzte ein durchtriebener Spion den Corregidor von meiner Geschicklichkeit in Kenntnifs, der von meinem Talente eingenommen wurde und mich zu sehn wünschte. Doch weil ich aus Demuth nicht mit so grofsen

Herren umgehen mag, so war ich darauf bedacht, nicht mit ihm zusammen zu kommen, und verliefs deshalb die Stadt so eilig, dafs ich keine Zeit behielt, mich nach einem Maulthiere, nach Geld, einer Retourkutsche, oder doch wenigstens nach einem Karren, umzuthun.»

«Ich weifs genug,» sagte Winkel, «und weil wir uns nun kennen, so ist alles Prahlen und Grofssprechen ohne Zweck; gestehen wir einander unverhohlen, dafs wir keinen Heller, ja, nicht einmal Schuhe haben.»

«So sey es,» entgegnete Dietrich Schneider (so hiefs der Jungere, wie er sagte); «und da unsre Freundschaft dauernd seyn soll, wie Ihr gesagt habt, Herr Winkel, so wollen wir sie mit heiligen und löblichen Bräuchen eröffnen.»

Mit diesen Worten stand Dietrich Schneider auf und umarmte Winkeln, und Winkel wieder ihn mit inniger Zärtlichkeit. Dann schritten sie sogleich zum Vingt-un mit den besagten Karten, die wohl von Staub und Spreu, aber nicht von Schmutz und Betrug rein waren, und in wenig Spielen hob Schneider das As eben so gut ab, als sein Meister Winkel.

Indem kam ein Fuhrmann heraus, um unter dem Wetterdach sich abzukühlen, und wünschte, den dritten Mann beym Spiele abzugeben. Sie nahmen ihn recht gern an, und in weniger als einer halben Stunde gewannen sie ihm zwölf

Realen und zwey und zwanzig Maravedi's ab, was eben so viel Dolchstiche für ihn waren. Der Fuhrmann, der nicht glaubte, dafs so junge Leute sich zur Wehre setzen würden, wollte ihnen das Geld abnehmen; doch der Eine griff nach seinem Hirschfänger und der Andre nach seinem Hirtenmesser, und machten ihm so viel zu schaffen, dafs es ohne Zweifel sehr übel für ihn abgelaufen seyn würde, wofern nicht seine Kameraden herausgekommen wären.

Zufällig kam gerade ein Trupp Reisender zu Pferde vorbey, welche in der Schenke des Alcalden, eine halbe Meile davon, Sieste halten wollten. Wie sie den Fuhrmann und die beyden Bursche im Streite begriffen sahen, machten sie die Friedensstifter, und sagten den Burschen, wenn sie etwa nach Sevilla wollten, so sollten sie mit ihnen gehen.

«Dahin wollen wir eben,» sagte Winkel, «und werden den gnädigen Herrschaften Alles thun, was sie uns heifsen.»

Und ohne Weiteres sprangen sie vor den Maulthieren her und gingen mit den Reitern davon, während der Fuhrmann, voller Aerger und Verdrufs, zurückblieb, und die Wirthin sich über den Verstand der Schelme wunderte, deren Gespräch sie behorcht hatte. Wie sie dem Fuhrmanne erzählte, sie habe von ihnen gehört, dafs sie falsche Karten bey sich führten, raufte er

sich den Bart aus, und wäre ihnen gern bis in die nächste Schenke nachgelaufen, um wieder zu seinem Gelde zu kommen; denn er meinte, es sey doch Schimpf und Schande, dafs ein Paar Kinder einen so alten Kerl, wie ihn, sollten angeführt haben. Seine Kameraden hielten ihn indefs zurück, und riethen ihm, nicht zu gehen, sey's auch nur, damit er nicht sein Ungeschick und seine Einfalt unter die Leute brächte. Kurz, sie beredeten ihn, zu bleiben, ob sie ihm gleich seinen Aerger nicht ausreden konnten.

Schneider und Winkel waren inzwischen so dienstfertig gegen die Reisenden, dafs sie diese den gröfsten Theil des Wegs hinter sich aufsitzen liefsen; und ob sich gleich einige Male Gelegenheit darbot, auf die Mantelsäcke ihrer Herren einen Versuch zu wagen, so benutzten sie sie doch nicht, um nicht eine so gute Gelegenheit nach Sevilla zu verlieren, wohin sie sich sehr sehnten. Wie man indefs um Vesperzeit bey der Stadt anlangte, und wegen der Visitation und des Zolls das Zollthor passirte, konnte Schneider sich doch nicht enthalten, den Mantelsack eines zur Reisegesellschaft gehörigen Franzosen aufzuschneiden. Er gab dem Mantelsack eine so tiefe und breite Wunde, dafs seine Eingeweide völlig zum Vorschein kamen, und zog auf eine geschickte Art ein Paar gute Hemden, eine Sonnenuhr und eine Brieftasche heraus; Sachen, die ihnen, bey

näherer Besichtigung, eben keine grofse Freude machten. Sie dachten, da der Franzose einmal einen Mantelsack führe, so müsse derselbe nicht blos solche Kleinigkeiten enthalten, und waren Willens, einen zweyten Angriff darauf zu versuchen; doch unterliefsen sie es, weil sie besorgten, man habe das Gestohlne vermifst und das Uebrige in bessere Verwahrung gebracht.

Ehe sie den Diebstahl begingen, hatten sie bereits von denen, die sie bisher freygehalten hatten, Abschied genommen. Den andern Tag verkauften sie die Hemden auf dem elenden Trödelmarkte vor dem Sandthore, und lösten zwanzig Realen daraus. Dann sahen sie sich in der Stadt um, und bewunderten die Gröfse und Pracht der Hauptkirche und das Menschengewühl am Ufer des Flusses; denn es war gerade zur Zeit, wo man die Flotte belud. Darunter waren auch sechs Galeeren, deren Anblick ihnen einen Seufzer auspresste, und sie mit Bangigkeit an den Tag denken liefs, wo ihre Vergehen sie für ihre Lebenszeit darauf bringen würden. Sie sahen mehrere Jungen mit Marktkörben hier auf- und abgehen, und erkundigten sich bey einem derselben, was das für ein Gewerbe sey, ob es viel Arbeit mit sich führe, und was es eintrage.

Ein Asturischer Junge, an den sie diese Frage richteten, gab ihnen zur Antwort, es sey ein

ganz gemächliches Geschäft, ohne Gewerbsteuer, und habe ihm manchen Tag fünf und sechs Realen eingetragen; er esse, trinke und prasse wie ein König, ohne daſs er sich nach einem Herrn umzuthun brauche, der Bürgschaft verlange, und ohne im Essen an eine bestimmte Stunde gebunden zu seyn, denn er finde es zu jeder in der geringsten Garküche, deren es so viele und vorzügliche hier gäbe.

Den beyden Freunden gefiel die Beschreibung des kleinen Asturiers nicht übel, so wenig, als sein Gewerbe, das ihnen wie gerufen zu kommen schien, um das ihrige sicher und versteckt treiben zu können, weil es ihnen Gelegenheit verschaffte, in alle Häuser zu kommen. Sie beschlossen daher augenblicklich, sich die nöthigen Geräthschaften dazu anzuschaffen, weil sie es ohne abgelegtes Meisterstück treiben durften, und fragten den Asturier, was sie sich zu kaufen hätten.

„Jeder," erwiederte er, „ein reines, neues Säckchen und drey Handkörbe, zwey groſse und einen kleinen, worein das Fleisch, die Fische und die Früchte vertheilt werden, und in das Säckchen kömmt das Brod."

Er führte sie hierauf hin, wo diese Sachen feil waren, und sie kauften sich Alles für das Geld, das sie aus der Beute von dem Franzosen gelöst hatten. Innerhalb zweyer Stunden waren sie

schon wie Meister in ihrem neuen Geschäfte, so gut nahmen sie sich mit den Körben und Säcken aus. Ihr Führer machte sie mit den Plätzen bekannt, wo sie sich einzufinden hätten: des Morgens nämlich bey den Fleischbänken und auf dem San Salvadorplatze, die Fasttage auf dem Fischmarkte und der Costanilla, jeden Abend beym Flusse, und Donnerstags auf dem Markte.

Diesen Unterricht prägten sie sich wohl ein, und waren am andern Morgen bey guter Zeit auf dem San Salvadorplatze. Kaum waren sie hier angelangt, als sie von ihren Kameraden, die an dem Glanze der Körbe und Säckchen sahen, dafs sie das erste Mal hier waren, umringt wurden. Man that tausenderley Fragen an sie, auf die sie lauter kluge und gewandte Antworten ertheilten. Indem kam ein halber Student und ein Officier an, und angelockt durch die Sauberkeit der Körbe, rief der erstere Schneidern, und der andre Winkeln.

«In Gottes Namen,» sagten beyde.

«Glück zum Anfang meines Gewerbes,» sagte Winkel, «Eure Gnaden geben mir das Handgeld.»

«Das wird nicht schlecht ausfallen,» sagte der Officier, «denn ich komme vom Gewinnen, und bin verliebt, und will heute einigen Freundinnen meiner Geliebten einen Schmaufs geben.»

„Ladet mir nur auf nach Eurem Belieben," sagte Winkel, „denn ich habe Muth und Kraft, den ganzen Markt abzuräumen; und wenn meine Hülfe bey der Zurichtung nöthig wäre, so ständ' ich gern zu Diensten."

Dem Officier gefiel die Laune des Burschen, und er sagte zu ihm, wenn er Lust hätte, in Dienste zu treten, so wolle er ihn von diesem niedern Geschäfte erlösen.

Winkel versetzte darauf, weil es der erste Tag sey, an dem er's treibe, so wolle er's nicht so schnell wieder aufgeben, sondern es wenigstens erst von seiner guten und bösen Seite kennen lernen. Doch wenn es ihm nicht gefalle, so gebe er ihm sein Wort, eher bey ihm, als bey einem Domherrn zu dienen.

Der Officier lachte, belud ihn tüchtig, und zeigte ihm das Haus seiner Dame, damit er es künftig ohne ihn finden könnte. Winkel versprach, ehrlich und gut sich aufzuführen, empfing vom Officier drey Viertelrealen und war in einem Nu wieder auf dem Markte, um keine Gelegenheit zu versäumen; denn auch darauf hatte sie der Asturier aufmerksam gemacht, und ihnen zugleich gesagt, wenn sie kleine Fische, als Gründlinge, Sardellen oder Schollen zu tragen hätten, so könnten sie immerhin einige nehmen, doch müsse das mit aller Klugheit und Vorsicht geschehen, um nicht das Zutrauen zu

verscherzen, worauf es bey ihrem Geschäfte vorzüglich ankomme.

So schnell auch Winkel zurückkehrte, so fand er doch bereits Schneidern auf seinem vorigen Posten. Er kam auf Winkeln zu, und fragte, wie es ihm gegangen sey. Winkel öffnete die Hand und zeigte ihm die drey Viertelrealen. Schneider griff in den Busen und zog ein Geldbörschen hervor, das vor Zeiten goldgelb gewesen zu seyn schien und ziemlich angefüllt war. «Damit,» sprach er, «und mit zwey Viertelrealen obendrein, hat mich Seine Würden, der Student, abgesoldet. Nehmt die Börse an Euch, Winkel, man weifs nicht, was sich zutragen kann.»

Kaum hatte er ihm das Börschen heimlich zugesteckt, als der Student, schwitzend und in Todesängsten, zurückgelaufen kam, und Schneidern, wie er ihn ansichtig ward, fragte, ob ihm etwa eine Börse mit den und den Kennzeichen zu Gesicht gekommen sey, die er vermisse mit funfzehn Stück Goldgulden, drey halben Gulden und eben so viel Maravedi's in Quarto's und Octaven. Er möge ihm doch sagen, ob sie ihm sey entwandt worden, wie er mit ihm beym Einkaufe herum gegangen sey.

Mit der gröfsten Verstellung, und ohne im Geringsten verlegen auszusehen, oder nur die Miene zu verziehen, versetzte Schneider: «Was

ich Euch über diese Börse sagen kann, ist, dafs sie nicht verloren seyn kann, wofern Ihr sie nicht schlecht verwahrt habt.»

«Das ist es eben, Gott verzeih' mir meine Sünden,» versetzte der Student, «ich mufs sie schlecht aufgehoben haben, weil man sie mir gestohlen hat.»

«Eben das sag' ich auch,» versetzte Schneider; «doch für Alles gibt es ja Mittel, den Tod ausgenommen; und das Erste und Vorzüglichste, das ich Eurer Würden empfehlen kann, ist, Geduld zu haben: denn Gott hat uns arm geschaffen, und ein Tag kömmt nach dem andern; einmal gibt, das andremal nimmt man. Vielleicht bereu't es derjenige mit der Zeit, der Euch die Börse genommen hat, und gibt sie Euch gefüllter zurück.»

«Die Zugabe wollt' ich ihm gern erlassen,» versetzte der Student.

«Ueberdem,» fuhr Schneider fort, «gibt es ja Bannbullen, Bannflüche und unverdrossene Betriebsamkeit, die die Mutter des Glücks ist. Doch ich möchte wahrlich nicht die Börse genommen haben; denn wenn Ew. Würden Priester ist, so dächt' ich eine grofse Blutschande oder Kirchenraub begangen zu haben.»

«Wie sollt' es nicht Kirchenraub seyn?» sagte der traurige Student; «denn ob ich gleich nicht Priester bin, sondern Küster bey einem Nonnen-

kloster, so gehörte doch das Geld in der Börse zu dem Tertial einer Pfarre, und ich hatte es für einen Priester, der mein Freund ist, eingenommen; es ist sonach heiliges und geweihtes Geld.»

«Nun, der esse aus, was er eingebrockt hat,» sagte Winkel jetzt, «ich mag nicht mit ihm theilen. Es kommt ein Tag des Gerichts, wo Alles vergolten wird, und dann wird man sehen, wer der Galgenstrick und Wagehals gewesen ist, der sich unterstanden hat, das Tertial einer Pfarre anzugreifen, zu bestehlen und zu verkümmern. Aber sagt mir doch, wenn ich Euch bitten darf, was trägt denn die Pfarre jährlich ein, Herr Küster?»

«Den Teufel trägt sie ein,» sagte der Küster ganz entrüstet; «hab' ich jetzt Zeit, Euch auf solche Fragen zu antworten? Sagt mir, Freund, ob Ihr etwas von der Börse wifst, sonst gehabt Euch wohl, denn ich will sie ausrufen lassen.»

«Das Mittel scheint mir nicht übel zu seyn,» sagte Schneider. «Doch habt wohl Acht, dafs Ihr die Kennzeichen der Börse nicht vergefst, noch das Geld, das d'rinnen war; denn wenn Ihr Euch nur um Einen Heller irrt, so bekommt Ihr sie Euer Lebtage nicht wieder zu Gesichte, das sag' ich Euch voraus.»

«Das ist nicht zu besorgen,» versetzte der Küster, «denn ich habe es besser im Gedächt-

nisse, als das Läuten der Glocken, und werde mich nicht um Einen Heller irren.»

Indem zog er ein mit Spitzen besetztes Schnupftuch aus der Tasche, um sich den Schweifs abzuwischen, der ihm vom Gesicht, wie von einem Destillirkolben, herabflofs. Kaum hatte es Schneider gesehen, als er es für sich ausersah, und wie der Küster fort war, ihm nachging und ihn auf den Stufen einholte. Hier rief er ihn bey Seite, und schwatzte ihm so viel albernes Zeug vor über die Entwendung und Wiedererlangung seiner Börse, indem er ihm allerhand Hoffnungen machte, ohne eine einzige Rede zu Ende zu bringen, dafs der arme Küster ihm ganz verwirrt zuhörte, und sich manches zwey- und dreymal wiederholen liefs, weil er nicht wufste, was er hatte sagen wollen. Schneider sah ihm aufmerksam in's Gesicht und verwandte kein Auge von den seinen. Der Kirchner starrte ihn eben so an, schien ihm jedes Wort am Munde absehen zu wollen. Dieses Hinstarren gab Schneidern Gelegenheit, seinen Streich auszuführen, und unvermerkt zog er ihm das Tuch aus der Tasche, und sagte noch beym Abschiede zu ihm, er möge nicht versäumen, ihn Abends hier wieder zu treffen, denn er habe einen diebischen Jungen, von seinem Gewerbe und seiner Gröfse, als Dieb der Börse auf dem Korne, und er mache sich anheischig, es über kurz oder lang auszumitteln.

Damit tröstete sich der Küster etwas und nahm von Schneidern Abschied, der zu Winkeln ging, welcher nicht weit davon Alles mit angesehen hatte. Etwas entfernter stand ein andrer Marktjunge, der ebenfalls Alles gesehen hatte, was vorgefallen war, und wie Schneider Winkeln das Schnupftuch gab. Dieser trat zu ihnen und fragte sie: «Sagt mir, meine schönen Herren, geht Ihr in's Dorf *), oder nicht?»

«Das verstehn wir nicht, mein schöner Herr,» versetzte Winkel.

«So, Ihr verkneifst's nicht **), meine Herren Jammakener ***)?» fragte der Andre wieder.

«Wir sind weder aus Theben, noch aus Jamaica,» entgegnete Schneider; «will der Herr sonst Etwas, so sag' Er's, sonst geh' Er in Gottes Namen.»

«Ihr versteht's nicht?» versetzte der Bursche; «nun, so will ich's Euch erklären und mit einem silbernen Löffel eingeben: ich meine, ob Ihr Spitzbuben seyd, meine Herren? Doch ich weiss nicht, weshalb ich darnach frage, da mir ja

---

*) Ein Ausdruck der Gaunersprache, so viel als: Stehlt Ihr aus der Tasche?

**) Ihr versteht's nicht?

***) Spitzbuben.

bekannt ist, dafs Ihr's seyd. Aber sagt mir doch, warum Ihr nicht auf den Packhof des Herrn Einbein gegangen seyd?»

«Entrichten denn hier zu Lande die Spitzbuben auf ihr Gewerbe Zoll, mein schöner Herr?» fragte Winkel.

«Wenn auch das nicht,» gab der Andre zur Antwort, «so werden sie doch bey Herrn Einbein eingetragen, denn er ist ihr Vater, Meister und Beschützer. Ich rath' Euch daher, mit mir zu kommen, um ihm Eure Aufwartung zu machen, oder sonst untersteht Euch nicht, ohne seine Losung zu stehlen, wenn es Euch nicht theuer zu stehn kommen soll.»

«Ich dachte,» sagte Schneider, «das Stehlen wäre ein freyes Gewerbe, ohne Zins und Zoll, und wenn man zahle, so gescheh' es ein - für allemal mit dem Halse oder dem Buckel. Doch da dem so ist, und jeder Ort seine Gebräuche hat, so wollen wir uns auch in die hier zu Lande üblichen fügen; denn da wir an dem vornehmsten Orte in der Welt sind, so werden hier wohl auch die zweckmäfsigsten Gebräuche seyn. Ihr könnt uns daher zu dem Cavalier führen, von dem Ihr sprecht; denn nachdem, was ich eben von ihm gehört habe, vermuth' ich, dafs er sehr geschickt, ausgezeichnet und wohlbewandert in dem Fache ist.»

«Ja wohl ist er sehr geschickt, erfahren und tüchtig,» versetzte der Andre, «so dafs in den vier Jahren, wo er unser Vater und Oberhaupt ist, blos vier an den Wispel *) gekommen sind, ohngefähr dreyfsig Speck und Blaukohl bekommen haben**), und zwey und sechzig auf die Floschen***) geschickt worden sind.»

«In Wahrheit, mein Herr,» sagte Winkel, «diese Wörter verstehen wir eben so, wie das Fliegen.»

«Wir wollen uns nur auf den Weg machen,» versetzte der Andre, «und unterwegs will ich sie Euch schon erklären, nebst einigen andern, deren Kenntnifs Euch eben so unentbehrlich ist, als das Brod, das dem Maule geboten wird.» Und so erklärte er ihnen im Laufe des Gesprächs, das nicht kurz war — denn ihr Weg war lang — diese und noch andre Ausdrücke der Diebessprache, die man gewöhnlich Rothwälsch nennt. Winkel fragte seinen Führer, ob er auch etwa ein Spitzbube sey.

«Ja,» antwortete dieser, «Gott und guten Leuten zu dienen; doch keiner von den ausge-

---

*) Galgen.

**) Den Staupbesen bekommen haben.

***) Schiffe, Galeeren.

lernten, denn ich stehe noch in meinem Lehrjahre.»

«Das ist etwas Neues für mich,» versetzte Schneider, «dafs es Spitzbuben in der Welt gibt, Gott und guten Leuten zu dienen.»

«Herr, ich kümmere mich nicht um Teologien,» entgegnete der Andre; «aber so viel weifs ich, dafs jeder in seinem Berufe Gott preisen kann, zumal nach der Vorschrift, die Einbein allen seinen Leuten gegeben hat.»

«Ohne Zweifel mufs diese gut und heilig seyn,» sagte Winkel, «da sie bewirkt, dafs die Spitzbuben Gott dienen.»

«Sie ist so heilig und gut,» versetzte der Andre, «dafs ich nicht weifs, ob es bey unserm Gewerbe eine bessere geben könne. Er hat angeordnet, dafs wir von dem Gestohlenen eine Beysteuer oder ein Almosen zum Oel für die Lampe eines hochverehrten Heiligenbildes in dieser Stadt geben, und wir haben fürwahr grofse Wirkungen von diesem guten Werke verspürt; denn in diesen Tagen erhielt ein Sufsrackeler, der ein Paar Borkchen geschuppt hatte, drey Zwicke auf der Inne, und ob er gleich entkräftet war und das viertägige Fieber hatte, so ertrug er sie doch, ohne zu pfeifen *), als wär' es nichts. Wir Zunftgenossen messen dies seiner

*) Gestehen.

Frömmigkeit bey; denn aus eigner Kraft hätte er nicht den ersten Zwick des Talgers aushalten können. Und weil Ihr einige Ausdrücke, die ich gebraucht habe, werdet erklärt haben wollen, so will ich mein Gewissen verwahren und sie erklären, eh' Ihr mich darum befragt. Wifst denn, Sufsrackeler bedeutet einen Pferdedieb; Inne die Folter; Borkchen, mit Ehren zu melden, Eselchen; der erste Zwick des Talgers ist der Daumenstock. Wir thun noch mehr: denn wir beten unsern Rosenkranz jeden Tag in der Woche, und viele von unsern Leuten stehlen Freytags nicht und gehen Sonnabends mit keinem Weibsbilde um, das Maria heifst.»

«Das Alles scheint mir sehr angemessen zu seyn,» sagte Schneider; «doch sagt mir, findet aufserdem bey Euch noch eine Wiedererstattung oder Bufse Statt?»

«Von Wiedererstattung kann nicht die Rede seyn,» versetzte der Andre, «denn das ist eine Unmöglichkeit wegen der vielen Theile, in die das Gestohlene geht, da jeder von den Dienern und Gesellen den seinigen bekömmt, und folglich der erste Dieb nichts wieder erstatten kann. Aufserdem macht es uns auch Niemand zur Pflicht, da wir nie beichten; und wenn man Bannbriefe gegen uns ausfertigt, so kommen sie nie zu unsrer Kenntnifs, weil wir nie in die

Kirche gehen, wann sie verlesen werden, aufser an Jubelfesten, wo wir uns bey dem grofsen Zusammenflusse von Menschen einen Vortheil machen können.»

«Und schon um deswillen haltet Ihr Herren Euren Lebenswandel für fromm und gut?» sagte Schneider.

«Nun, was ist denn daran auszusetzen?» versetzte der Andre. «Ist es nicht weit schlimmer, ein Ketzer oder ein Renegat zu seyn, Vater und Mutter um's Leben zu bringen, oder ein Solomit zu seyn?»

«Sodomit wollt Ihr sagen,» sprach Winkel.

«Ja, das mein' ich,» entgegnete der Andre.

«Das Alles ist schlimm,» versetzte Schneider; «doch da das Schicksal gewollt hat, dafs wir in diese Brüderschaft treten, so schreitet rasch vorwärts, denn ich sterbe vor Verlangen, mit dem Herrn Einbein zusammen zu kommen, von dem ich so viel Vortheilhaftes gehört habe.»

«Euer Wunsch wird gleich erfüllt werden,» sagte der Andre, «denn man sieht schon von hier aus seine Wohnung; wartet einstweilen vor der Thür, bis ich hinein gehe, und sehe, ob er geschäftlos ist: denn das sind die Stunden, wo er Audienz zu geben pflegt.»

«Gut,» versetzte Winkel; und ihr Führer, der etwas voraus gegangen war, ging in ein Haus von schlechtem Aussehn, während die beyden

andern vor der Thür warteten. Er kam gleich wieder heraus, und liefs sie herein kommen und in einer kleinen, mit Backsteinen ausgelegten, Halle warten, die so sauber gehalten waren, dafs sie wie der feinste Carmin aussahen. Auf der einen Seite stand eine Bank mit drey Füfsen, und auf der andern ein Krug ohne Schneppe, mit einem eben so schadhaften Kännchen. Aufserdem lag noch eine Binsenmatte da, und in der Mitte stand ein Blumenasch.

Die beyden Bursche betrachteten aufmerksam den Hausrath, eh' Herr Einbein herab kam; und weil er länger ausblieb, so hatte Winkel die Dreistigkeit, in eins von den beyden kleinen und niedrigen Zimmer zu gehen, die sich im Erdgeschofs befanden. Hier sah er ein Paar Fechtdegen und Tartschen von Kork, die an vier Nägeln hingen; ferner einen grofsen Kasten ohne Deckel, und drey andre Binsenmatten auf den Erdboden ausgebreitet. An die Wand, der Thür gegenüber, war ein schlechtes Marienbild geklebt, und weiter unten hing ein Körbchen und ein in die Wand eingefügtes, weifses Becken, woraus Winkel schlofs, dafs jenes die Almosenbüchse und dieses den Weihkessel vorstellen sollte; und so verhielt sich's auch.

Unterdessen kamen zwey junge Leute herein, ohngefähr zwanzig Jahre alt, und als Studenten gekleidet; und nicht lange nachher zwey Markt-

jungen und ein Blinder, die Alle, ohne ein Wort zu reden, in der Halle auf und ab gingen. Es dauerte nicht lange, so kamen ein Paar Greise in Friesröcken und mit Brillen auf der Nase, wodurch sie ein ernstes, ehrwürdiges Ansehn bekamen. Jeder von ihnen hatte einen Rosenkranz mit klingenden Kügelchen in der Hand. Nach ihnen kam ein altes Weib mit langen Rockschössen, die, ohne etwas zu sagen, in das Zimmer ging, sehr andächtig Weihwasser nahm, und vor dem Bilde niederkniete. Erst nach einer guten Weile, nachdem sie zuvor dreymal den Erdboden geküfst und eben so vielmal Augen und Arme gen Himmel gerichtet hatte, stand sie wieder auf, warf ihr Almosen in den Korb, und begab sich zu den Uebrigen in der Halle.

Mit einem Worte, hier versammelten sich in kurzer Zeit gegen vierzehn Personen, von allerley Tracht und Handthierung. Zuletzt kamen auch ein Paar muntere, geputzte Bursche, mit grofsen Knebelbärten, breiten Hüten, Walloner Halskragen, farbigen Strümpfen und Kniegürteln mit grofsen Schleifen. Sie hatten ungewöhnlich lange Degen, statt der Dolche Pistolen, und ihre Tartschen hingen an den Gürteln. Beym Hereintreten warfen sie einen befremdenden Blick auf Winkeln und Schneidern, und fragten sie, ob sie zur Brüderschaft gehörten.

„Ja, zu dienen, meine Herren," versetzte Winkel.

Jetzt war der Augenblick da, wo Herr Einbein herab kam, eben so sehnlich erwartet, als gern gesehen von der ganzen ehrenwerthen Gesellschaft. Er schien ein Fünf- bis Sechsundvierziger zu seyn, war von hohem Wuchse, braun von Gesichtsfarbe, mit zusammenlaufenden Augenbrauen, einem starken, schwarzen Barte und tiefliegenden Augen. Er ging im Hemde, und zeigte durch den vordern Schlitz einen Wald, so stark war seine Brust mit Haaren bewachsen. Ein Friesmantel ging ihm fast bis auf die Füſse, an welchen er übergetretne Schuhe trug. Seine Schenkel bedeckten weite, leinene Pumphosen, die bis an die Knöchel reichten. Sein Hut war glockenförmig und mit breiten Krämpen. Ueber Schultern und Brust hing ihm ein Wehrgehänge, mit einem kurzen, breiten Säbel. Seine Hände waren kurz und haarig, die Finger dick und die Nägel in das Fleisch gewachsen. Seine Schenkel sah man nicht, aber die Füſse waren ungeheuer breit und schwielig. Kurz, er stellte den plumpsten und miſsgestaltetsten Barbar von der Welt dar.

Mit ihm kam der Führer der beyden Kameraden herunter, der sie jetzt bey der Hand nahm und dem Einbein vorstellte. „Das sind die beyden wackern Bursche," sagte er, „Herr Einbein,

von denen ich Euch erzählt habe. Vexaminirt sie, und Ihr sollt sehen, daſs sie verdienen, in unsern Bund aufgenommen zu werden.»

«Das will ich sehr gern thun,» versetzte Einbein.

Ich habe vergessen, zu erwähnen, daſs, wie Einbein herunter kam, augenblicklich Alle, die auf ihn gewartet hatten, ihm eine tieſe Verbeugung machten, bis auf die beyden Haudegen, die kaum an den Hut griffen, und dann sogleich wieder auf und ab gingen.

Einbein schritt in der Halle umher, und fragte jetzt die beyden Ankömmlinge nach ihrer Handthierung, ihren Aeltern und ihrer Heimath.

«Unsre Handthierung,» versetzte Winkel, «ist schon ausgesprochen, da wir vor Euch erscheinen; auf den Namen unsrer Heimath und Aeltern kömmt, dünkt mich, nicht viel an, da wir nicht in einen ehrenvollen Orden treten wollen, der diese Nachforschung erforderte.»

«Du hast Recht, mein Sohn,» versetzte Einbein, «und es ist sehr rathsam, dergleichen Dinge zu verschweigen; denn wenn es nicht geht, wie es soll, so ist es nicht gut, wenn unter dem Siegel des Notar oder im Fremdenbuche steht: N. N. der Sohn deſs und deſs, da und da zu Hause, ist den und den Tag gehangen oder gestäupt, oder dergleichen mehr; wenigstens feine Ohren beleidigt es. Ich wiederhol's darum, es

ist eine nützliche Vorsicht, Heimath und Aeltern geheim zu halten, und seinen Namen zu vertauschen. Ob nun gleich unter uns nichts zu verheimlichen ist, so will ich doch für jetzt blos Eure Namen wissen.»

Winkel sagte ihm den seinigen, und Schneider auch.

«Nun so verlang' ich,» versetzte Einbein, «und es ist mein Wille, daſs Du, Winkel, Dich künftig Winkler, und Du, Schneider, Dich Schneidler nennst; denn diese Namen sind für Euer Alter und unsre Verfassung wie gemacht. Zufolge derselben müssen wir auch die Namen von den Aeltern unsrer Mitbrüder wissen, weil es bey uns Brauch ist, jährlich gewisse Seelmessen für unsre verstorbenen Wohlthäter lesen zu lassen, wozu wir ein Stupendium von einem Theile des Geschuppten *) erheben, um dem, der sie liest, ein Almosen zu reichen. Diese Messen sollen, wenn sie gehörig gelesen und bezahlt werden, solchen Seelen zur besondern Recondemnation gereichen. Zu unsern Wohlthätern gehört der Anwalt, der uns vertheidigt; der Wetsch **), der uns Nachricht gibt; der Henker, der Mitleid mit uns

*) Des Gestohlnen.

**) Häscher.

hat; ferner derjenige, welcher, wenn einer von uns auf der Strafse ausreifst, und die Leute hinterher rufen: 'Ein Spitzbube! Halt't auf! Halt't auf!' sich in's Mittel schlägt, dem Strome der Verfolger in den Weg tritt, und zu ihnen sagt: 'Lafst den armen Teufel: er ist unglücklich genug; sein Gewissen strafe ihn.' Unsere Wohlthäterinnen sind auch die hülfreichen Frauen, die uns in dem Kettchen *), wie vor dem Mischbet **), mit ihrem sauer verdienten Schweifse unterstützen; desgleichen die Aeltern, die uns auf die Welt gesetzt haben; ferner der Notarius, der es gut mit uns meint, so dafs kein Frevel für ein Verbrechen gilt, und kein Verbrechen schwer bestraft wird. Für alle diese, die ich genannt habe, hält unsre Brüderschaft jährlich ihr Adversarium mit möglichstem Popp und Solität."

„Gewifs," sagte Winkler, dem dieser Name bereits beygelegt war, „das ist ein Werk, würdig des hohen und tiefsinnigen Geistes, der uns an Euch gerühmt worden ist, Herr Einbein. Doch unsre Aeltern sind noch am Leben, und sollten sie vor uns sterben, so wollen wir dieser glücklichen und angesehenen Brüderschaft so-

*) Kerker.

**) Gericht.

gleich Nachricht davon geben, damit für ihre Seelen diese Recondemnation, oder dieses Adversarium, wovon Ihr gesprochen habt, mit der gewöhnlichen Solennität und Pomp begangen werde; wenn es nicht besser mit Solität und Popp geschieht, wie Ihr so richtig Euch ausgedrückt habt.»

«Das soll geschehen, oder ich will kein ganzes Glied behalten,» sagte Einbein, und rief ihren Führer zu sich. «He, Kuppelmann,» sprach er zu ihm, «sind die Wachen ausgestellt?»

«Ja,» versetzte der Führer, «drey Wachen stehen auf der Lauer, und wir haben keinen Ueberfall zu besorgen.»

«Um nun wieder auf unsre Sache zu kommen,» sprach Einbein, «so möcht' ich doch wissen, was Ihr versteht, meine Söhne, um Euch ein Geschäft und einen Wirkungskreis anweisen zu können, wie er Eurer Neigung und Geschicklichkeit angemessen wäre.»

«Ich bin kein ganz schlechter Freyschupper *) und Fallenmacher **); die Briefe †) kenn' ich von weitem. Ich kann die Johnen mischen und abheben, die Volte schlagen, den

---

*) Falscher Spieler.

**) Einer der zum falschen Spiel anlockt.

†) Die Karten.

Rummel erstehn, und den geschicktesten Ratscher *) anführen, er mag sich vorsehn, wie er will.»

«Das ist ein Anfang,» sagte Einbein; «doch das sind Alles so alte und verbrauchte Künste, dafs sie jeder Anfänger versteht, und dafs sie nur bey solchen Schoden **) anwendbar sind, die sich am hellen, lichten Tage über den Löffel barbieren lassen. Doch die Zeit wird hingehen, und wir wollen uns dann wieder sprechen; denn wenn auf diese Grundlage ein halbes Dutzend Lehrstunden gesetzt werden, so hoffe ich zu Gott, Ihr sollt ein berühmter Gleicher ***), wo nicht gar Erlat †), werden.»

«Alles Euch und den Herren Mitbrüdern zu dienen,» versetzte Winkler.

«Und Du, Schneidler, was verstehst Du denn?» fragte Einbein.

«Ich verstehe mit der Scheere ††) umzugehen, oder die Kunst, die man Zwey hinein

---

*) Kartenspieler.

**) Einfältigen Menschen.

***) Gesell.

†) Meister.

††) In der Gaunersprache bedeutet Scheere zwey zusammengespitzte Finger, um etwas gewandt hinweg zu nehmen.

und Fünf heraus nennt, und weifs jede Tasche sehr genau und behend zu untersuchen.»

«Verstehst Du sonst noch etwas?» fragte Einbein.

«Nein, Gott verzeih' mir meine Sünden,» erwiederte Schneidler.

«Mach' Dir darüber keinen Kummer, mein Sohn,» versetzte Einbein, «denn Du bist in einen Hafen und in eine Schule gekommen, wo Du nicht blos vor dem Versinken gesichert bist, sondern auch in Allem, was Dir von Nutzen seyn kann, die besten Fortschritte machen wirst. Aber was den Muth betrifft, wie steht's da mit Euch, meine Söhne?»

«Wie soll's da anders, als sehr gut stehn?» versetzte Winkler. «Wir haben Muth, Alles zu wagen, was in unser Fach und Gewerbe schlägt.»

«Das ist wohl gut,» sagte Einbein; «aber ich wollte, Ihr hättet auch Muth, ein halbes Dutzend Zwicke auf der Inne *) auszuhalten, ohne die Lippen aufzuthun oder das Maul zu verziehn.»

«Wir wissen schon, Herr Einbein,» sagte Schneidler, «was Inne sagen will, und wir haben zu Allem Herz; denn wir sind nicht so unerfahren, dafs wir nicht wissen sollten, dafs

*) Folter.

die Gurgel bezahlt, was die Zunge schwatzt; und der Himmel erzeigt dem Waghals (um ihm keinen andern Namen zu geben) eine grofse Gnade, dafs er Leben und Tod auf seine Zunge legt; gleich, als hätte ein Nein mehr Sylben, denn ein Ja.»

«Halt!» rief jetzt Einbein; «mehr braucht's nicht. Ich erkläre, dafs dies eine Wort mich überführt, verpflichtet, überzeugt und zwingt, Euch unter die Gleicher*) aufzunehmen und das Lehrjahr nachzulassen.»

«Ich bin derselben Meinung,» erklärte einer von den beyden Haudegen, und alle Anwesenden, die das ganze Gespräch mit angehört hatten, pflichteten ihm bey, und baten Einbein, sie sogleich in den Genufs aller Gerechtsame ihrer Verbrüderung zu setzen, weil ihr einnehmendes Aeufsere und ihre Reden es Alles verdienten.

Einbein antwortete, um dem allgemeinen Wunsche nachzukommen, räume er beyden von Stund an die Gerechtsame ein. Er machte Winklern und Schneidlern zugleich darauf aufmerksam, wie hoch sie diese Begünstigung anzuschlagen hätten; denn sie brauchten nicht die Hälfte von ihrem Antheile an dem ersten Diebstahle zu entrichten, den sie ausführten, noch sich ein

*) Gesellen.

Jahr lang den niedern Diensten zu unterziehen, nämlich den Gesellen im Gefängnisse, oder in ihrem Hause, Botschaft zu bringen. Sie dürften kauschern Judel bafen *), und, wann, wie und wo sie wollten, eine Schmauserey anstellen, ohne von ihrem Obern Erlaubnifs einzuholen; eben so erhielten sie gleich von jetzt an, wie jeder ältere Bruder, ihren Antheil an der Beute, vieles Andre nicht zu erwähnen; was sie Alles als eine aufserordentliche Begünstigung aufnahmen, und wozu die Andern ihre Zustimmung in sehr verbindlichen Ausdrücken ertheilten.

Indem kam ein Knabe ganz athemlos hereingestürzt, und meldete, der Häscher komme gerade auf das Haus zu, doch führe er keine Iltisse **) bey sich.

«Niemand gerathe darüber in Bestürzung,» sagte Einbein, «denn es ist unser Freund, und kömmt nie zu unserm Schaden. Bleibt ruhig sitzen; ich will hinaus gehn und mit ihm sprechen.»

Alle erholten sich wieder von ihrer Bestürzung, und Einbein ging vor die Thür, wo er den Häscher fand und eine Weile mit ihm sprach.

---

*) Unvermischten Wein trinken.

**) Schaarwächter.

Dann ging er wieder hinein und fragte: «Wer hat heute den San Salvadorplatz gehabt?»

«Ich,» versetzte Kuppelmann.

«Warum ist denn noch kein gelbes Börschen zum Vorschein gekommen,» sagte Einbein, «das heute Morgen in diesem Bezirke mit funfzehn Goldgulden, zwey halben Gulden, und ich weifs nicht, wieviel Quartos, weggekommen ist?»

«Es ist wahr,» sagte Kuppelmann, «diese Börse wurde heute vermifst; doch ich habe sie nicht genommen, noch kann ich mir vorstellen, wer es gethan haben soll.»

«Ich lasse mir kein Blendwerk vormachen,» versetzte Einbein, «die Börse mufs zum Vorschein kommen, denn der Häscher verlangt sie, unser Freund, der uns das Jahr über tausend Gefälligkeiten erzeigt.»

Der Bursche schwur von Neuem, er wisse nichts darum, und Einbein gerieth dergestalt in Zorn, dafs seine Augen Feuerflammen zu sprühen schienen. «Niemand,» rief er, «treibe Possen mit dem geringsten unsrer Gesetze, oder es soll ihm das Leben kosten. Das Fuchsnetz*) mufs heraus, und wenn es Jemand verheimlicht, um nicht die Gebühren zu zahlen, so will ich ihm seinen Antheil unverkürzt geben und das

*) Der Geldbeutel.

Uebrige aus meinen Mitteln dazu thun, denn der Häscher mufs durchaus befriedigt werden.»

Kuppelmann begann abermals zu schwören und sich zu verfluchen, und sagte, er habe die Börse weder genommen, noch mit Augen gesehen. Hierdurch gerieth Einbein noch mehr in Wuth und die ganze Bande in Aufruhr, wie sie sahen, dafs ihre Statuten und schönen Gesetze gebrochen wurden.

Wie Winkler diesen grofsen Lärm und Zwiespalt bemerkte, hielt er's für rathsam, ihn beyzulegen, und seinem Obern, der vor Wuth bersten mochte, sich gefällig zu zeigen. Er berieth sich darum mit seinem Freunde Schneidler, und nach gemeinschaftlichem Beschlusse zog er die Börse des Küsters hervor und sagte: «Aller Streit hab' ein Ende, meine Herren, hier ist die Börse, mit dem Inhalte, den der Häscher angegeben hat. Mein Kamerad Schneidler hat sie heute erwischt, und ihrem Herrn noch obendrein ein Schnupftuch abgenommen.»

Schneidler zog das Tuch hervor und zeigte es.

«Schneidler der Gute,» sprach Einbein, «(denn diesen Beynamen soll er in Zukunft führen) behält das Tuch, und für diesen Dienst bleib' ich sein Schuldner. Die Börse soll der Häscher bekommen, denn sie gehört einem Küster, der mit ihm verwandt ist, und man mufs das Sprichwort befolgen: Wer Dir ein ganzes Huhn gibt,

dem gib ein Beinchen davon. Dieser gute Häscher übersieht in Einem Tage mehr, als wir ihm in hundert andern vergelten können.»

Alle gaben einstimmig dem Edelmuthe der beyden neuen Kameraden und dem Ausspruche ihres Oberhauptes ihren Beyfall, und dieser ging hinaus, dem Häscher die Börse zuzustellen. Schneidler behielt den Beynamen des Guten, wie Don Alonso Perez de Guzman der Gute, der das Messer über die Mauern von Tarifa warf, um seinem Sohne damit den Hals abzuschneiden.

Wie Einbein zurückkam, traten ein Paar Dirnen mit ihm herein, mit gefärbten Gesichtern, Lippen voll Schminke und Busen voll Bleyweifs, in Mäntelchen von Sarsche, voll Frechheit und Schamlosigkeit, woraus Winkler und Schneidler abnahmen, dafs es Buhlschwestern seyn müfsten, und sie irrten sich nicht. Wie sie eingetreten waren, eilten sie mit offnen Armen, die Eine auf Chiquiznaque, die Andre auf Eisenhand zu: so hiefsen nämlich die beyden Haudegen, und Eisenhand aus dem Grunde, weil er eine eiserne Hand hatte, statt derjenigen, die ihm von Gerichtswegen abgehauen war. Sie umarmten die Dirnen sehr vergnügt, und fragten sie, ob sie nichts bey sich hätten, um den Hauptcanal zu netzen.

«Sollte es daran fehlen, mein Fechter?» versetzte die Eine, die sich die Gananciosa nannte;

„Dein Kniff*) Silvatillo kann nicht lange mehr mit dem Wäschkorbe ausbleiben, der mit dem angefüllt ist, was uns Gott bescheert hat."

Und so verhielt sich's auch, denn in dem Augenblicke trat ein Knabe mit einem Wäschkorbe herein, über welchen ein Betttuch gebreitet war. Alle freuten sich über Silvato's Ankunft, und augenblicklich befahl Einbein, eine von den Binsenmatten aus dem Zimmer zu holen und sie mitten in der Halle auszubreiten. Eben so hiefs er Alle ringsherum darauf Platz nehmen, um bey abgekühltem Zorne allerley Nöthiges zu besprechen.

„Mein Sohn Einbein," sagte darauf die Alte, die vor dem Bilde gebetet hatte, „ich bin nicht zu Schmausereyen aufgelegt, denn ich habe seit ein Paar Tagen Schwindel, der mich schier von Sinnen bringt; überdem mufs ich noch Vormittags meine Andacht verrichten, und Unsrer Frau zu den Gewässern und dem heiligen Crucifixe des heiligen Augustin meine Kerzchen aufstecken, was ich nicht unterlassen würde, wenn's auch schneite und stürmte. Hergekommen bin ich, weil der Renegat und der Hundertfufs gestern Abends einen Korb mit Wäsche in mein Haus gebracht haben, der etwas gröfser, als dieser

*) Bube.

hier, ist. Weiſs Gott, die Wäsche war, meiner Seele, noch voll Laugenasche, und die armen Schelme müssen keine Zeit gehabt haben, sie abzuspülen. Wie sie kamen, schwitzten sie so starke Tropfen, daſs es ein Jammer war, zu sehen, wie sie keuchten und das Wasser ihnen dem Gesichte hereinlief, daſs sie wie Engelchen aussahen. Sie sagten mir, sie gingen einem Viehhändler nach, der in der Fleischbank habe Hammel wiegen lassen, um zu sehen, ob sie einer gewaltigen Katze mit Realen zusprechen könnten, die er bey sich führe. Die Wäsche ward von ihnen, im Vertrauen auf meine Gewissenhaftigkeit, weder ausgepackt, noch gezählt; und so gewiſs erfülle Gott meine frommen Wünsche und bewahre uns Alle vor den Händen der Obrigkeit, als ich den Korb nicht angerührt habe, und er noch so unversehrt dort steht, wie er zur Welt gekommen ist.»

«Das Alles glaub' ich, Frau Mutter,» versetzte Einbein, «und der Korb bleibe unausgepackt, denn beym Einbruche der Nacht will ich hinkommen und nachsehen, was d'rin ist, und jedem ehrlich und gewissenhaft seinen Antheil geben, wie ich gewohnt bin.»

«Wie Ihr befehlt, mein Sohn,» erwiederte die Alte; «und weil ich bald fort muſs, so gebt mir doch, wenn Ihr's habt, ein Schlückchen für

meinen schwachen Magen, woran ich beständig leide.»

«Trinkt Ihr wohl so eins, meine Mutter?» fragte Escalanta (so hiefs Gananciosens Gefährtin), und indem sie den Korb aufdeckte, kam ein Schlauch zum Vorschein, mit ohngefähr einem halben Eimer Wein, und ein Korkbecher, der gut und gern sein Mafs halten konnte. Diesen füllte Escalanta, und reichte ihn der andächtigen Alten, die ihn mit beyden Händen fafste, und nachdem sie den Schaum etwas weggeblasen hatte, sagte: «Du hast viel eingeschenkt, Tochter Escalanta; doch Gott wird mir ja zu Allem Kräfte verleihen.» Dann setzte sie ihn an den Mund und leerte ihn in Einem Zuge und Athem aus. «Von Guadalcanal ist das Herrlein,» sagte sie beym Absetzen, «und schmeckt unmerklich nach Gyps. Gott stärke Dich, Tochter, wie Du mich gestärkt hast; wenn's mir nur auch bekommt, weil ich noch nüchtern bin.»

«Das wird's, Mutter,» versetzte Einbein, «denn es ist Dreyfirner.»

«Das hoff' ich zur Jungfrau,» entgegnete die Alte. «Seht doch zu, Mädchen, ob Ihr etwa einen Viertelreal bey Euch habt, um die Kerzchen für meine Andacht zu kaufen; denn in der Eil und Hast, mit der ich hergelaufen bin, um

und fragte mit hohler, fürchterlicher Stimme: «Wer klopft?»

«Ich bin's,» antwortete eine Stimme von draufsen, «sonst Niemand. Ich bin Falk, der diesen Morgen die Wache hat, und will melden, dafs Juliane, die Bauswange, hierher kömmt, ganz zerzaust und verweint, und es scheint ihr ein grofses Unglück begegnet zu seyn.»

Indem kam sie selbst schluchzend an, und wie sie Einbein hörte, liefs er sie ein und befahl Falken, wieder auf seinen Posten zu gehn, und künftig, was er sehe, mit weniger Lärm und Aufsehn zu hinterbringen, was er versprach. Die Bauswange, eine Dirne von demselben Schlage und Gewerbe, wie die beyden andern, kam herein mit zerzausten Haaren und das Gesicht voller Beulen, und wie sie in die Halle trat, sank sie ohnmächtig zu Boden. Gananciosa und Escalanta eilten ihr zu Hülfe, und wie sie ihre Schnürbrust lösten, fanden sie die ganze Brust schwarz unterlaufen und wie zerwalkt. Man sprengte ihr Wasser in's Gesicht, und wie sie wieder zu sich kam, schrie sie: «Gottes und des Königs Strafgericht über diesen spitzbübischen Schinder, diesen feigen Hundsfott, diesen lausigen Schurken, den ich mehrmal vom Galgen befreyt habe, als er Haare im Barte hat! Ich Unglückliche! Seht, wem ich meine Jugend

und die Blüthe meiner Jahre aufgeopfert habe: einem grausamen, verruchten und verstockten Taugenichts.»

«Gib Dich zufrieden, Bauswange,» sprach Einbein, «denn ich bin hier, um Dir Recht zu schaffen. Erzähl' uns Dein Leid: denn Du sollst länger zubringen, es zu erzählen, als ich, Dich zu rächen. Sag' mir, hast Du etwas mit Deinem Ehrenverfechter vorgehabt? Wenn's das ist, und Du verlangst Rache, so brauchst Du's nur zu lallen.»

«Was für'n Ehrenverfechter?» versetzte Juliane; «eher soll der Teufel meine Ehre verfechten, als dieser Löwe unter den Schafen und dieses Lamm unter den Männern. Mit dem sollt' ich wieder an Einem Tische essen, Ein Lager theilen? Eher sollen mir Wölfe das Fleisch fressen, das er mir so übel zugerichtet hat, wie Ihr jetzt sehn sollt.»

Zugleich hob sie ihre Röcke bis an's Knie, und noch etwas weiter, auf, und zeigte ihnen Beine voller Striemen. «So,» fuhr sie fort, «hat mich der undankbare Repolido zugerichtet, der mir mehr verdankt, als der Mutter, die ihn gebar. Und warum meint Ihr wohl, dafs er's gethan hat? Gelt, ich hab' ihm dazu Anlafs gegeben? Nein, gewifs nicht. Weiter nichts ist d'ran schuld, als dafs er gespielt und ver-

loren hat, und durch seinen Kniff *) Bockart dreyfsig Realen mir abfordern läfst; ich schick' ihm nicht mehr, als vier und zwanzig, meinen sauer und mühselig erworbenen Schweifs, den mir der Himmel bey meiner Sündenschuld zu Gute rechnen mag. Zum Lohn für meine Güte und Unterstützung nimmt er mich, in der Meinung, ich hätte mir von dem, was ich nach seiner Rechnung haben konnte, einen Schwänzelpfennig gemacht, diesen Morgen mit sich auf's Feld, hinter den Königsgarten, zieht mich nakkend aus, und gibt mir mit seinem Gürtel, ohne mich auch nur von dem Eisenwerke daran zu verschonen — wenn's ich doch einmal als Schellen an seinen Händen und Füfsen sehen sollte — solche Prügel, dafs er mich für todt liegen läfst; von dieser wahren Geschichte legen diese Striemen hinlänglich Zeugnifs ab, die Ihr seht.»

Hier schrie sie abermals Zeter, und verlangte Genugthuung, die ihr auch von Einbein und allen anwesenden Haudegen zugesagt ward. Gananciosa fafste sie bey der Hand, ihr Trost einzusprechen, und sagte, sie gäbe sehr gern eins von ihren liebsten Kleinoden hin, wenn sie mit ihrem Geliebten denselben Auftritt hätte haben sollen. «Denn Du mufst wissen, Schwester Baus-

---

*) Buben.

wange, wenn Du's noch nicht weifst, was sich liebt, das schlägt sich; und wenn uns diese Taugenichtse zerbläuen, zerwalken und Fufstritte geben, so beten sie uns an. Oder sag' mir 'nmal aufrichtig, wie Dich Repolido geschlagen und abgeprügelt hatte, erwies er Dir dann nicht irgend eine Liebkosung?»

«Eine?» versetzte sie schluchzend; «hunderttausend erwies er mir, und er hätte 'nen Finger von der Hand hingegeben, wenn ich mit ihm nach seinem Quartiere gegangen wäre; ja, es kam mir vor, als träten ihm die Thränen in die Augen, wie er mich zerwalkt hatte.»

«Daran ist nicht zu zweifeln,» versetzte Ganánciosa, «und er würde weinen vor Schmerz, wenn er sehen sollte, wie er Dich zugerichtet hat. Denn solche Mannsleute haben in solchen Fällen sich nicht so bald an uns vergangen, als auch die Reue eintritt; und Du sollst sehen, Schwester, ob er nicht noch, eh' wir weggehn, herkömmt, Dich aufzusuchen, und Dir alles Vorgefallene abzubitten, und so geschmeidig gegen Dich ist, wie ein Lamm.»

«Wahrlich,» versetzte Einbein, «der feige Schurke soll mir nicht hier über die Schwelle kommen, bevor er nicht für das begangne Verbrechen volle Bufse thut. Was? Er konnte sich unterstehen, Hand an das Gesicht und den Leib der Bauswange zu legen, die doch eben so

schmuck und betriebsam ist, wie Gananciosa selbst hier vor uns, was doch Alles sagen will.»

«Ach, Herr Einbein,» sagte Juliane, «sprecht doch nichts Schlechtes auf diesen schlechten Kerl: denn so schlecht er ist, so hab' ich ihn doch lieber, als mein eignes Herz; und was meine Freundin Gananciosa zu seiner Entschuldigung vorgebracht hat, das kehrt mir das Herz im Leibe um, und ich bin wirklich nahe d'ran, selbst zu gehn und ihn aufzusuchen.»

«Das thu' ja nicht, wenn ich Dir rathen soll,» versetzte Gananciosa; «denn er wird sich breit machen und aufblähen, und mit Dir, wie mit einem Kreisel, spielen. Sey nur ruhig, Schwester, denn Du sollst ihn bald so reuig ankommen sehen, wie ich gesagt habe; und wenn er nicht kommt, so wollen wir ihm einen Zettel in Versen schreiben, der ihm zu Herzen gehn soll.»

«Ja, das wollen wir,» sagte die Bauswange, «denn ich habe ihm tausenderley Dinge zu schreiben.»

«Ich will der Secretair seyn, wenn's Noth thut,» sagte Einbein; «ich bin zwar kein Dichter, doch wenn sich einer nur d'ran macht, so kann er ein Paar Tausend Verse machen, ohne sich umzusehen. Und wenn sie nicht ausfallen, wie sie sollen, so hab' ich einen Barbier zum Freunde, einen tüchtigen Versmacher, der uns

zu jeder Stunde damit versorgen kann. Doch für jetzt wollen wir das angefangne Frühstück beseitigen; alles Andre wird sich nachher schon finden."

Juliane fügte sich gern dem Willen ihres Obern und Alle kehrten zu ihrem Gelage zurück, und in kurzer Zeit kam man dem Korbe und dem Schlauche auf den Grund. Die Alten zechten *sine fine*, die Jungen wacker, und die Frauen nicht minder. Die Alten baten um Erlaubnifs, zu gehen, die ihnen Einbein sogleich ertheilte, und ihnen einlegte, genau Alles zu hinterbringen, was der Gesellschaft nützlich und dienlich seyn könne. Sie versprachen, sich's wohl angelegen seyn zu lassen, und gingen weg.

Winkler, der von Natur neugierig war, fragte Einbein, nachdem er ihn zuvor um Entschuldigung und Erlaubnifs gebeten hatte, was denn ein Paar so bejahrte, ehrwürdige und wohlgekleidete Personen der Brüderschaft für Dienste leisteten.

Einbein gab ihm darauf zur Antwort, sie hiessen in ihrer Sprache Weisel, und gingen den Tag über in der Stadt umher, um auszuspähen, in welchem Hause man des Nachts einbrechen könne, und um denen nachzugehen, die Geld von der Börse oder aus der Münze brächten, damit sie sähen, wo es hingetragen und niedergelegt würde. Seyen sie darüber in's Reine,

so untersuchten sie die Dicke der Mauern und mittelten die schicklichste Stelle aus, wo man ein Gugge (so viel als Loch) zum Einbruch machen könne. Kurz, er sagte, es seyen die nützlichsten, oder doch eben so nützliche Leute, als irgend welche in ihrer Brüderschaft, und sie erhielten von jedem Diebstahle, den sie vermittelten, ihren fünften Theil, wie Ihre Majestät von den Schätzen. Dabey seyen es grundehrliche und achtbare Männer, von unbescholtenem Rufe und Lebenswandel, und so gottesfürchtig und gewissenhaft, dafs sie jeden Tag mit der gröfsten Andacht eine Messe hörten. «Manche von ihnen,» fuhr er fort, «sind so bescheiden, und namentlich auch diese beyden, die eben weggegangen sind, dafs sie mit weit Wenigerem vorlieb nehmen, als ihnen nach unserer Taxe zukommt. Wir haben noch zwey Andre, die Lastträger sind. Da diese jeden Augenblick von einem Hause in's andre kommen, so kennen sie alle Gänge und Schliche zu jedem Hause in der Stadt, und wissen, wo etwas zu holen ist, oder nicht.»

«Das Alles scheint mir ganz vortrefflich,» sagte Winkler, «und ich wünschte einer so ehrenwerthen Brüderschaft von einigem Nutzen seyn zu können.»

«Der Himmel begünstigt stets fromme Wünsche,» sagte Einbein.

Indem sie so sprachen, klopfte man an die Thür. Einbein ging hinaus, um zu sehn, wer es sey, und erhielt auf seine Frage zur Antwort: „Macht auf, Herr Einbein, ich bin Repolido."

Wie Juliane diese Stimme hörte, erhob sie die ihrige und schrie: „Macht ihm nicht auf diesem Matrosen von Tarpija, diesem Tiger von Orkanien."

Einbein ermangelte darum doch nicht, ihm die Thür zu öffnen. Wie das die Bauswange sah, sprang sie auf, lief in das Zimmer, wo die Tartschen hingen, schloſs hinter sich zu und schrie: „Schafft mir's aus den Augen, daſs nichtsnutzige Fratzengesicht, den Henker der Unschuld, diesen Schreckvogel der Haustauben."

Eisenhand und Chiquiznaque hielten Repolido fest, der durchaus zu der Bauswange hinein wollte. Doch da sie ihn nicht hinein lieſsen, rief er von auſsen: „Genug nun, meine Erzürnte, um Alles in der Welt willen, gib Dich zufrieden, so lieb Dir's ist, einen Mann zu kriegen."

„Ich einen Mann kriegen, Boshafter?" versetzte die Bauswange. „Seht, was er für Saiten aufzieht. Du säh'st wohl gern, daſs ich Dich nähme; aber eher ein Todtengerippe, als Dich."

„Nu, Närrin," entgegnete Repolido, „wir wollen Feyerabend machen, denn es wird spät; und mach' Dich nur nicht so patzig, weil Du siehst, daſs ich so gelind rede und mich so

nachgiebig zeige: denn, so wahr Gott lebt! wenn mir der Kopf erst heiſs wird, so ist der letzte Zorn ärger, als der erste. Gib nach, wir wollen Alle nachgeben, und dem Teufel keinen Schmaus bereiten.»

«Ja, ich wollt' ihm auch noch ein Abendessen drein geben,» sagte die Dickwange, «wenn er Dich hinschleppte, wo Dich meine Augen nie wieder sähen.»

«Sag' ich's Euch nicht?» sprach Repolido. «Ich merke wohl, Fräulein Gelbschnabel, ich muſs das Oberste zu unterst kehren, mag's auch ablaufen, wie es will.»

«In meiner Gegenwart darf kein Krakeel angefangen werden,» sagte Einbein. «Die Bauswange soll heraus kommen, aber nicht durch Drohungen bewogen, sondern mir zu Liebe, und Alles wird gut gehen; denn die Zwiste zwischen denen, die sich gern haben, machen nur um so mehr Vergnügen, wenn sie beygelegt sind. Julchen, liebes Kind, meine Bauswange, komm heraus, mir zu Liebe. Ich will's dahin bringen, daſs Repolido Dir auf den Knieen Abbitte thut.»

«Im Fall er das thut,» sagte Escalanta, «wollen wir uns Alle für ihn verwenden, und Julen bitten, heraus zu kommen.»

«Soll ich nachgeben, wo es auf meine Beschimpfung abgesehen ist,» sagte Repolido, «so soll mich kein Schweizerheer in Reih' und Glied

dazu bewegen; doch kömmt's darauf an, der Bauswange einen Gefallen zu thun, so will ich mich nicht auf die Knie, sondern als ihr Sclave auf's Gesicht werfen.»

Chiquiznaque und Eisenhand lachten darüber, und Repolido, der dachte, sie machten sich über ihn lustig, gerieth darüber in solche Wuth, dafs er mit grimmiger Gebehrde ausrief: «Wer lacht, oder zu lachen gedenkt über das, was die Bauswange gegen mich, oder ich gegen sie gesagt habe oder sagen werde, dem sag' ich, dafs er lügt, und lügen wird, so oft er lacht oder zu lachen gedenkt, wie ich bereits gesagt habe.»

Chiquiznaque und Eisenhand blickten sich mit so böser Miene und Gebehrde an, dafs Einbein sah, die Sache werde sehr übel ablaufen, wenn er nicht Vorkehrungen treffe. Er trat deshalb unverzüglich zwischen sie und sagte: «Geht nicht weiter, Cavaliere; sagt Euch keine beleidigenden Worte, sondern lafst sie zwischen den Zähnen ersterben; und da die, welche bisher vorgebracht sind, keinen besonders angehen, so beziehe sie auch Niemand auf sich.»

«Wir verhoffen durchaus nicht,» versetzte Chiquiznaque, «dafs dergleichen Verwarnungen uns gesagt sind, oder künftig gesagt werden. Denn müfste man das denken, so sollte man bald hören, wie gut sich unsre Hände auf's Pauken verstehn.»

«Unsre Fäuste können das auch, Musje Chiquiznaque,» erwiederte Repolido, «und das Trommeln dazu, wenn's Noth thut. Und ich hab's bereits gesagt, wer sich lustig macht, der lügt, und wer anders gesonnen ist, der komm' mit mir; denn ein Mann fragt nicht nach einem Käsemesser, um seine Rede zu beweisen.»

Mit diesen Worten wollte er zur Thür hinaus. Die Bauswange hatte Alles mit angehört, und wie sie merkte, daſs er zornig davon ging, lief sie heraus und sagte: «Haltet ihn zurück; laſst ihn nicht fort: denn er wird sonst einen von seinen Streichen spielen. Seht Ihr nicht, daſs er im Zorne fortgeht? Und er ist ein Judas Makarelus in dem Punkte der Tollkühnheit. Kehr' um, Du aller Welt und meiner Augen Eisenfresser.»

Somit packte sie ihn am Mantel und hielt ihn mit Einbeins Hülfe zurück. Chiquiznaque und Eisenhand wuſsten nicht, ob sie grollen sollten, oder nicht, und warteten ruhig ab, was Repolido thun werde. Wie dieser sah, daſs ihn die Bauswange und Einbein baten, kehrte er um und sagte: «Freunde sollten nie Freunden Anlaſs zum Zorne geben, noch sich über Freunde lustig machen, zumal wenn sie sehen, daſs sich Freunde ärgern.»

«Hier ist kein Freund,» versetzte Eisenhand, «der den andern Freund ärgern oder sich über

ihn lustig machen will. Und da wir Alle Freunde sind, so sollen sich die Freunde die Hand geben.»

«Ihr habt Alle als gute Freunde gesprochen, meine Herren,» sagte Einbein, «und als solche Freunde gebt Euch einander die Freundeshand.»

Man gab sie sich sogleich, und Escalanta zog einen Pantoffel aus und schlug darauf, wie auf ein Tambourin. Gananciosa nahm einen frischen Palmbesen, der gerade dalag, und brachte einen Ton damit hervor, der zwar rauh und schnarrend war, aber doch zur Pantoffelmusik stimmte. Einbein zerbrach einen Teller, nahm zwey Stücke davon zwischen die Finger, schlug sie sehr behend an einander, und spielte den Contrapunkt zum Pantoffel und Besen.

Winkler und Schneidler wunderten sich über die neue Erfindung mit dem Besen, die ihnen bisher noch nicht vorgekommen war, und Eisenhand, der es merkte, sagte zu ihnen: «Ihr wundert Euch wohl über die Besenmusik? Und das mit Recht; denn eine leichtere, harmlosere, wohlfeilere Musik ist noch nicht in der Welt erfunden worden. Ja, ich hörte wirklich einmal einen Studenten sagen, weder Negrophus, der die Heuritze aus der Hölle holte, noch Maron, der einen Delphin bestieg und aus dem Meere geritten kam, wie ein Reiter auf seinem Miethesel, noch der andre grofse Spieler, der

eine Stadt mit hundert Thoren und eben so viel Nebenthürchen baute, hätten je eine bessere Art von Musik erfunden, die so leicht zu erlernen, so bequem zu spielen sey, so ohne Griff, Wirbel und Saiten, und so ohne das Bedürfniſs, zu stimmen. Sagt man doch auch, daſs sie ein junger Herr in dieser Stadt erfunden habe, der sich rühmt, ein Hektor in der Musik zu seyn.»

«Das glaub' ich recht gern,» versetzte Winkler; «aber wir müssen auch hören, was unsre Musikanten singen wollen, denn Gananciosa hat sich, glaub' ich, geräuspert, und will singen.»

Das war an dem, denn Einbein hatte sie ersucht, einige von den gewöhnlichen Seguidillen anzustimmen; doch diejenige, welche zuerst anhub, war Escalanta, die mit zarter und biegsamer Stimme sang:

«Es ist ein Sevillaner, roth, in Wallonertracht,
Der mir das Herz im Leibe zu Flammen angefacht.»

Gananciosa sang weiter:

«Ein muntrer, brauner Bursche, von frischem Angesicht;
Sagt, welches hitz'ge Mädel ist nicht auf ihn erpicht?»

Unverzüglich fiel Einbein ein, indem er seine Tellerstücken behend zusammenschlug:

„Es zanken zwey Verliebte, worauf es Friede ist;
Die Lust ist desto gröfser, je heft'ger erst der Zwist."

Die Bauswange wollte ihre Freude nicht bey sich behalten, sondern sie nahm einen andern Pantoffel, mischte sich in den Reigen und sang:

„O, steure dem Zorne, hör' auf, mich zu pochen,
Betracht's recht, Du schlägst Deine eigenen Knochen."

„Man singe ohne Anzüglichkeiten," sagte Repolido, „und wärme keine alten Historien auf, denn es ist zu Nichts. Was vorbey ist, sey vorbey. Man singe etwas Andres, und damit Punktum."

Man schien sobald noch nicht dem Gesange ein Ende machen zu wollen, als man wieder stark anklopfen hörte. Einbein eilte hinaus, um zu sehn, wer es sey, und die Wache meldete ihm, am Ende der Strafse zeige sich der Gerichtsvogt, und vor ihm her gingen zwey neutrale Schaarwächter, der Schwarzschimmel und der Geyer.

Die d'rinnen hörten das, und Alles gerieth in solche Bestürzung, dafs die Bauswange und Escalanta ihre Pantoffeln verwechselten. Gananciosa warf den Besen weg, Einbein seine Tellerstücken, und die ganze Musik schwieg vor Bestürzung. Chiquiznaque verstummte, Repolido war betreten, Eisenhand erstaunt, und Alle verschwanden, Einer dahin, der Andre dorthin, und stiegen auf die Mauern und Dächer, um sich in eine andre Strafse zu retten. Das Schrecken, das ein plötzlicher Flintenschufs oder ein unvermutheter Donnerschlag in einem Zuge sorgloser Tauben verbreitet, kann nie so grofs seyn, als der Aufruhr und die Bestürzung, in welche die ganze versammelte Zunft dieser ehrenwerthen Leute durch die Nachricht versetzt ward, der Gerichtsvogt sey im Anzuge. Die beyden Neulinge, Winkler und Schneidler, wufsten nicht, was sie anfangen sollten, und blieben in der Halle, in Erwartung, wie dies plötzliche Ungewitter ablaufen würde, und es hatte keine andere Folgen, als dafs die Wache wieder kam und meldete, der Gerichtsvogt sey ohne Aufenthalt vorübergegangen, ohne Argwohn blicken zu lassen.

Wie die Wache noch mit Einbein sprach, kam ein junger Cavalier in Alltagskleidung an die Thür. Einbein nahm ihn mit hinein und liefs Chiquiznaque, Eisenhand und Repolido rufen, von den andern aber sollte keiner herunter-

kommen. Da Winkler und Schneidler in der Halle geblieben waren, so konnten sie das ganze Gespräch mit anhören, das zwischen Einbein und dem eben angekommenen Cavalier Statt fand. Dieser fragte Einbein, warum man seinen Auftrag so schlecht ausgerichtet habe.

Einbein versetzte, er wisse nicht einmal, was geschehen sey; doch der Gesell sey zu Hause, dem seine Angelegenheit obliege, und dieser werde befriedigende Rechenschaft von sich geben können.

Indem kam Chiquiznaque herunter, und Einbein fragte, ob er den ihm aufgetragenen Messerschnitt von vierzehn Calibern ausgeführt habe.

„Welchen?" fragte Chiquiznaque. „Etwa den andern Kaufmann beym Kreuzwege?"

„Eben den," sagte der Cavalier.

„Was in der Sache geschehen ist," versetzte Chiquiznaque, „ist, dafs ich ihm gestern Abend an seiner Hausthür auflauerte. Er kam kurz vor der Vesperzeit; ich näherte mich ihm, nahm mir sein Gesicht in Augenschein, und fand es so klein, dafs es eine reine Unmöglichkeit war, einen Messerschnitt von vierzehn Calibern darauf zu bringen. Da ich nun die Unmöglichkeit vor mir sah, mein Versprechen zu erfüllen und meiner Destruction nachzukommen —"

„Instruction wollt Ihr wohl sagen," bemerkte der Cavalier.

„Ja, das wollt' ich," erwiederte Chiquiznaque. „Wie ich also sah, daſs auf diesem kleinen und beschränkten Gesichte der vorgeschriebne Schnitt nicht ausführbar war, so gab ich denselben, um keinen Fleischergang gethan zu haben, einem von seinen Lakeyen, der gut und gern noch für ein Paar Caliber Platz hat."

„Ich wollte lieber," sagte der Cavalier, „Ihr hättet dem Herrn einen Schnitt von sieben Calibern gegeben, als dem Diener einen von vierzehn. Kurz, man hat sein Versprechen nicht so gegen mich erfüllt, wie sich's gehört. Doch es liegt nichts d'ran; die dreyſsig Ducaten, die ich darauf gegeben habe, kommen bey mir nicht sehr in Betracht. Gehabt Euch wohl, meine Herren."

Er nahm den Hut ab und wollte gehen; doch Einbein faſste ihn am Mantel und sagte: „Bleibt, mein Herr, und erfüllt Euer Wort, da wir das unsrige ehrlich und redlich erfüllt haben; es fehlen noch zwanzig Ducaten, und Ihr dürft nicht von dannen ziehn, bevor Ihr sie bezahlt, oder ein hinlängliches Pfand gegeben habt."

„Das nennt Ihr, sein Versprechen erfüllen," sprach der Cavalier, „wenn Ihr dem Bedienten den Schnitt gebt, den der Herr erhalten sollte?"

«Wie der Herr so trefflich zu rechnen weiſs!» versetzte Chiquiznaque. «Ihr scheint das Sprichwort vergessen zu haben: Wer's mit Hansen gut meint, meint's auch mit seinem Hunde gut.»

«Wie kann das hierher passen?» fragte der Cavalier.

«Ist's nicht dasselbe,» fuhr Chiquiznaque fort, «wenn man sagt: Wer's mit Hansen bös meint, meint's auch mit seinem Hunde bös? Hans ist nun der Kaufmann, mit dem Ihr's bös meint, sein Lakey sein Hund; was der Hund erhält, erhält Hans, folglich ist die Schuld abgetragen und der Auftrag ausgerichtet. D'rum habt Ihr weiter nichts zu thun, als, ohne weiteres Markten, das Geld auf der Stelle zu zahlen.»

«Nun, das schwör' ich zu,» sagte Einbein, «Du hast mir jedes Wort, was Du gesagt hast, Freund Chiquiznaque, aus dem Munde genommen. Knickert d'rum nur nicht mit Euren Dienern und Freunden, sondern nehmt meinen Rath an, und bezahlt gleich die geleistete Arbeit. Ist Euch damit gedient, daſs der Herr auch einen Schnitt bekommt, so groſs, als ihn sein Gesicht faſst, so rechnet darauf, daſs er das Gesicht sich schon verbunden hat.»

«Wenn das ist,» versetzte der Cavalier, «so will ich herzlich gern für beyde volle Zahlung leisten.»

„Daran hab' ich nicht gezweifelt," sagte Einbein; „doch, so wahr ich Christ bin, Chiquiznaque soll ihm einen so getroffenen Schnitt geben, als hätt' er ihn mit auf die Welt gebracht."

„Auf diese Gewähr und Zusage," entgegnete der Cavalier, „nehmt diese Kette als Unterpfand für die zwanzig rückständigen Ducaten, und für die vierzig, die ich Euch für den künftigen Schnitt verspreche. Sie ist tausend Realen werth, und vielleicht wird sie ganz von Euch abverdient, denn vermuthlich brauch' ich in der Kürze noch vierzehn andre Caliber."

Mit diesen Worten nahm er eine feingearbeitete Kette vom Halse, und stellte sie Einbein zu, der an ihrer Schwere und Feinheit wohl abnahm, daſs sie nicht von Tomback war. Einbein nahm sie mit groſser Freude und Artigkeit, denn er besaſs ungemein viel Lebensart; die Vollstreckung blieb dem Chiquiznaque, der denselben Abend dazu anberaumte. Der Cavalier ging sehr zufrieden weg, und Einbein rief sogleich alle Abwesenden und Flüchtlinge. Sie kamen Alle herunter, und Einbein, der sich mitten in den Kreis gestellt hatte, holte aus der Kappe seines Mantels ein Erinnerungsbuch, und gab es Winklern zum Vorlesen, weil er selbst nicht lesen konnte. Winkler schlug es auf, und las auf der ersten Seite:

Verzeichnifs der Messerschnitte, welche in dieser Woche auszutheilen sind.

Der erste dem Kaufmann am Kreuzwege. Preis funfzig Ducaten. Dreyfsig angezahlt. Vollstreker Chiquiznaque.

«Ich glaube; es steht nichts mehr hier, mein Sohn,» sagte Einbein. «Blättere weiter, und such' das Verzeichnifs der Stockprügel.»

Winkler wandte das Blatt um, und auf einem andern stand:

Verzeichnifs der Stockprügel.

Dem Garkoch zum Kleeblatte zwölf Stockprügel aus dem Pfeffer; jeder für Einen Thaler. Acht angezahlt. Frist sechs Tage. Vollstrecker Eisenhand.

«Dieser Posten könnte füglich gestrichen werden,» sagte Eisenhand, denn diesen Abend werd' ich die Quittung d'rüber bringen.»

«Steht sonst noch etwas da, mein Sohn?» fragte Einbein.

«Ja,» versetzte Winkler, «noch ein Posten. Er lautet:

Dem buckligen Schneider, mit dem Spitznamen Gimpel, sechs Prügel aus dem Pfeffer, auf Begehr der Dame, die das Halsgeschmeide dagelassen hat. Vollstrecker Stümmling.

«Ich wundre mich,» sprach Einbein, «daſs dieser Posten noch nicht erledigt ist. Ohne Zweifel muſs Stümmling unwohl seyn, da die gegebene Frist zwey Tage vorbey ist, und er in der Sache noch nichts gethan hat.»

«Ich traf ihn gestern,» sagte Eisenhand, «und er sagte mir, er habe seine Schuldigkeit nicht thun können, weil der Bucklige Krankheits halber nicht ausgegangen sey.»

«Das glaub' ich gern,» sagte Einbein, «denn ich halte den Stümmling für einen so guten Gesellen, daſs er, ohne ein solches vollgültiges Hinderniſs, bereits gewiſs weit gröſsere Dinge ausgeführt hätte. Steht sonst noch etwas da, mein Bübchen?»

«Nein,» versetzte Winkler.

«Nun, so blättre weiter,» sprach Einbein, «und such' das Verzeichniſs von Schabernacken insgemein.»

Winkler that es und fand auf einem andern Blatte:

Verzeichnifs von Schabernacken insgemein, als: Dintengläser in's Gesicht zu werfen, Fenster zu theeren, Sanbenitos und Hörner anzunageln, Hohnneckereyen, Schrecknisse, Scheinmesserschnitte, Schandzettel u. s. w.

«Was steht d'runter?» fragte Einbein.

«Fenster zu theeren,» versetzte Winkler, «im Hause des —»

«Lies das Haus nicht, ich weifs schon, wo es ist,» versetzte Einbein, «und ich bin selbst der *tu autem* und Vollzieher dieser Kinderey. Es sind vier Thaler auf Abschlag gezahlt, und das Ganze beträgt acht Thaler.»

«So ist es,» antwortete Winkler, «denn Alles steht hier; und weiter unten les' ich: Hörner anzunageln —»

«Hier lies eben so wenig Haus und Ort,» sprach Einbein. «Es ist genug, dafs der Schabernack geschieht, ohne dafs man es unter die Leute zu bringen braucht. Daraus mufs man sich ein Gewissen machen. Ich wenigstens wollte lieber hundert Hörner und eben so viel Sanbenitos annageln, wenn mir meine Arbeit bezahlt würde, als es ein einzig Mal verrathen, wär's auch der Mutter, die mich gebar.»

«Der Vollstrecker davon,» sagte Winkler, «ist Stumpfnäsel.»

«Das ist schon vollzogen und bezahlt,» sprach Einbein. «Sieh, ob noch etwas da steht; denn wenn ich mich recht entsinne, so mufs noch ein Schrecken für zwanzig Thaler aufgeführt seyn, die halb angezahlt sind. Vollstrecker ist die ganze Verbindung, und als Frist der Monat gegeben, in dem wir stehen. Und das soll auch buchstäblich ausgeführt werden und eine der besten Possen seyn, die seit langen Zeiten in dieser Stadt gespielt worden sind. Gib das Erinnerungsbuch zurück, Bursche, ich weifs, es steht nichts mehr drinnen, auch weifs ich, dafs das Geschäft sehr schlecht geht. Doch nach dieser Zeit wird eine andre kommen, wo wir mehr zu thun haben werden, als uns lieb ist, denn kein Blatt bewegt sich ohne Gottes Willen, und wir können's nicht machen, dafs sich Niemand thätlich räche, zumal da jeder in seiner eignen Sache tapfer zu seyn pflegt und für Arbeiten kein Geld ausgeben mag, die er eigenhändig verrichten kann.»

«So ist es,» sagte Repolido. «Doch überlegt, Herr Einbein, was Ihr anzuordnen habt, denn es wird spät und die Hitze drückend.»

«Was Ihr zu thun habt,» versetzte Einbein, «ist, dafs Jedes auf seinen Posten gehe, und Niemand denselben vor Sonntags verlasse, wo

wir uns hier wieder versammeln wollen, und Alles, was uns zugefallen ist, vertheilt werden soll, ohne dafs Jemand zu kurz komme. Winkler der Gute und Schneidler erhalten bis zum Sonntage den Bezirk vom Goldthurme aufserhalb der Stadt, bis an die Hinterpforte des Schlosses, wo sie mit ihren Briefen *) sitzend arbeiten können. Ich hab's erlebt, dafs Andre, die es ihnen nicht an Geschicklichkeit gleich thaten, täglich über zwanzig Realen in kleinem Gelde, aufser dem Silber, mit einem einzigen Spiele Karten, in welchem noch dazu vier fehlten, gewonnen haben. Mit diesem Bezirke wird Euch Krummling bekannt machen. Doch wenn Ihr Euch auch bis San Sebastian und Sant Elmo ausdehnt, so liegt nicht viel daran, obgleich nach strengem Rechte Niemand dem Andern in's Gehege kommen darf."

Beyde küfsten ihm für die erwiesene Gnade die Hand, und versprachen, treu und redlich, mit aller Sorgfalt und Vorsicht, ihren Dienst zu versehen. Jetzt holte Einbein ein zusammengefaltetes Papier aus der Kappe seines Mantels, worauf die Namen der Mitbrüder standen, und trug Winklern auf, seinen und Schneidlers Namen einzuschreiben. Doch weil keine Dinte da war, gab er ihm das Papier mit, um in der

*) Karten.

ersten, besten Apotheke einzutragen: Winkler und Schneidler, Mitbrüder ohne Lehrjahr; Winkler als Freyschupper *), Schneidler als Dorfdrücker **), mit Angabe von Tag, Monat und Jahr und Verschweigung der Aeltern und Heimath.

Indem trat einer von den alten Weiseln herein und sagte: «Ich komme, um den Herren zu melden, dafs ich Wölfeln von Malaga auf den Stufen angetroffen habe, und er sagt mir, dafs er in seiner Kunst solche Fortschritte gemacht habe, dafs er mit einer reinen Karte dem Teufel selbst sein Geld abhocken wolle. Doch weil ihm eben nicht zum Besten mitgespielt ist, kann er nicht gleich herkommen, um sich einzuschreiben und die gewöhnliche Aufwartung zu machen; doch Sonntags will er ohnfehlbar hier seyn.»

«Ich habe mir immer vorgestellt,» sagte Einbein, «dafs dieser Wölfel einzig in seiner Kunst dastehn würde, weil er die besten und geschicktesten Hände dazu hat, die sich nur wünschen lassen. Denn um sein Handwerk gut zu treiben, braucht man eben so wohl gute Werkzeuge, um es auszuüben, als einen guten Kopf, um es zu erlernen.»

---

*) Falscher Spieler.

**) Beutelschneider.

«Ich traf auch,» sagte der Alte, «in einer Herberge in der Färberstrafse den Juden, als Weltpriester gekleidet. Er hat sich dort eingemiethet, weil er ausgespürt hat, dafs in demselben Hause zwey reiche Käuze leben, und er will sehen, ob sich mit ihnen ein Spielchen anknüpfen läfst; geht's auch Anfangs niedrig, meint er, so kann's doch mit der Zeit einträglich werden. Er verspricht auch, Sonntags bey der Zusammenkunft nicht zu fehlen, und von seiner Person Rechenschaft zu geben.»

«Dieser Jude ist ebenfalls ein Erzfalke und besitzt gute Kenntnisse,» sprach Einbein. «Es ist lange her, dafs ich ihn nicht zu Gesicht bekommen habe, und er thut nicht wohl daran. Denn, meiner Treu', wenn er sich nicht bessert, will ich ihm die Glatze zeichnen: denn der Spitzbube hat eben so wenig die Priesterweihe, als der Türke, und weifs nicht mehr Latein, als meine Mutter. Gibt's sonst noch was Neues?»

«Nichts, meines Wissens,» versetzte der Alte.

«Nun gut,» entgegnete Einbein. «Nehmt diese Kleinigkeit (er vertheilte gegen vierzig Realen unter Alle), und dafs keiner Sonntags fehlt, denn von dem Gestohlnen wird nichts fehlen.»

Alle dankten ihm. Repolido und die Bauswange umarmten sich wieder, sowie Escalanta und Eisenhand, und Gananciosa und Chiquiznaque. Man traf die Abrede, sich diesen Abend,

wenn die Geschäfte zu Hause besorgt, in dem der Pipota wieder zu sehen, wohin auch Einbein kommen wollte, um ein Verzeichniſs der Wäsche aufzunehmen, und dann die Fenstertheerung sogleich zu vollziehn und abzuthun. Er umarmte Winklern und Schneidlern; gab ihnen noch beym Abschiede seinen Segen, und legte ihnen ein, nie ein bestimmtes Quartier zu haben, weil dies die Wohlfahrt Aller erheische.

Kuppelmann begleitete sie, bis er ihnen ihren Bezirk angewiesen hatte, und erinnerte sie nochmals daran, ja den Sonntag nicht auszubleiben, weil er glaube, Einbein werde eine Vorlesung von Opposition über Gegenstände ihrer Kunst halten.

Er ging weg, und lieſs die beyden Gefährten in Staunen über das, was sie gesehen hatten. Winkler hatte, seiner Jugend ungeachtet, nicht wenig Verstand und gute natürliche Anlagen, und da er bey dem Ablaſskrame mit seinem Vater umhergezogen war, so verstand er auch etwas von der richtigen Art, sich auszudrücken. Er lachte darum herzlich, wenn er an die Wörter dachte, die Einbein und die übrigen Mitglieder seiner löblichen Verbindung gebraucht hatten; besonders Recondemnation statt Recommendation, Stupendum für Stipendium; oder wenn die Bauswange den Repolido einen Matrosen von Tarpeja und einen Tiger von Orkanien, statt von

Hyrcanien genannt hatte, so viele andre Ungereimtheiten nicht zu erwähnen. Besonders lächerlich kam's ihm auch vor, daſs sie geäuſsert hatte, der Himmel möge ihr die Arbeit, die ihr die vier und zwanzig Realen gekostet, bey ihren Sünden zu Gute rechnen. Am meisten wunderte er sich über die Zuversicht und Ueberzeugung Aller, in den Himmel zu kommen, weil sie ihre Andachtsübungen nicht unterlieſsen, während sie doch aller Räubereyen, Mord- und Frevelthaten voll waren. Auch lachten sie über die gute alte Pipota, die zu Hause den gestohlnen Wäschkorb aufhob, und zu gleicher Zeit vor den Heiligenbildern Wachskerzchen aufzustecken im Begriffe war, und so unfehlbar beschuht und bekleidet in den Himmel zu reisen hoffte. Nicht minder befremdete sie der Gehorsam und die Achtung, die Alle dem Einbein erwiesen, diesem rohen, ungeschlachten, ruchlosen Kerl. Er dachte an das, was er in seinem Erinnerungsbuche gelesen hatte, und an die Geschäfte, denen sie Alle nachgingen, und er hatte seine Betrachtung, wie sorglos die Polizey in dieser berühmten Stadt Sevilla seyn müsse, da eine so verderbliche, unnatürliche Rotte beynah' öffentlich hier ihr Unwesen treiben durfte. Er nahm sich darum vor, seinem Gefährten den Rath zu geben, bey einem so lüderlichen, ruchlosen, unruhigen, frechen und zügellosen Leben

nicht lange zu bleiben; allein Jugend und Unerfahrenheit verleiteten ihn, es noch einige Monate fortzusetzen.

Was ihm in dieser Zeit begegnete, erfordert eine weitläuftigere Erzählung, und es bleibe d'rum für eine andre Gelegenheit aufgespart, sein Leben und seine Wunderthaten, nebst denen seines Meisters Einbein, zu erzählen, so wie andre Begebenheiten von den Mitgliedern dieser ehrlosen Gilde, die insgesammt sehr beachtungswerth sind, und den Lesern zur Lehre und Warnung dienen können.

II.

Die Englische Spanierin.

Unter der Beute, welche die Engländer aus Cadiz wegführten, war auch ein Mädchen von etwa sieben Jahren, das ein Englischer Cavalier, Clotald, Hauptmann eines Schiffgeschwaders, mit sich nach London nahm, und zwar ohne Wissen und Willen des Grafen von Essex, der der Kleinen wegen die genauesten Nachforschungen anstellen liefs, um sie ihren Aeltern zurückzugeben. Diese hatten nämlich über den Verlust ihrer Tochter bey ihm Klage geführt, und ihn gebeten, da er sich mit Hab und Gut begnüge und ihre persönliche Freyheit ungekränkt lasse, so möge er doch nicht gerade sie einem so traurigen Schicksale Preis geben, neben ihrem Vermögen, auch ihre Tochter, das Licht

ihrer Augen, und das schönste Geschöpfchen von ganz Cadiz, einzubüfsen.

Der Graf liefs auf der ganzen Flotte bekannt machen: wer die Kleine habe, solle sie bey Lebensstrafe zurückgeben; doch weder Drohungen, noch Furcht vor Strafe vermochten Clotald zum Gehorsam. Er hielt sie auf seinem Schiffe versteckt, und hatte zur unvergleichlichen Schönheit Isabellens (so hiefs das Kind) eine väterliche Zuneigung gefafst. Kurz, ihre Aeltern bekamen sie nicht wieder, und blieben darüber traurig und trostlos; Clotald aber langte ungemein vergnügt in London an, wo er seiner Gemahlin das schöne Mädchen als die reichste Beute übergab.

Glücklicher Weise waren Clotald und sein ganzes Haus geheime Katholiken, ob sie gleich äufserlich dem Glauben ihrer Königin zugethan scheinen wollten. Clotald hatte einen zwölfjährigen Sohn, Namens Richard, den seine Aeltern zur Frömmigkeit erzogen und mit den Lehren des katholischen Glaubens wohl bekannt gemacht hatten. Clotalds Gemahlin Catharine, eine edle, fromme und verständige Dame, gewann Isabellen so lieb, dafs sie wie ihr eignes Kind sie behandelte und erzog. Die Kleine besafs so glückliche Anlagen, dafs sie den ertheilten Unterricht leicht sich aneignete. Die Länge der Zeit und die so gütige Behandlung liefsen sie zwar allmählig vergessen, was ihre wirklichen Aeltern

an ihr gethan hatten, doch nicht in so weit, dafs sie nicht öfters an sie gedacht und nach ihnen geseufzt hätte. Sie lernte zwar Englisch, doch verlernte sie das Spanische nicht, weil auf Clotalds Veranstaltung heimlich Spanier in's Haus kamen, die mit ihr sprachen. So redete sie Englisch, als wäre sie von London gebürtig gewesen, ohne doch darüber ihre Muttersprache zu vergessen. Nachdem sie sie in allen weiblichen Arbeiten, die einem Fräulein von Stande zukommen, hatten unterrichten lassen, erhielt sie einen mehr als mittelmäfsigen Unterricht im Lesen und Schreiben. Doch worin sie sich vorzüglich hervorthat, das war die Musik; denn sie spielte alle Instrumente, die von Frauen gespielt werden, meisterhaft, und begleitete sie mit einer so wunderlieblichen Stimme, dafs sie durch ihren Gesang bezauberte.

Alle diese erworbenen Vorzüge, die zu den natürlichen hinzu kamen, entzündeten allmählig das Herz Richards, gegen den sie sich, als den Sohn ihrer Herrschaft, gefällig und freundlich betrug. Anfangs verführte ihn die Liebe, seine Augen an Isabellens unvergleichlicher Schönheit zu weiden, und ihre unendlichen Vorzüge und Reize mit Wohlgefallen zu betrachten: er liebte sie, als wär' es seine Schwester, ohne dafs seine Neigung die Gränzen des Anstandes und der Sittsamkeit überschritten hätte. Doch wie Isabelle

allmählig heranwuchs (denn sie war bereits zwölf Jahre, als Richards Neigung gegen sie erwachte), ging diese erste Zuneigung und dies Gernsehen in den heiſsesten Wunsch über, sie zu besitzen. Indeſs gedachte er nie auf einem andern Wege, als dem der Heirath, zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen; denn die unvergleichliche Sittsamkeit Isabellens (wie man sie nannte) lieſsen ihn keine andre Hoffnung hegen; auch hätte er, wenn er wirklich dazu berechtigt gewesen wäre, sie nicht hegen mögen, weil seine edle Denkungsart und die Achtung, die er gegen Isabellen empfand, keinen bösen Gedanken in ihm wurzeln lieſsen.

Tausendmal nahm er sich vor, seine Neigung seinen Aeltern zu entdecken, und eben so oft gab er seinen Vorsatz wieder auf, weil er wuſste, daſs sie ihm ein sehr reiches und vornehmes Fräulein aus Schottland bestimmt hatten, die, wie sie, geheime Katholikin war. Nach seiner Meinung war's darum klar, daſs sie nicht in seine Vermählung mit einer Sclavin (wenn man anders Isabellen so nennen konnte) willigen würden, da sie bereits seine Verbindung mit einem Fräulein eingeleitet hätten. Diese Unschlüssigkeit und dies fruchtlose Nachgrübeln, welchen Weg er einzuschlagen habe, um zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, wirkten so nachtheilig auf ihn, daſs er nahe daran war, sein

Leben darüber einzubüfsen. Doch weil er es für einen grofsen Beweis von Feigheit ansah, seinen gewissen Tod ruhig abzuwarten, ohne ein Rettungsmittel versucht zu haben, so schöpfte er sich ein Herz, Isabellen seine Gedanken zu entdecken.

Jedermann im Hause war traurig und bestürzt über Richards Krankheit; denn er ward von Allen geliebt, und vollends von seinen Aeltern mit aller denkbaren Zärtlichkeit, nicht blos als ihr einziges Kind, sondern weil er es auch wegen seines Verstandes und seiner Tugend verdiente. Die Aerzte erriethen seine Krankheit nicht, und er hatte weder Lust, noch Muth, sie ihnen zu eröffnen. Zuletzt beschlofs er, sich durch die Schwierigkeiten, die er sich dachte, nicht länger abhalten zu lassen, und sagte zu Isabellen, wie diese eines Tags, um ihn zu warten, auf sein Zimmer kam und mit ihm allein war, mit schwacher Stimme und stammelnder Zunge: «Reizende Isabelle, Dein Werth, Deine hohe Tugend und grofse Schönheit haben mich in den Zustand versetzt, in dem Du mich siehst. Willst Du nicht, dafs ich unter den gröfsten Qualen, die sich denken lassen, mein Leben beschliefse, so erwiedere meine Neigung mit der Deinigen, und sey, ohne Wissen meiner Aeltern, meine Verlobte; denn ich fürchte, diese werden, aus Unkunde Deines Werths, den ich erkenne, mir

das Gut versagen, woran mir so viel gelegen ist. Gibst Du mir Dein Wort, die Meine zu seyn, so geb' ich Dir, als wahrer katholischer Christ, das meinige, der Deine zu seyn; denn gelang' ich auch nicht zu Deinem Besitze, wozu ich nicht anders, als unter kirchlichem und älterlichem Segen gelangen will, so wird schon der Gedanke, daſs Du unbezweifelt die Meine bist, hinreichen, meine Gesundheit herzustellen, und mich heiter und zufrieden zu erhalten, bis der glückliche Augenblick da ist, nach dem ich mich sehne.»

Mit niedergeschlagenen Augen hörte Isabelle Richards Worte an, und zeigte in diesem Augenblicke, daſs sie eben so sittsam und bescheiden, als schön und verständig sey. Wie sie sah, daſs Richard schwieg, erwiederte das sittige, schöne und sinnige Mädchen: „Richard, nachdem des Himmels Strenge oder Gnade (denn ich weiſs nicht, welchem von beyden ich's beymessen soll) beschloſs, mich meinen Aeltern zu nehmen und den Deinen zu geben, hab' ich mir, zum Dank für die zahllosen Beweise von Güte, die sie mir gegeben haben, vorgenommen, stets ihren Willen zu dem meinigen zu machen, und ohne den ihrigen müſst' ich die unschätzbare Gunst, die Du mir erzeigen willst, nicht für ein Glück, sondern für ein Unglück achten. Sollt' ich mit ihrem Vorwissen so glücklich seyn,

Dich zu verdienen, so gehörte Dir mein Herz von dem Augenblicke an, wo sie mich darüber verfügen liefsen. So lange sich dies verzögert, oder nicht geschieht, genüge es Deinen Wünschen, zu wissen, dafs die meinen eben so beständig, als aufrichtig sind, für Dich das Glück zu begehren, das Dir der Himmel nur gewähren kann.»

Hier schlofs Isabella ihre sittsame und verständige Antwort, und seitdem begann Richards Wiedergenesung, und mit ihr fing die Hoffnung seiner Aeltern wieder an, aufzuleben, die mit der Krankheit ihres Sohnes geschwunden war. Beyde schieden mit Artigkeit von einander, er mit Thränen im Auge, sie im Herzen verwundert, das seine so von Liebe zu ihr überwältigt zu sehen.

Als Richard, wie seine Aeltern glaubten, durch ein Wunder, sein Krankenlager verlassen hatte, beschlofs er, ihnen sein Vorhaben nicht länger zu verheimlichen. Er entdeckte es darum eines Tags seiner Mutter, und sagte am Schlusse seiner Rede, die lang war, wofern sie ihn nicht mit Isabellen vermählten, würden sie ihm durch diese Weigerung geradezu das Leben nehmen. Richard erhob dabey Isabellens Tugenden dergestalt bis zum Himmel, dafs seine Mutter glaubte, Isabelle würde die Betrogene seyn, wenn sie ihrem Sohne ihre Hand gäbe.

Sie machte ihm gute Hoffnung, seinen Vater zur Einwilligung zu bestimmen, die er bereits von ihr habe, und wie sie diesem Richards Reden mitgetheilt hatte, liefs er sich auch leicht bewegen, in die heifsen Wünsche seines Sohnes zu willigen, und sann auf Ausflüchte, um die Heirath mit der Schottländerin, die beynah' schon so gut, wie verabredet war, wieder rückgängig zu machen. Isabelle war damals vierzehn und Richard zwanzig Jahre alt, und mit diesem jugendlichen, blühenden Alter vereinten sie den reifen Verstand und die bewährte Klugheit des Greisenalters.

Vier Tage fehlten noch bis zu demjenigen, an welchem Richard, nach dem Willen seiner Aeltern, unter das heilige Joch der Ehe seinen Nakken beugen sollte. Die Aeltern glaubten in ihrer Gefangnen die glücklichste und verständigste Wahl einer Schwiegertochter getroffen zu haben, und zogen ihre Tugenden weit den Reichthümern der Schottländerin vor. Schon waren Anstalten zum Feste getroffen, schon Verwandte und Freunde dazu eingeladen, und es fehlte weiter nichts, als die Königin von dieser Heirath in Kenntnifs zu setzen, ohne deren Wissen und Willen keine Vermählung zwischen Adligen vollzogen werden durfte. Doch weil sie an ihrer Genehmigung nicht zweifelten, hatten sie noch nicht darum nachgesucht. Wie die Sachen so

standen, und nur noch vier Tage bis zu dem der Hochzeit fehlten, ward ihre ganze Freude durch einen königlichen Abgeordneten gestört, der dem Clotald meldete, Ihre Majestät befehle, er solle morgen früh seine gefangne Spanierin aus Cadiz ihr vorstellen.

Clotald erklärte dem Abgeordneten, er werde sehr gern dem Befehle Ihrer Majestät Folge leisten. Dieser entfernte sich, und liefs in den Gemüthern Aller Furcht, Angst und Bestürzung zurück.

«Ach!» sprach Lady Catharine, «wenn die Königin es erfährt, dafs ich dies Mädchen im katholischen Glauben auferzogen habe, und daraus schliefst, dafs wir Alle in diesem Hause Katholiken sind! Denn wenn sie die Königin fragt, was sie in den acht Jahren ihrer Gefangenschaft gelernt hat, was kann die Arme, bey all ihrem Scharfsinne, anders antworten, als was uns den Stab bricht?»

«Macht Euch darüber keinen Kummer, gnädige Frau,» versetzte Isabelle, «denn ich habe zum Himmel das Vertrauen, er wird mir nach seiner Barmherzigkeit Worte eingeben, die nicht wider, sondern für Euch sprechen.»

Richard zitterte, als ahne er ein Unglück. Clotald sann auf Mittel, seine grofse Furcht zu beschwichtigen, und fand sie nur im festen Vertrauen auf die Vorsehung und auf Isabellens

Klugheit. Dieser empfahl er es auf das Nachdrücklichste, ja auf alle mögliche Weise es zu verhüten, dafs der katholische Glaube seines Hauses nicht an den Tag käme; denn wenn sie auch im Geiste willig seyen, als Märtyrer zu leiden, so sträube sich doch das schwache Fleisch gegen diese herbe Probe.

Isabelle versicherte ihm wiederholt, durch sie solle ihre Furcht nicht in Erfüllung gehn; denn ob sie schon vor der Hand nicht wisse, was sie auf die Fragen, die man in einem solchen Falle an sie thun könne, antworten solle, so nähre sie doch die lebendige und gewisse Hoffnung, dafs ihre Antworten ihnen zur Rechtfertigung gereichen würden.

Sie sprachen denselben Abend noch mancherley, besonders meinten sie auch, wenn die Königin erfahren hätte, dafs sie Katholiken seyen, so würde sie ihnen nicht eine so freundliche Botschaft gesandt haben, woraus man schliefsen könne, sie wolle blos Isabellen sehen, deren beyspiellose Reize und Geschicklichkeit ihr eben so gut, wie der ganzen Stadt, zu Ohren gekommen seyn müfsten. Doch schon darin, dafs sie sie der Königin nicht vorgestellt hatten, fanden sie sich straffällig; indefs hofften sie dies Versehen damit leicht zu entschuldigen, dafs sie Isabellen gleich von Anfang zur Gemahlin ihres Sohnes Richard ausersehen hätten. Freylich

glaubten sie auch in diesem Stücke gefehlt zu haben, weil diese Verlobung ohne Genehmigung der Königin Statt gefunden habe, indeſs schien ihnen dieses Versehen keiner groſsen Strafe werth. Mit diesen Gedanken trösteten sie sich, und beschlossen, Isabellen nicht in gemeiner Tracht als Gefangene, sondern als Braut der Königin vorzustellen, da sie ja bereits auch mit einem so vornehmen Cavalier, wie ihr Sohn sey, verlobt wäre.

Diesem Entschlusse zu Folge, kleideten sie Isabellen am andern Morgen als Spanierin in ein grünes, geschlitztes Atlaskleid, auf goldgewirktem Grunde, an den Schlitzen mit Perlen besetzt, und überall mit kostbaren Perlen gestickt. Ihr Halsgeschmeide und Gürtel war mit Diamanten geziert, und nach der Weise Spanischer Edelfrauen führte sie einen Fächer. Ihr starkes, blondes Haar, das mit Diamanten und Perlen durchflochten und besäet war, diente ihr als Hauptschmuck. In diesem überreichen Anzuge, und in ihrer reizenden Gestalt und wundervollen Schönheit, erschien sie an diesem Tage in einem prächtigen Wagen, und fesselte die Blicke und Herzen aller Zuschauer. Clotald, seine Gemahlin und Richard saſsen mit ihr im Wagen, und zahlreiche Cavaliere von ihrer Verwandtschaft begleiteten sie zu Pferde. Alle diese Ehre erwies Clotald seiner Gefangenen, um die Königin zu

bewegen, sie als die Braut ihres Sohnes anzusehn. Wie sie bey Hofe angelangt waren, trat Isabella in den grofsen Audienzsaal der Königin, und verbreitete einen Glanz von Schönheit, wie ihn nur die menschliche Einbildungskraft sich denken kann. Der Saal war grofs und geräumig, und Isabelle, die ihre Begleiter ein Paar Schritte hinter sich liefs, glänzte, wie sie allein dastand, gleich einem Stern oder einem feurigen Meteor, das an einem stillen, heitern Abend am Himmel aufgeht, oder wie der erste Strahl der aufgehenden Sonne, der zwischen ein Paar Gebirgen hervorbricht. Auch einem Comet glich sie, der mehr als einem Herzen mit einer Gluth droht, die Amor an den Strahlen von Isabellens schönen Sonnen anzündet.

Mit demuthsvollem und edlem Anstande kniete sie vor der Königin nieder und sagte auf Englisch: Ew. Majestät reiche Ihre Hand Ihrer Magd, die von heut' an sich um so mehr als Edelfräulein betrachten wird, weil sie so glücklich gewesen ist, Ihre Hoheit zu sehen.»

Die Königin betrachtete sie geraume Zeit, ohne ihr ein Wort zu erwiedern. Es kam ihr nämlich vor (wie sie späterhin gegen eine Hofdame äusserte), als sähe sie einen Sternenhimmel vor sich, dessen Sterne Isabellens reicher Perlen- und Diamantenschmuck, und dessen Sonne und Mond ihr holdes Antlitz und ihre Augen waren: und

Isabelle selbst schien ihr ein neues Wunder von Schönheit zu seyn. Die Damen, welche bey der Königin standen, wünschten ganz Auge zu seyn, keinen von Isabellens Reizen zu übersehen. Die Eine lobte das lebhafte Feuer ihrer Augen, eine Andre die Farbe ihres Gesichts, eine Dritte ihren schönen Wuchs, und eine Vierte den süfsen Ton ihrer Stimme; Manche, aus der blos Neid sprach, sagte wohl auch: « Die Spanierin ist hübsch, doch gefällt mir ihr Anzug nicht. »

Wie sich die Königin etwas von ihrem Staunen erholt halte, hiefs sie Isabellen aufstehen und sagte: « Rede Spanisch mit mir, liebes Mädchen, denn ich verstehe es und hör' es gern. Clotald, » fuhr sie fort, zu diesem gewandt, « Ihr habt gefehlt gegen mich, dafs Ihr diesen Schatz mir so lange verhehlt habt. Doch freylich ist er von der Art, dafs er Euch zum Geiz hat verleiten können. Ihr seyd verpflichtet, ihn mir zurück zu geben, denn er gehört mir von Rechts wegen. »

« Ew. Majestät haben Recht, » versetzte Clotald; « ich gestehe meinen Fehler ein, wenn es einer ist, diesen Schatz aufbewahrt zu haben, bis er zu der Vollkommenheit gediehen ist, in der er vor Ew. Majestät erscheinen kann. Jetzt, wo er ist, denk' ich ihn dadurch zu vergröfsern, dafs ich Ew. Majestät um die Erlaubnifs bitte, Isabellen mit meinem Sohne Richard zu vermählen,

um Euch in beyden Alles zu geben, was ich vermag.»

«Auch der Name *) gefällt mir,» entgegnete die Königin, «und es fehlt weiter nichts, als dafs sie auch noch die Spanierin Isabelle heifst, damit mir nichts an ihr zu wünschen übrig bleibe. Doch hört, Clotald, ich weifs, Ihr habt sie ohne meine Erlaubnifs mit Eurem Sohne versprochen.»

«So ist es, Ew. Majestät,» versetzte Clotald; «doch geschah es in dem Vertrauen, dafs die grofsen und mannichfaltigen Dienste, die ich und meine Vorfahren dieser Krone erwiesen haben, mich in noch wichtigern Fällen, als der gegenwärtige ist, keine Fehlbitte würden thun lassen, zumal, da die Vermählung noch nicht vor sich gegangen ist.»

«Und auch nicht vor sich gehen wird,» sagte die Königin, «bis Richard Isabellen selbst verdient hat. Ich meine, weder Eure, noch Eurer Vorfahren Verdienste sollen ihm dabey zu Statten kommen, sondern er soll sich selbst anschicken, mir zu dienen, und durch sich selbst dies Kleinod verdienen, dafs ich eben so schätze, als wär' es mein eignes Kind.»

---

*) Die Spanier brauchen nämlich Isabella für Elisabeth, und Isabelle führte so nach den Namen der Königin.

Kaum hörte Isabelle dies letzte Wort, als sie sich der Königin abermals zu Füfsen warf und auf Spanisch sagte: «Unglücksfälle, die solch einen Ersatz nach sich ziehn, durchlauchtigste Königin, mufs man mehr als glückliche, denn als widrige Ereignisse ansehn. Ew. Majestät haben mir bereits den Namen Ihrer Tochter ertheilt. Bey einem solchen Pfande Ihrer gnädigen Gesinnung, welches Unglück dürft' ich da wohl noch fürchten, welches Glück nicht erwarten?»

Isabelle brachte Alles, was sie sagte, mit so viel Geist und Anmuth vor, dafs sie die Königin ungemein lieb gewann, sie unter ihre nähere Umgebung aufnahm und ihrer Oberhofmeisterin auftrug, Isabellen in ihrem Dienste zu unterweisen.

Richard, der sah, dafs man ihm mit Isabellen sein Leben nahm, war nahe d'ran, seine Besinnung zu verlieren. Zitternd und bestürzt warf er sich der Königin zu Füfsen und sprach: «Um Ew. Majestät meine Dienste zu widmen, bedarf es für mich keines andern Sporns, als die Belohnungen, welche meine Vorfahren von ihren Königen für ihre geleisteten Dienste empfangen haben. Doch da es Ew. Majestät beliebt, meinen Diensteifer durch neue Aussichten und Verheifsungen anzufeuern, so wünscht' ich zu wissen, auf welche Weise ich den Erwartungen Ew. Majestät entsprechen kann.»

„Zwey Schiffe," versetzte die Königin, „sind im Begriff, auf Kaperey auszulaufen. Ich habe den Baron von Lansac zu ihrem Befehlshaber ernannt, und Euch ernenn' ich zum Hauptmann des einen; denn ich bin versichert, der Adel Eurer Abkunft wird ersetzen, was Euch an Jahren abgeht. Erkennt die Gnade, die ich Euch erweise, indem ich Euch Gelegenheit gebe, Euren Adel zu bewähren, Eurer Königin zu dienen, Euren Geist und Eure persönliche Tapferkeit geltend zu machen, und den höchsten Preis zu gewinnen, den Ihr selbst, meiner Meinung nach, nur wünschen könnt. Ich selbst will für Euch über Isabellen wachen, wiewohl sich von ihr erwarten läfst, dafs ihre Tugend ihre beste Wächterin seyn wird. Geht mit Gott. Da Ihr, wie ich glaube, verliebt seyd, so versprech' ich mir grofse Dinge von Euren Thaten. Glücklich wäre der kriegführende König, der in seinem Heere zehntausend verliebte Soldaten hätte, die, als Lohn für ihre Siege, ihre Geliebten zu gewinnen hoffen dürften! Steht auf, Richard, und überlegt, ob Ihr Isabellen noch etwas zu sagen habt, denn morgen müfst Ihr abreisen."

Richard küfste der Königin die Hand, und die Gnade, die sie ihm erwies, hatte einen hohen Werth in seinen Augen. Dann kniete er vor Isabellen nieder; doch wie er reden wollte, war ihm die Kehle zugeschnürt und die Zunge

gefesselt, und die Thränen traten ihm in die Augen. Er suchte sie zu verbergen, doch entgingen sie nicht dem Blicke der Königin, die deshalb zu ihm sagte: «Schämt Euch der Thränen nicht, Richard, noch rechnet's Euch zur Schande, in diesem Augenblicke so zärtliche Empfindungen verrathen zu haben; denn etwas Andres ist es, gegen den Feind zu kämpfen, und etwas Andres, von dem, was man liebt, Abschied zu nehmen. Isabelle, umarme Richard, und gib ihm Deinen Segen, denn seine Zärtlichkeit verdient es.»

Isabelle war zu bestürzt und betroffen über den Kummer und Schmerz Richards, den sie als ihren Verlobten liebte, als dafs sie den Befehl der Königin hätte vernehmen sollen, sondern sie liefs ihren Thränen freyen Lauf, so sich ihrer unbewufst, so still und bewegungslos, dafs es nicht anders aussah, als weine eine Bildsäule von Alabaster. So zärtliche und innige Empfindungen, wie die beyden Liebenden verriethen, entlockten manchen der Umstehenden Thränen, und ohne dafs Richard und Isabella ein Wort mit einander gewechselt hatten, empfahl sich Clotald mit seiner Begleitung der Königin, und Alle verliefsen den Saal voller Mitleid, Verdrufs und Thränen.

Isabelle kam sich wie eine Waise vor, die eben ihre Aeltern bestattet hat, und besorgte, ihre neue Gebieterin möge von ihr eine Verän-

derung der Grundsätze begehren, in denen sie bisher auferzogen war; doch blieb sie.

Richard ging zwey Tage darauf unter Segel. Unter vielen andern Gedanken, die ihn bestürmten, brachten ihn besonders zwey aufser sich. Einerseits erwog er, dafs er Thaten verrichten müsse, durch die er Isabellen gewinne; andrerseits sah er, dafs er als Katholik sein Schwert nicht gegen Katholiken ziehn dürfe, und wenn er dies unterlasse, entweder als Katholik erkannt, oder für feig angesehen werden würde. Dies Alles bedrohte ihn mit Lebensgefahr und trat seiner Bewerbung in den Weg. Doch zuletzt war er entschlossen, seine zärtliche Neigung seinem Glauben nachzusetzen, und er bat den Himmel in seinem Herzen, ihm Gelegenheit zu verschaffen, wo er, seines Glaubens unbeschadet, seine Tapferkeit bewähren, seiner Königin ein Gnüge leisten und Isabellen verdienen könne.

Sechs Tage lang segelten die beyden Schiffe mit günstigem Winde nach den Azoren, wo es nie an Portugiesischen Schiffen fehlt, die aus Ostindien kommen, oder auf ihrer Rückfahrt von Westindien dahin verschlagen werden. Nach sechs Tagen erhob sich seitwärts ein heftiger Sturm, der auf dem Weltmeere einen andern Namen führt, als auf dem mittelländischen, wo er Südwind heifst. Dieser Sturm war so anhaltend und heftig, dafs sie die Inseln aufgeben

und ihren Lauf nach Spanien nehmen mufsten. In der Nähe der Spanischen Küste, beym Eingange der Meerenge von Gibraltar, entdeckten sie drey Schiffe, ein stattliches und grofses, und zwey kleine. Richard segelte nach dem Schiffe seines Admirals, um von diesem zu erfahren, ob er die drey Schiffe, die man entdeckt hatte, angreifen wolle; doch eh' er anlangte, sah er, wie man eine schwarze Flagge auf dem Admiralschiffe aussteckte, und hörte, wie er näher kam, die gedämpfte Musik von Zinken und Trompeten; eine deutliche Anzeige, dafs entweder der Admiral, oder ein andrer Officier von Range auf dem Schiffe mit Tode abgegangen sey. Sie näherten sich dem Admiralschiffe so weit, dafs man mit einander sprechen konnte, was nicht geschehen war, seitdem sie aus dem Hafen ausgelaufen waren. Man rief ihnen vom Admiralschiffe aus zu, der Hauptmann Richard möge herüberkommen, weil der Admiral vergangne Nacht an einem Schlagflusse gestorben sey. Alle wurden in Trauer versetzt, bis auf Richard, der sich zwar nicht über den Tod seines Admirals, wohl aber darüber freute, dafs er Befehlshaber über beyde Schiffe würde. Die Königin hatte nämlich Richard, im Fall der Admiral mit Tode abgehe, zu seinem Nachfolger bestimmt.

Richard begab sich schleunig auf das Admiralschiff, wo die einen den verstorbenen Befehls-

haber beweinten, andere über den lebenden sich freuten. Die einen, wie die andern, leisteten ihm unverzüglich Gehorsam und begrüfsten ihn mit wenigen Ceremonien als ihren Befehlshaber, denn die beyden kleinern Schiffe, die man entdeckt hatte, und die jetzt, vom grofsen sich entfernend, auf sie zusteuerten, liefsen ihnen keine Zeit verlieren.

An dem halben Monde, den sie in ihren Flaggen führten, erkannte man sie bald für Türkische Galeeren. Darüber war Richard sehr erfreut, weil er glaubte, diese Beute, wofern sie ihm anders der Himmel bescheere, werde von Bedeutung seyn, ohne dafs er nöthig habe, Katholiken zu schaden.

Die beyden Türkischen Galeeren kamen, um die Englischen Schiffe zu recognosciren, die jedoch, um sich nicht als Kaper zu verrathen, nicht die Englische, sondern die Spanische Flagge führten. Die Türken glaubten, es seyen Spanische Indienfahrer, deren sie sich leicht bemeistern könnten. Sie segelten darum langsam heran, und Richard liefs sie absichtlich so weit sich nähern, dafs er sie in der Schufsweite seines Geschützes hatte. Dann liefs er dasselbe in einem so glücklichen Zeitpunkte abfeuern, dafs fünf Kugeln die eine Galeere durchbohrten, die anfing, zu sinken, ohne dafs Rettung möglich war.

Wie die andre Galeere diesen unglücklichen Ausgang sah, nahm sie sie schleunigst in Tau, um sie unter den Schutz des grofsen Schiffs zu bringen. Doch Richard, der schnelle und behende Schiffe hatte, die dem Steuer folgten, als wenn sie durch Ruder gedreht würden, liefs das Geschütz wieder laden, und verfolgte sie mit einem unausgesetzten Kugelregen bis zum grofsen Schiffe. Wie die beschädigte Galeere dasselbe erreichte, suchte sich die Mannschaft von der Galeere so eilig wie möglich an den Bord des grofsen Schiffs zu retten. Als dies Richard sah, und die unversehrte Galeere mit der beschädigten beschäftigt fand, griff er die erstere mit seinen beyden Schiffen an, und setzte ihr dergestalt zu, dafs man weder wenden, noch der Ruder sich bedienen konnte und die Mannschaft ebenfalls eine Zuflucht am Bord des grofsen Schiffs suchen mufste, nicht sowohl in der Hoffnung, sich darauf vertheidigen zu können, als um für den Augenblick mit dem Leben davon zu kommen.

Die Christensclaven, die auf den Galeeren waren, rissen die Ringe los, mit denen sie angeschmiedet waren, zerbrachen ihre Ketten und suchten sich, sammt den Türken, ebenfalls an Bord des grofsen Schiffs zu retten. Wie sie an der Seite desselben hinaufkletterten, waren Türken, wie Christen, dem Kleingewehrfeuer von Richards Leuten ausgesetzt; doch Richard befahl,

blos auf Türken zu zielen und die Christen zu schonen.

So waren die meisten Türken umgekommen, und selbst diejenigen, die sich an Bord des grossen Schiffs gerettet hatten, wurden von den Christen, die sich unter sie gemischt hatten, mit ihren eignen Waffen niedergemetzelt. Denn wenn die Starken fallen, so geht ihre Macht auf die Schwachen über, die sich wider sie auflehnen; und weil sie die Englischen Schiffe für Spanische ansahen, so thaten sie Wunder der Tapferkeit, um sich in Freyheit zu setzen. Zuletzt, wie fast alle Türken niedergemacht waren, riefen einige Spanier ihren vermeinten Landsleuten zu, herüber zu kommen und die Früchte ihres Siegs zu ärndten.

Richard fragte sie auf Spanisch, was es für ein Schiff sey, und erhielt zur Antwort, es sey ein Portugiesisches, das aus Indien komme, und so reich mit Specereyen, Perlen und Diamanten beladen sey, daſs seine Ladung über eine Million Goldgulden an Werth betrage. Durch Stürme sey es hierher verschlagen und so übel zugerichtet worden, daſs man das Geschütz habe über Bord werfen müssen; die Schiffsmannschaft aber sey entkräftet gewesen, und beynah' vor Hunger und Durst verschmachtet. Die beyden Galeeren des Arnauten Mami hätten es daher gestern ohne Widerstand genommen, und, wie man gehört

habe, es nach der nahen Bucht von Larache bringen wollen, weil sie seine grofsen Reichthümer nicht an den Bord der Galeeren hätten nehmen können.

Richard gab ihnen den Aufschlufs, dafs sie sich irrten, wenn sie diese beyden Schiffe für Spanische ansähen, sie gehörten vielmehr der Königin von England.

Diese Nachricht erfüllte die Spanier mit neuer Besorgnifs, weil sie Grund hatten, zu befürchten, dafs sie aus einer Schlinge in die andre gerathen seyen. Doch Richard erklärte ihnen, dafs sie nichts zu befürchten hätten und ihrer Freyheit gewifs seyn könnten, im Fall sie sich nicht zur Wehre setzten.

„Das können wir ohnedem nicht," versetzte man, „denn, wie gesagt, unser Schiff ist ohne Geschütz und wir ohne Waffen; wir müssen d'rum unsre Zuflucht zur Güte und Grofsmuth Eures Befehlshabers nehmen; denn es ziemt sich, dafs der, welcher uns aus der unerträglichen Sclaverey unter den Türken befreyt hat, diese grofse Wohlthat noch weiter treibe, und sich dadurch weit und breit berühmt mache, wohin nur die Kunde von diesem merkwürdigen Siege und seiner Grofsmuth gelangt, die uns mehr Hoffnung, als Furcht einflöfst."

Richarden gefiel die Rede des Spaniers, und er berief seine Officiere zusammen und fragte

sie, was er zu thun habe, um die sämmtlichen Spanier zu entlassen, ohne Gefahr zu laufen, dafs ihre überlegene Anzahl sie zum Aufstande ermuthige. Einige waren der Meinung, man solle einen nach dem andern an Bord des Englischen Schiffs kommen, und unter dem Verdeck über die Klinge springen lassen, um, wenn sie so alle aus dem Wege geräumt seyen, das Schiff sicher nach London bringen zu können. Darauf entgegnete Richard: «Eine so grofse Gnade des Himmels, der uns so ansehnliche Schätze bescheert hat, will ich nicht mit Grausamkeit und Undank entgelten; auch ist es Unrecht, was sich durch Klugheit vermitteln läfst, mit dem Schwerte abzumachen. Ich bin darum der Meinung, dafs man keinem Katholiken das Leben nehme, nicht weil ich ihnen, sondern weil ich mir wohl will; denn ich wünschte nicht, dafs der Sieg des heutigen Tages, mir so wohl, als Euch, meinen Waffengefährten, neben dem Ruhme der Tapferkeit, den Vorwurf der Grausamkeit zu Wege brächte: denn nie stand Tapferkeit, die mit Grausamkeit gepaart war, in Ehren. Was wir zu thun haben, ist, dafs wir das sämmtliche Geschütz von einem unsrer Schiffe auf das Portugiesische schaffen, und weiter nichts, als Mundvorrath auf jenem zurücklassen. Das Portugiesische Schiff, das von unsern Leuten besetzt wird, nehmen wir mit nach England, und

lassen die Spanier auf dem unsrigen nach Spanien gehen."

Niemand wagte, Richards Vorschlage zu widersprechen, und einige hielten ihn für einen tapfern, grofsmüthigen und verständigen Mann; andre dachten bey sich, er sey zu katholisch gesinnt. Diesem Beschlusse gemäfs führte Richard funfzig Musketierer auf das Portugiesische Schiff, alle schlagfertig und mit brennenden Lunten. Hier fand er beynah' dreyhundert Personen von denen, die sich von den Galeeren gerettet hatten. Er forderte ihnen sogleich das Register des Schiffs ab; doch derselbe, der das erste Mal mit ihm vom Bord des Schiffs aus gesprochen hatte, gab ihm zur Antwort, der Corsarenhauptmann habe es mit auf die Galeeren genommen, und mit diesen sey es versenkt worden. Dann setzte er augenblicklich den Krahn in Stand, legte sein kleinstes Schiff an das Portugiesische an, und mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ward das Geschütz, vermittelst mächtiger Winden, von dem kleinen Schiffe auf das grofse hinüber geschafft. Hierauf hielt er eine kurze Anrede an die Katholiken, befahl ihnen, auf das ausgeräumte Schiff zu gehen, das länger, als auf Einen Monat und für eine zahlreichere Schiffsmannschaft mit Mundvorrath versehen war, und gab noch einem Jeden vier Spanische Goldgulden, die er von seinem Schiffe holen liefs, und womit sie ihre

Bedürfnisse auf dem Lande bestreiten sollten, welches so nahe war, dafs man schon die hohen Vorgebirge Avila und Calpe sehen konnte.

Alle dankten ihm sehr für die erwiesene Gnade, und der letzte, der noch auf dem Portugiesischen Schiffe war, war derselbe, der für die Andern das Wort geführt hatte. «Ich würde es,» sprach dieser zu ihm, «für ein gröfseres Glück achten, tapferer Cavalier, wenn Ihr mich mit Euch nach England nähmt, als wenn Ihr mich nach Spanien schickt. Denn ob es gleich mein Vaterland ist, das ich erst seit sechs Tagen verlassen habe, so werd' ich doch dort nichts vorfinden, was mich nicht an meine Leiden und meine Einsamkeit erinnerte. Wifst, mein Herr, bey der Einnahme von Cadiz vor funfzehn Jahren, habe ich eine Tochter verloren, welche die Engländer mit genommen haben müssen. Mit ihr habe ich den Trost meines Alters und das Licht meiner Augen verloren, die seitdem nie etwas gesehen haben, was mir Freude machen könnte. Der schwere Gram über den Verlust meiner Tochter und meines Vermögens, das ich ebenfalls einbüfste, setzte mit dergestalt zu, dafs ich mein Handelsgeschäft weder fortsetzen konnte, noch wollte, welches mich in den Ruf des reichsten Kaufmannes in der ganzen Stadt gebracht hatte. Und das war ich wirklich: denn aufser meinem Credit, der Millionen überstieg, betrug mein Vermögen über

funfzigtausend Ducaten. Alles verlor ich, doch hätt' ich nichts verloren, wenn ich meine Tochter nicht eingebüfst hätte. Nach jenem allgemeinen Unglücke, das mich noch ganz besonders traf, setzte mir die Noth dergestalt zu, dafs ich und meine Gemahlin — die Unglückliche, die hier sitzt — es nicht länger aushalten konnten, und uns entschlossen, nach Indien, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte ehrliebender Armen, zu gehen. Wir gingen vor sechs Tagen mit einem Avisschiffe unter Segel, welches beym Auslaufen von Cadiz diesen beyden Raubschiffen in die Hände fiel, die uns zu Gefangnen machten. So traf uns neues Unglück, und unser Elend wuchs; und es würde noch gröfser gewesen seyn, wenn die Kaper nicht dieses Portugiesische Schiff genommen hätten, welches sie so lange aufhielt, bis sich ereignete, was Ihr gesehen habt.»

Richard erkundigte sich nach dem Namen seiner Tochter, und erfuhr, dafs sie Isabelle heifse. Dies bestätigte vollends Richarden in der Vermuthung, die bereits in ihm aufgestiegen war, dafs dieser Mann der Vater seiner geliebten Isabelle sey; und ohne ihm etwas über sie mitzutheilen, erklärte er sich sehr bereit dazu, ihn, nebst seiner Gemahlin, mit nach London zu nehmen, wo sie vielleicht Nachrichten über ihre Tochter einziehen könnten. Er nahm sie sogleich an

Bord seines Schiffs, und bemannte das Portugiesische mit einer hinlänglichen Besatzung.

Denselben Abend gingen sie unter Segel und entfernten sich schleunigst von der Spanischen Küste, wegen des Schiffs mit der freygelassenen Mannschaft. Unter dieser letztern befanden sich auch gegen zwanzig Türken, denen Richard ebenfalls die Freyheit schenkte, um zu zeigen, daſs sein Benehmen gegen die Spanier mehr seiner Herzensgüte und Groſsmuth, als seiner Vorliebe für die Katholiken beyzumessen sey. Er bat die Spanier, bey erster Gelegenheit die Türken in vollen Besitz ihrer Freyheit zu setzen, welche ihm ebenfalls ihren Dank abstatteten.

Der Wind, der sich Anfangs günstig anlieſs, begann sich etwas zu legen, und diese Windstille erregte einen heftigen Sturm von Furcht bey den Engländern, die Richarden und seinen Edelmuth tadelten, weil die freygegebnen Spanier Nachricht von dem Vorfalle nach Spanien bringen, und, wenn sich gerade Gallionen von der Flotte im Hafen befänden, diese ihnen nachsetzen und sie mit der gröſsten Gefahr bedrohen könnten.

Richard sah wohl ein, daſs sie Recht hätten, doch gelang es ihm, sie zu besänftigen. Dies that indeſs noch mehr der Wind, der wieder so frisch in alle Segel blies, daſs sie, ohne sie einzureffen oder anders zu richten, in neun

Tagen im Angesichte von London sich befanden. Es war der dreyſsigste Tag seit ihrer Abfahrt, wo sie als Sieger wieder hier anlangten. Richard wollte, wegen des Absterbens seines Befehlshabers, nicht mit ungemischten Freudenzeichen in den Hafen einlaufen, sondern lieſs diese mit Signalen der Trauer wechseln. Bald ertönten heitere Clarinetten, bald gedämpfte Trompeten. Jetzt rührte man die muntern Trommeln und klirrenden Waffen, und die Trauertöne der Pfeifen gaben darauf Antwort. Von einem Maste wehte eine umgekehrte Fahne, mit halben Monden besäet, an einem andern sah man einen langen, schwarzseidnen Wimpel, dessen Zipfel das Wasser berührten. Mit solchen entgegengesetzten Zeichen näherte sich Richard auf seinem eignen Schiffe der Stadt, weil das Portugiesische, für welches die Themse zu seicht war, am Eingange derselben zurückbleiben muſste. Die zahllose Menge von Zuschauern am Ufer, wuſste nicht, was diese wechselnden Signale von Freude und Trauer bedeuten sollten. Sie erkannten wohl an einigen Kennzeichen das kleinere Schiff für das des Baron von Lansac, doch konnten sie nicht begreifen, wie an die Stelle des andern das groſse stattliche getreten sey, das vor Anker lag. Doch dieses Räthsel löste ihnen der tapfere Richard, der in reichem, blinkendem Waffenschmucke in ein Boot sprang, und ohne ein andres Gefolge, als

welches die zahllose, nachströmende Menge bildete, zu Fufs sich nach dem Pallaste der Königin begab, welche bereits auf einer Gallerie stand und Nachrichten von den eingelaufenen Schiffen entgegensah. Bey ihr befand sich, unter andern Hofdamen, auch Isabelle in Englischer Tracht, die ihr eben so gut, wie die Spanische stand. Die Königin erhielt eine zweyte Botschaft, dafs Richard komme. Isabelle gerieth in Bestürzung, wie sie seinen Namen nennen hörte, und schwebte zwischen Furcht und Hoffnung wegen des Erfolgs seiner Ankunft.

Richard war ein einnehmender, wohlgebildeter Mann, von stattlicher Gröfse, und in dem Brustharnisch, nebst dem Rückenstück, Ringkragen Arm- und Beinschienen, die künstlich ausgelegt und vergoldet waren, nahm er sich ungemein schön aus. Sein Haupt bedeckte keine Stahlhaube, sondern ein dunkelrother, breiter Hut, mit verschiedenfarbigen Federn, auf Walloner Art, geziert. Er trug Schweizerhosen, und ein breites Schwert hing ihm am reichen Wehrgehänge. In diesem Aufzuge verglichen ihn Manche, wegen seines rüstigen Schritts, mit dem Kriegsgott Mars. Andre sollen ihn, durch sein reizendes Antlitz verleitet, mit der Venus verglichen haben, die diese Verkleidung gewählt, um dem Mars einen Possen zu spielen.

Endlich langte er bey der Königin an. „Hohe

Königin," sprach er, vor ihr niederknieend, „nachdem der Admiral Lansac an einem Schlagflusse gestorben, und ich durch die Groſsmuth Ew. Majestät sein Nachfolger geworden war, führte mir das Glück, das Euch stets begleitet, und diesmal meine Wünsche erfüllte, zwey Türkische Galeeren zu, die das groſse Schiff, das man von hier aus sieht, im Tau hatten. Ich griff sie an; Eure Soldaten kämpften wie immer, und bohrten die Raubschiffe in Grund. In Ew. Majestät Namen schenkte ich den Christen, die den Händen der Türken entronnen waren, die Freyheit, und entlieſs sie auf einem unsrer Schiffe. Blos einen Mann und ein Weib, Spanier von Geburt, nahm ich mit; weil sie Ew. Majestät zu sehn wünschten. Jenes Schiff ist ein Portugiesisches, das auf seiner Rückfahrt aus Indien durch Stürme den Türken in die Hände gegeben ward, die es mit leichter Mühe wegnahmen. Der Werth der Specereyen, Perlen und Diamanten, die es am Bord hat, übersteigt, nach der Aussage einiger Portugiesen, eine Million Goldgulden. Nichts davon ist angerührt, auch nicht von den Türken; denn der Himmel hat Alles für Ew. Majestät bestimmt, und für Euch hab' ich's aufgehoben. Durch ein einziges Kleinod, das mir Ew. Majestät geben können, werd' ich in der Schuld von zehn andern Schiffen bleiben. Dies Kleinod haben mir Ew. Majestät bereits zugesagt; es ist meine gute Isa-

belle. In ihrem Besitze werd' ich mich reich und belohnt achten, nicht blos für den Dienst, den ich jetzt Eurer Majestät geleistet habe; sondern auch für die vielen andern, die ich künftig Euch zu leisten gedenke, um einen Theil der fast unermeſslichen Schuld abzutragen, in die ich durch dieses Kleinod trete, welches mir Ew. Majestät schenken.»

«Steht auf, Richard,» antwortete die Königin, «und glaubt mir, wenn Ihr mir Isabellen durch Schätze aufwiegen solltet, so reichten dazu, nach dem Werthe, den sie in meinen Augen hat, weder diejenigen, die dieses Schiff am Bord hat, noch die von ganz Indien hin. Ich gebe sie Euch, weil ich sie Euch versprochen habe, und weil Eins des Andern werth ist. Blos Euer eigner Werth verdient sie. Habt Ihr die Kleinode des Schiffs für mich, so hab' ich Euer Kleinod für Euch aufgehoben. Dünkt es Euch, daſs ich nichts Auſserordentliches thue, indem ich Euch Euer Eigenthum zurückgebe, so weiſs ich doch, daſs ich Euch eine groſse Gnade damit erweise; denn ein Schatz, den man durch Neigung erwirbt, und der seinen Werth in der Seele des Erwerbers hat, gilt so viel, als eine Seele, die keine Schätze der Welt aufwiegen können. Isabelle ist Euer; Ihr könnt Euch, so bald Ihr wollt, in ihren vollen Besitz setzen, und ich glaube, sie wird gern die Eure, weil sie verständig ist

und die Freundschaft zu schätzen wissen wird, die Ihr ihr beweiset. Ich sage Freundschaft, und nicht Gnade: denn ich wünschte es mir allein vorbehalten, ihr Gnadenbezeigungen erweisen zu können. Geht, Euch auszuruhn, und kommt morgen wieder, denn ich wünsche das Nähere von Euren Thaten zu hören. Bringt die beyden mit, die, wie Ihr sagt, aus eignem Antriebe hierher gekommen sind, um mich zu sehen: ich will ihnen dafür danken.»

Richard küſste der Königin die Hand für die vielen Gnadenbezeigungen, die sie ihm erwiesen hatte. Die Königin zog sich in ein Cabinet zurück, worauf die Damen Richard umringten, und eine von ihnen, Isabellens vertraute Freundin, Namens Lady Tansi, die für die Klügste, Unbefangenste und Witzigste galt, sagte zu Richard: «Was ist das, Herr Richard? Was sollen diese Waffen? Dachtet Ihr vielleicht, daſs Ihr hier Eure Feinde zu bekämpfen hättet? Fürwahr, Ihr findet an uns allen gute Freunde, Isabellen ausgenommen, die, als eine Spanierin, Euch nicht gewogen seyn darf.»

«Etwas sey sie es doch, Mylady,» versetzte Richard; «und wenn sie mich in Andenken behalten hat, so bin ich auch ihrer Gewogenheit gewiſs. Denn mit ihrem hohen Werthe und Verstande, so wie mit ihrer seltnen Schönheit, ist die Häſslichkeit des Undanks unvereinbar.»

«Da ich die Eurige werde, Richard,» versetzte Isabelle, «so steht es bey Euch, Euch für alle Lobsprüche, die Ihr mir ertheilt habt, und für alle Beweise der Freundschaft, die Ihr mir zu geben gedenkt, bezahlt zu machen.»

Diese und andre anständige Reden wechselten Isabelle und Richard, und die Hofdamen, unter welchen sich auch ein kleines Mädchen befand, welches die ganze Zeit über kein Auge von Richard verwendete. Bald hob sie seine Beinschienen auf, um zu sehen, was er d'runter trage, bald griff sie sein Schwert an, bald trat sie in kindlicher Unschuld vor seine Rüstung, um sich darin zu spiegeln. Dann sagte sie, zu den Frauen gewandt: «Jetzt kann ich mir vorstellen, Mylady's, dafs der Krieg etwas Schönes seyn mufs, da sich bewaffnete Männer auch unter Frauenzimmern so hübsch ausnehmen.»

«Ja wohl nehmen sie sich hübsch aus,» sprach Lady Tansi. «Sieh nur Richarden recht an; nimmt er sich nicht aus wie der Sonnengott, der auf die Erde herabgestiegen ist, und in diesem Anzuge durch die Strafsen wandelt?»

Alle lachten über die Rede der Kleinen und die ungereimte Vergleichung der Lady Tansi. Doch fehlte es auch nicht an denen, die es unschicklich fanden, dafs Richard in der Rüstung bey Hofe erschienen war, wiewohl ihn Andre

damit entschuldigten, dafs er als Soldat sich in seinem Waffenschmucke zeigen dürfe.

Richard ward von Aeltern, Verwandten, Freunden und Bekannten sehr freundlich und herzlich aufgenommen. Abends feyerte man in London, wegen seines glücklichen Unternehmens, allgemeine Freudenfeste. Isabellens Aeltern waren bereits in Clotalds Wohnung. Richard hatte seinen Aeltern gesagt, wer sie seyen; doch sollten sie ihnen nichts über Isabellen mittheilen, bis er's selbst thue. Dasselbe war der ganzen Dienerschaft im Hause anbefohlen. Denselben Abend fing man auch an, mit einer Menge von Böten, Nachen und Barken, in Gegenwart zahlreicher Zuschauer, das grofse Schiff zu entladen, und acht Tage reichten nicht hin, um die grofsen Vorräthe von Gewürz, und andre kostbare Waaren, an's Land zu schaffen.

Am folgenden Tage begab sich Richard nach Hofe, und nahm Isabellens Aeltern mit, weil er ihnen gesagt hatte, die Königin wünsche sie zu sehen, beyde in Englischem Anzuge. Sie fanden die Königin im Kreise ihrer Damen, Richarden erwartend. Diesem wollte sie dadurch schmeicheln und sich gnädig zeigen, dafs sie Isabellen neben sich gestellt hatte, in demselben Anzuge, in welchem sie das erste Mal vor der Königin erschienen war, und nicht minder reizend, als damals. Isabellens Aeltern waren er-

staunt und überrascht über so viel Glanz und Pracht, die sie hier vereint fanden. Ihr Auge verweilte auf Isabellen, ohne sie zu erkennen, obgleich ihr Herz, voll Ahnung des nah' bevorstehenden Glücks, nicht in ängstlicher Bestürzung, sondern in froher, ihnen selbst unerklärlichen, Aufwallung, stärker zu schlagen begann.

Die Königin gab nicht zu, dafs Richard vor ihr kniee, sondern hiefs ihn aufstehn und auf einem eigens dazu hingestellten Sessel Platz nehmen — eine Gnadenbezeigung, die, bey dem stolzen Sinne der Königin, nicht leicht sonst vorfiel. D'rum sagte Einer zu dem Andern: „Richard sitzt heute nicht auf dem Sessel, den man ihm gegeben, sondern auf dem Gewürze, das er mitgebracht hat." — „Jetzt," bemerkte ein Andrer, „bestätigt sich das Sprichwort, dafs Geschenke Felsen sprengen, da die von Richard das harte Herz unsrer Königin erweicht haben." — „Da er so gut gesattelt ist," sprach ein Dritter, „wird ihn mehr als einer reiten wollen." — Kurz, diese ungewohnte Ehre, welche die Königin Richarden erwies, reizte manchen von den Anwesenden zum Neide; denn jede Auszeichnung, die ein Günstling von seinem Fürsten erfährt, ist für das Herz des Neidischen ein Dolchstich. Die Königin verlangte von Richarden einen umständlichen Bericht über sein Gefecht mit den See-

räubern. Den gab er ihr, und mafs abermals seinen Sieg Gott und der Tapferkeit seiner Soldaten bey, denen er nicht nur im Allgemeinen grofse Lobsprüche ertheilte, sondern auch die Thaten Einzelner hervorhob, die sich besonders ausgezeichnet hatten. Dadurch bestimmte er die Königin, alle zu belohnen, und einzelnen noch besondre Beweise ihrer Gnade zu ertheilen. Wie er in seiner Erzählung an die Türken und Christen kam, denen er im Namen Ihrer Majestät die Freyheit geschenkt habe, sagte er, indem er auf Isabellens Aeltern wies: «Dies Frauenzimmer und dieser Mann hier sind es, von welchen ich Eurer Majestät gestern erzählte, dafs sie mich inständig gebeten hätten, sie mit zu nehmen, weil sie Ew. Majestät zu sehn wünschten. Sie sind aus Cadiz, und nach dem, was ich von ihnen gehört und selbst in Erfahrung gebracht habe, sind es Leute von Stande und Verdiensten.»

Die Königin hiefs sie näher treten. Isabelle wollte sie näher betrachten, weil sie Spanier, und noch dazu aus Cadiz seyn sollten, um sich bey ihnen zu erkundigen, ob sie etwa ihre Aeltern kennten. Wie sie ihre Augen aufschlug, begegnete sie den Blicken ihrer Mutter, die still stand, um sie genauer zu betrachten; und in Isabellens Gedächtnisse erwachten einige dunkle Erinnerungen, dafs sie dies Frauenzimmer schon

einmal in ihrem Leben gesehen haben müsse. Ihr Vater stand eben so verwirrt da, und wagte nicht, seinen Augen zu trauen. Richard betrachtete aufmerksam die Empfindungen und Bewegungen, die in den Herzen dieser drey Personen vor sich gingen, die bey sich durchaus nicht in's Klare kommen konnten, ob sie einander kennten, oder nicht. Die Königin bemerkte das Staunen der Aeltern und Isabellens Unruhe: denn sie sah, wie sie schwitzte, und wiederholt ihre Locken zu ordnen suchte. Isabelle wünschte jetzt, ihre muthmafsliche Mutter sprechen zu hören, weil vielleicht ihre Stimme den Zweifel lösen könnte, in welchen sie ihr Anblick gesetzt hatte.

Die Königin befahl Isabellen, sich bey diesen Leuten auf Spanisch zu erkundigen, was sie bewogen, auf die Freyheit Verzicht zu leisten, die ihnen Richard angeboten habe, da doch Freyheit nicht blos vernünftigen Menschen, sondern auch vernunftlosen Geschöpfen als das höchste Gut gelte. Isabelle that diese Frage an ihre Mutter, die, ohne ein Wort zu sagen, mit wankenden Schritten auf sie zueilte, und, ohne Rücksicht auf Ort und Umgebung, an Isabellens rechtes Ohr griff, wo sie ein schwarzes Muttermahl entdeckte. Dies Kennzeichen bestätigte vollends ihre Vermuthung, und mit einem lauten Schrey schlofs sie Isabellen in ihre Arme. „O Tochter meines Herzens!" rief sie aus, „o theures Kleinod

meiner Seele!» Weiter konnte sie nichts vorbringen, sondern ohnmächtig sank sie in Isabellens Arme. Ihr Vater, der eben so zärtlich, als besonnen war, machte seinen Empfindungen blos durch Thränen Luft, die sein ehrwürdiges Antlitz und seinen Silberbart reichlich benetzten. Isabelle drückte ihre Lippen auf das Antlitz ihrer Mutter, und in den Blicken, die sie auf ihren Vater heftete, sprach sich Freude und Schmerz zugleich aus, ihre Aeltern hier zu sehen.

Voller Verwunderung hierüber, sagte die Königin zu Richard: «Ich denke, Richard, Ihr habt dies Wiedersehn absichtlich veranstaltet; doch das habt Ihr nicht recht gemacht: denn es ist bekannt, dafs plötzliche Freude, eben so, wie heftiger Schmerz, tödtlich werden kann.» Mit diesen Worten wandte sie sich zu Isabellen, und trennte sie von ihrer Mutter. Wie man dieser Wasser in's Gesicht gesprengt hatte, kam sie wieder zu sich und warf sich der Königin zu Füfsen. «Verzeihen Ew. Majestät meine Kühnheit,» sprach sie; «denn es ist kein Wunder, wenn die Freude über das Wiederfinden eines so geliebten Kleinods die Besinnung raubt.»

Die Königin gab ihr Recht, und Isabelle diente ihnen als Dollmetscherin. So erkannte Isabelle ihre Aeltern, und diese ihre Tochter. Die Königin hiefs Isabellens Aeltern bey Hofe bleiben,

damit sie in Mufse ihre Tochter sehen, sprechen und geniefsen könnten. Hierüber freute sich Richard ungemein, und eruente bey der Königin seine Bitte, ihm ihr Versprechen zu erfüllen und Isabellen zu geben, wofern er sie verdient habe. Sey das nicht der Fall, so ersuche er sie, ihm andre Unternehmungen aufzutragen, wodurch er sich würdig mache, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen.

Die Königin sah wohl ein, dafs Richard mit sich und seinen Verdiensten zufrieden war, und dafs es keiner neuen Proben für ihn bedürfe. Deshalb versprach sie ihm, ihm in vier Tagen Isabellen zu übergeben, und ihnen alle mögliche Ehre zu erweisen.

Richard empfahl sich der Königin, sehr froh über die nahe Hoffnung, Isabellen zu besitzen, ohne fürchten zu müssen, sie wieder zu verlieren — der höchste Wunsch, den Liebhaber haben können. Die Zeit enteilte, doch nicht so schnell, als er wünschte; denn wer der Verwirklichung von Hoffnungen entgegen sieht, dem scheint die Zeit nicht zu fliegen, sondern mit der Faulheit einerley Schritt zu halten. Endlich kam der Tag, an dem Richard seinen Wünschen nicht ein Ziel zu setzen, sondern an Isabellen neue Reize zu entdecken gedachte, welche sie ihm, wenn es möglich wäre, noch liebenswürdiger machten. Doch in dieser kurzen Zeit, in

welcher, nach seinen Gedanken, sein Glücksschiff mit günstigem Winde dem ersehnten Hafen zueilte, erregte sein widriges Schicksal auf seinem Meere einen solchen Sturm, dafs er tausendmal zu versinken fürchtete.

Die Oberhofmeisterin der Königin, unter welcher Isabelle stand, hatte einen Sohn von zwey und zwanzig Jahren, Graf Ernst genannt. Sein vornehmer Stand, der Adel seiner Abkunft und die grofse Gunst, in der seine Mutter bey der Königin stand, machten ihn über die Gebühr anmafsend, stolz und vermessen. Dieser Ernst verliebte sich so sterblich in Isabellen, dafs sein Herz durch die Strahlen ihrer Augen ganz in Gluth gesetzt ward; und ob er gleich in Richards Abwesenheit ihr auf verschiedene Weise seine Neigung entdeckt hatte, so hatte er doch nie bey ihr Gehör gefunden. Sonst pflegen Verliebte, wenn sie beym Entstehen ihrer Liebe Widerstand und Beweise von Abneigung finden, von ihrer Bewerbung abzustehen; doch bey dem Grafen wirkten die wiederholten und unverkennbaren Zeichen von Widerwillen, die ihm Isabelle gab, gerade das Gegentheil: denn er entbrannte in Eifersucht, und Isabellens Zurückhaltung setzte ihn in Flammen. Wie er sah, dafs die Königin Richards Verdienste mit Isabellens Hand belohnen wollte, und dafs die Vermählung so nah' bevorstand, wollte er sich in seiner Verzweiflung

das Leben nehmen. Doch eh' er zu diesem feigen und entehrenden Schritte seine Zuflucht nahm, sprach er mit seiner Mutter, und bat sie, die Königin zu ersuchen, ihm Isabellen zur Gemahlin zu geben; wo nicht, so solle sie nur denken, dafs der Tod schon an der Pforte seines Lebens anklopfe.

Die Oberhofmeisterin war nicht wenig über die Rede ihres Sohnes betroffen; und da sie seinen unbeugsamen und verwegenen Sinn kannte, und wufste, wie fest Leidenschaften in seiner Seele wurzelten, so fürchtete sie, mit seiner Liebe möchte es kein gutes Ende nehmen. Doch als Mutter, der es angeboren ist, das Glück ihres Kindes zu wünschen und zu fördern, versprach sie ihrem Sohne, mit der Königin zu sprechen; nicht in der Hoffnung, diese zur Zurücknahme ihres gegebenen Worts zu vermögen, sondern um in ihrer verzweifelten Lage das letzte Mittel nicht unversucht zu lassen.

Am Morgen des zur Vermählung bestimmten Tages war Isabelle auf Befehl der Königin so reich geschmückt, dafs es die Feder nicht zu schildern wagt; die Königin selbst hatte ihr von der Beute des Portugiesischen Schiffs eine kostbare Perlenkette um den Hals gehangen, die man auf zwanzigtausend Ducaten schätzte, und ihr einen Diamantring angesteckt, der sechstausend Thaler werth war. Die Damen freuten sich schon auf

die Festlichkeiten, die sie sich von der nahen Vermählungsfeyer versprachen; — da trat die Oberhofmeisterin herein und bat die Königin fufsfällig, Isabellens Trauung noch um zwey Tage zu verschieben; wenn ihr die Königin diese einzige Gnade erweise, so wolle sie auf alle Gnadenbezeigungen verzichten, auf welche sie sich durch ihre Dienste Ansprüche und Aussichten erworben habe.

Die Königin wollte vorher wissen, warum sie so angelegentlich um diesen Aufschub bitte, der so ganz der Zusage zuwider laufe, die sie Richarden gegeben habe; doch die Oberhofmeisterin verstand sich nicht eher dazu, ihr Aufschlufs darüber zu geben, als bis ihr die Königin vorläufig die Gewährung ihrer Bitte zugesagt hatte. So neugierig war die Königin, die Ursache dieses Gesuchs zu erfahren.

So bald die Oberhofmeisterin ihren nächsten Zweck erreicht sah, erzählte sie der Königin die Liebe ihres Sohnes, und wie sie fürchte, er werde sich ein Leid anthun, oder sonst einen verzweifelten Schritt thun, wenn er nicht Isabellen zur Gemahlin erhalte. Wenn sie die Königin um diesen zweytägigen Aufschub gebeten habe, so sey es geschehen, damit Ihre Majestät auf Mittel sinnen könne, ihrem Sohne zu helfen.

Die Königin versetzte, wenn ihr königliches Wort nicht im Wege stände, so würde sie

schon aus diesem verwickelten Labyrinthe einen Ausgang haben finden wollen; doch um aller Schätze der Welt willen könne sie ihr Wort nicht brechen, noch Richards Hoffnungen vereiteln.

Diese Antwort hinterbrachte die Oberhofmeisterin ihrem Sohne, der, von Liebe und Eifersucht entbrannt, sich auf der Stelle vollständig rüstete, und auf einem schönen, stattlichen Rosse vor Clotalds Hause erschien und Richarden aufforderte, an das Fenster zu treten. Dieser hatte bereits den hochzeitlichen Schmuck angelegt, und stand im Begriff, mit dem gewöhnlichen Bräutigamsgefolge nach Hof sich zu begeben. Doch wie er das Rufen hörte, und erfuhr, wer ihn fordere, und in welchem Aufzuge er gekommen sey, trat er mit einiger Unruhe an's Fenster, und wie ihn Graf Ernst ansichtig ward, sagte er zu ihm: «Richard, hör' aufmerksam an, was ich Dir sagen will. Die Königin, meine Monarchin, forderte Dich auf, ihr Deine Dienste zu widmen und Thaten zu verrichten, durch welche Du die unvergleichliche Isabelle verdienen könntest. Du bist ausgezogen und mit goldbeladenen Schiffen heimgekehrt, und denkst, mit Gold Isabellen erworben und verdient zu haben. Die Königin, meine Monarchin, hat sie Dir zwar versprochen, weil sie in der Meinung steht, Niemand diene ihr an ihrem

Hofe besser, noch verdiene Isabellen aus einem triftigern Grunde, als Du; doch darin kann sie sich wohl geirrt haben. Dieser letztern Meinung bin ich, und halte es für ausgemacht. dafs Du weder Thaten verrichtet hast, wodurch Du Isabellen verdienst, noch überhaupt etwas thun kannst, was Dich eines so grofsen Gutes werth macht. Willst Du dieser Erklärung, dafs Du sie nicht verdienst, widersprechen, so fordere ich Dich auf Leben und Tod.»

Hier schwieg der Graf und erhielt von Richard zur Antwort: «Auf Eure Ausforderung, Herr Graf, braucht' ich mich keineswegs zu stellen; denn ich bekenne nicht blos, dafs ich Isabellen nicht verdiene, sondern, dafs sie Niemand auf Erden verdient. Indem ich also Eure Behauptung zugebe, wiederhol' ich's nochmals: Eure Ausforderung geht mich nichts an. Doch nehm' ich sie an, weil Ihr die Verwegenheit gehabt habt, mich zu fordern.»

Damit ging er vom Fenster weg und verlangte schleunigst seine Waffen. Seine Verwandten und alle, die ihn nach Hof begleiten sollten, geriethen in Bestürzung; und unter der Menge von Leuten, die den Grafen Ernst in Waffen gesehen und seine Ausforderung mit angehört hatten, fehlte es auch nicht an Einem oder dem Andern, der es der Königin hinterbracht, die dem Hauptmann ihrer Leibwache Befehl ertheilte, den

Grafen zu verhaften. Der Hauptmann beeilte sich dergestalt, dafs er gerade anlangte, wie Richard auf einem schönen Rosse, in derselben Rüstung, aus seinem Hause ritt, in welcher er vor Kurzem an's Land gestiegen war.

Wie der Graf den Hauptmann erblickte, errieth er gleich den Zweck seiner Sendung, und beschlofs, sich nicht verhaften zu lassen. «Du siehst, Richard,» rief er darum, «welches Hindernifs uns in den Weg kömmt. Hast Du Lust, mich zu befehden, so wirst Du mich aufsuchen; und nach der, die ich habe, Dich zu befehden, werd' ich Dich ebenfalls suchen. Und da Zwey, die sich suchen, einander leicht finden, so unterbleibe für jetzt die Ausführung unsres Vorhabens.

«Ich bin's zufrieden,» versetzte Richard.

Indem näherte sich der Hauptmann mit seinen sämmtlichen Leuten, und erklärte den Grafen, im Namen der Königin, für seinen Gefangnen. Der Graf erwiederte, er willige nur unter der Bedingung in seine Verhaftung, dafs er gleich vor die Königin geführt würde. Das ging der Hauptmann ein, und brachte ihn, unter Bedeckung von seinen Leuten, nach dem Pallaste der Königin.

Diese war bereits durch die Oberhofmeisterin von der leidenschaftlichen Liebe ihres Sohnes in Kenntnifs gesetzt und von ihr mit Thränen ge-

beten worden, dem Grafen einen Fehltritt zu verzeihen, der auf Rechnung seiner Jugend und Liebe zu setzen sey. Der Graf kam, doch ohne ihn anzuhören, liefs ihm die Königin den Degen abnehmen und ihn in einen Thurm setzen.

Alle diese Vorfälle marterten das Herz Isabellens und ihrer Aeltern, die so unerwartet den heitern Himmel ihres Glücks getrübt sahen. Die Oberhofmeisterin rieth der Königin, um den Fehden vorzubeugen, die zwischen ihren und Richards Verwandten ausbrechen könnten, die Ursache derselben zu entfernen und Isabellen nach Spanien zu schicken. Um ihrem Antrage mehr Eingang zu verschaffen, fügte sie hinzu, Isabelle sey katholisch, und zwar so streng katholisch, dafs sie sie durch kein Zureden, woran sie es nicht habe fehlen lassen, von ihrem Glauben habe abbringen können.

Die Königin erwiederte, sie schätze Isabellen deshalb um so höher, indem auch sie dem Glauben ihrer Väter treu zu bleiben wisse; Isabellens Sendung nach Spanien möge sie nicht in Vorschlag bringen: denn ihre vielfachen Reize und Tugenden gewährten ihr viel Vergnügen, und über kurz oder lang werde sie sie doch Richarden versprochnermafsen zur Gemahlin geben.

Dieser Bescheid, den die Oberhofmeisterin von der Königin erhielt, machte sie trostlos. Und weil sie der Meinung blieb, dafs Isabellens Ent-

fernung das einzige Mittel sey, den Starrsinn ihres Sohnes zu beugen und ihn mit Richard auszusöhnen, so faſste sie den grausamsten Entschluſs, dessen je eine Dame von Stande fähig seyn kann, nämlich: Isabellen zu vergiften. Da Frauen in der Regel schnell und entschlossen zu Werke gehn, so gab sie noch denselben Abend Isabellen Gift in einer Marmelade, die sie ihr, als ein Mittel gegen Herzklopfen, aufdrang, woran sie eben litt. Es dauerte nicht lange, so zeigten sich die Wirkungen des Gifts an Isabellen: ihre Zunge und ihr Hals schwoll an, ihre Lippen wurden schwarz und die Stimme heiser, sie verdrehte die Augen und fühlte Brustbeklemmung. Die Hofdamen eilten, die Königin von dem Vorfalle zu benachrichtigen und die Oberhofmeisterin als Urheberin dieses Unheils anzugeben. Die Königin maſs ihnen leicht Glauben bey, und begab sich zu Isabellen, die beynah' schon in den letzten Zügen lag. Die Königin lieſs eiligst ihre Leibärzte rufen, und in der Zwischenzeit gab sie ihr eine starke Dosis Einhornpulver und viele andre Gegengifte, die hohe Personen für dergleichen Fälle in Bereitschaft zu halten pflegen. Wie die Aerzte eintrafen, verstärkten sie die Gegenmittel, und baten die Königin, die Oberhofmeisterin zum Geständnisse zu zwingen, welche Art von Gift sie Isabellen beygebracht habe; denn man zweifelte gar nicht,

dafs diese Vergiftung einzig von ihr herrühre. Sie entdeckte das Gift, das sie angewandt hatte, und die Aerzte wurden dadurch in den Stand gesetzt, so wirksame Mittel zu brauchen, dafs Isabelle mit Gottes Hülfe am Leben blieb, oder doch wenigstens Hoffnung dazu sich zeigte. Die Königin liefs ihre Oberhofmeisterin einsperren, um sie zur verdienten Strafe zu ziehen. Diese gab zur Entschuldigung ihres Verbrechens vor, sie habe durch Isabellens Vergiftung dem Himmel einen Dienst erweisen wollen, indem sie die Erde von einer Katholikin befreyte, und ihrem Sohne dadurch den Anlafs zur Fehde zu benehmen gedacht.

Wie Richard die so traurige Botschaft erhielt, brachte sie ihn beynah' von Sinnen: so gebehrdete er sich und in solche Klagen brach er aus.

Isabelle kam zwar zuletzt mit dem Leben davon, doch war eine grofse Veränderung mit ihr vorgegangen. Die Augenbrauen, Wimpern und Haare waren ihr ausgefallen, ihr Gesicht aufgedunsen und bleich, und ihre Augen thränten beständig. Kurz, sie war so häfslich geworden, dafs sie, wie früher als ein Wunder von Schönheit, so jetzt als ein Scheusal von Häfslichkeit erschien, und ihre Bekannten sahen das für ein gröfseres Unglück an, als wenn sie am Gifte gestorben wäre.

Dennoch bat Richard die Königin um Erlaubnifs, Isabellen heimführen zu dürfen: denn seine Liebe zu ihr sey von ihrem Körper auf ihren Geist übergegangen, und wenn Isabelle ihre Schönheit verloren habe, so könne sie doch ihre zahllosen Tugenden nicht eingebüfst haben.

„So ist es, Richard," versetzte die Königin; „führt sie heim, und seht sie als das reichste Kleinod an, das in einem unansehnlichen Behältnisse aufbewahrt ist. Gott weifs, wie gern ich sie Euch wieder so überliefert hätte, wie Ihr sie mir anvertraut habt. Doch da das nicht möglich ist, so verzeiht mir; vielleicht wird die Strafe, die ich an der Stifterin dieses Unheils vollziehen lasse, den Durst nach Rache etwas stillen."

Richard führte Mehreres zur Entschuldigung der Oberhofmeisterin an, und bat die Königin um ihre Begnadigung, weil die Gründe, die sie zu ihrer Entschuldigung vorgebracht habe, geeignet seyen, auch für gröfsere Verbrechen Begnadigung auszuwirken. Die Königin übergab ihm Isabellen und ihre Aeltern, und fügte zu der reichen Perlenschnur und dem Diamante noch andre Kleinode und Kleider, zum Beweis, wie sehr sie Isabellen liebe. Richard führte sie mit ihren Aeltern in das Haus seines Vaters. Isabelle blieb zwey Monate lang häfslich, ohne dafs es den Anschein bekam, dafs sie ihre vorige Schön-

heit wieder erlangen werde; doch nach dieser Zeit schälte sich ihre Haut, und ihre schöne Gesichtsfarbe kam wieder zum Vorschein.

Inzwischen beschlossen Richards Aeltern, die es für unmöglich hielten, dafs Isabelle ihre vorige Gestalt wieder bekäme, ohne Vorwissen ihres Sohnes, die Schottländerin kommen zu lassen, mit der sie ihn früher hatten vermählen wollen. Sie zweifelten nicht, Richard werde die verschwundenen Reize Isabellens über denen der neuen Braut vergessen. Isabellen gedachten sie mit ihren Aeltern nach Spanien zurück zu schikken, so reich beschenkt, dafs sie ihre frühern Verluste verschmerzen könnten. Es vergingen nicht anderthalb Monate, als die neue Braut, wider Richards Vermuthen, bey seinen Aeltern anlangte, begleitet von einem standesmäfsigen Gefolge, und so schön, dafs, nächst Isabellens voriger Schönheit, keine in ganz London der ihrigen gleich kam. Richard erschrack über die unerwartete Ankunft der Schottländerin, und besorgte, der Schrecken über ihre Ankunft werde Isabellen das Leben kosten. Um ihrer Furcht zu begegnen, eilte er auf das Zimmer, wo sie im Bette lag, und fand ihre Aeltern bey ihr.

«Theure Isabelle!» sprach er, «meine Aeltern haben bey ihrer grofsen Zärtlichkeit gegen mich und aus Unbekanntschaft mit meiner Liebe zu Dir, eine Schottländerin kommen lassen, mit

der sie mich früher vermählen wollten, eh' ich Deinen Werth kannte. Sie haben, glaub' ich, die Absicht, durch die hohen Reize dieses Fräuleins die Deinen, die in meinem Herzen eingegraben sind, daraus zu vertilgen. Doch von dem Augenblicke an, wo ich Dich zu lieben anfing, Isabelle, geschah es mit einer andern Liebe, als der, welche blos auf Befriedigung sinnlicher Triebe abzielt; und obgleich die Reize Deines Körpers meine Sinne fesselten, so hielten doch Deine zahllosen Tugenden meinen Geist gefangen, und wenn ich Dich bey Deinen vorigen Reizen liebte, so bet' ich Dich jetzt, wo Du entstellt bist, an. Zur Bestätigung dieser Wahrheit reiche mir Deine Hand.»

Sie gab ihre Rechte, und er faſste sie mit der seinigen und fuhr fort: «Bey dem katholischen Glauben, in welchem mich meine Aeltern unterwiesen haben, oder, wofern dieser nicht ganz so ist, wie er seyn soll, bey dem des Römischen Bischofs, den auch ich in meinem Herzen bekenne, glaube und habe, und bey Gott dem Wahrhaftigen, der uns hört, schwör' ich Dir, geliebte Isabelle, Dein Gemahl zu werden; ja, ich bin's von Stund an, wenn Du mich so hoch erheben willst, der Deine zu seyn.»

Isabelle war erstaunt über Richards Rede, und ihre Aeltern verwundert und betroffen. Sie küſste wiederholt Richards Hand und sagte schluchzend:

sie nehme ihn an als den Ihren, und übergebe sich ihm als seine Sclavin.

Richard küfste ihr entstelltes Antlitz, das er in dem Glanze der Schönheit nie zu berühren gewagt hatte, und Isabellens Aeltern feyerten mit Strömen zärtlicher Thränen die Verlobung. Richard sagte ihnen, er werde für die Vermählung mit der Schottländerin schon Aufschub zu gewinnen wissen, und wenn sein Vater sie alle Drey nach Spanien schicken wolle, so sollten sie sich nicht weigern, sondern dahin zurückkehren und ihn zwey Jahre lang in Cadiz oder Sevilla erwarten. Er gebe ihnen sein Wort, in dieser Zeit bey ihnen einzutreffen, wenn der Himmel ihm bis dahin das Leben friste. Bliebe er länger aus, so könnten sie es als ausgemacht annehmen, dafs ihn entweder ein bedeutendes Hindernifs, oder (was das Wahrscheinlichste seyn würde), der Tod abgehalten habe.

Isabelle erwiederte, nicht blos diese zwey Jahre, sondern ihr ganzes Leben hindurch wolle sie auf ihn warten, bis sie über seinen Tod Gewifsheit habe; denn der Augenblick, wo sie diese erhalte, werde auch ihr Leben beschliefsen. Diese zärtliche Unterredung entlockte Allen neue Thränen. Richard erklärte seinen Aeltern, er könne sich auf keine Weise verheirathen, noch mit der Schottländerin vermählen, bevor er nicht, zur Beruhigung seines Gewissens, eine Reise

nach Rom gemacht habe. Er wufste ihnen und den Verwandten Ceciliens (so hiefs die Schottländerin) solche Gründe anzuführen, dafs sie, als Katholiken, ihm leicht Glauben beymafsen, und Cecilie einwilligte, Richards Rückkehr, die er auf Jahresfrist ansetzte, im Hause ihres Schwiegervaters abzuwarten.

Nach dieser Verabredung theilte Clotald Richarden seinen Entschlufs mit, Isabellen, nebst ihren Aeltern, mit Bewilligung der Königin, nach Spanien zurück zu schicken, wo vielleicht die vaterländische Luft ihre beginnende Genesung erleichtern und beschleunigen würde.

Um sein Vorhaben nicht zu verrathen, erwiederte Richard mit anscheinender Gleichgültigkeit, er möge thun, was er für das Beste halte; nur bitte er ihn, Isabellen nichts von den Schätzen vorzuenthalten, die ihr die Königin geschenkt habe.

Das versprach Clotald, und begab sich noch denselben Tag zur Königin, um ihre Erlaubnifs zur Vermählung seines Sohnes mit Cecilien, und zu Isabellens und ihrer Aeltern Abreise nach Spanien, einzuholen. Die Königin bewilligte beydes, und gab Clotalds Entschlusse ihren Beyfall. Noch denselben Tag entsetzte sie die Oberhofmeisterin, ohne Zuziehung von Rechtsgelehrten und ohne gerichtliches Verfahren, ihrer Stelle, und verurtheilte sie in eine Geldbufse

von zehntausend Goldgulden, zum Besten Isabellens. Den Grafen Ernst verwies sie für seine Ausforderung auf sechs Jahre aus England. Ehe vier Tage verflossen waren, stand der Graf in Begriff, seine Verbannung anzutreten, und die Geldbuſse ward zusammengebracht.

Die Königin beschied einen reichen Französischen Kaufmann zu sich, der in London ansäſsig war, und mit Handelshäusern in Frankreich, Italien und Spanien in Briefwechsel stand. An diesen zahlte sie die zehntausend Goldgulden und verlangte von ihm einen Wechsel darüber, den Isabellens Vater in Sevilla, oder in einer andern Spanischen Stadt, erheben könne. Nach Abrechnung seiner Zinsen, versprach der Kaufmann der Königin, ihr durch einen andern Kaufmann in Frankreich einen sichern Wechsel für Sevilla zu verschaffen; dieser werde nämlich in Paris den Wechsel ausstellen, damit er von Frankreich, und nicht von England aus datirt würde, für welches letztere Spanien gesperrt sey. Gegen eine Anweisung, ohne Ortsangabe und mit seinem Siegel versehen, die er Isabellens Vater mitgeben wolle, werde dieser von dem Kaufmann in Sevilla, der bereits von Paris aus in Kenntniſs gesetzt seyn würde, das Geld sogleich ausgezahlt erhalten. Kurz, die Königin traf solche Maſsregeln, daſs sie eines glücklichen Erfolgs gewiſs seyn konnte.

Nicht damit zufrieden, liefs sie einen Holländischen Schiffer rufen, der den andern Tag nach Frankreich abfuhr, blos, um sich in einem dortigen Hafen mit Pässen zu versehen, und damit nach Spanien segeln zu können. Diesen bat sie, Isabellen und ihre Aeltern mitzunehmen und sie in dem nächsten Spanischen Hafen an's Land zu setzen, auch sie unterwegs auf's Beste zu behandeln. Der Schiffer, der der Königin gern gefällig seyn wollte, versprach, sie nach Lisboa, Cadiz oder Sevilla zu bringen.

Wie das Geschäft mit dem Kaufmann abgethan war, liefs die Königin dem Clotald sagen, er möge Isabellen nichts von den Kleidern und Kostbarkeiten vorenthalten, die sie ihr geschenkt habe. Tags darauf nahm Isabelle mit ihren Aeltern von der Königin Abschied, die sie sehr freundlich empfing. Sie gab ihnen die Anweisung des Kaufmanns, und machte ihnen noch viele andre Geschenke, sowohl an Geld, als an Erfrischungen auf den Weg. Isabelle dankte ihr in Ausdrücken, die ihr für immer die Gunst der Königin sicherten. Sie nahm Abschied von den Hofdamen, welche sie jetzt, wo sie häfslich war, ungern abreisen sahen, weil ihre Schönheit nicht mehr ihren Neid erregte, und sie selbst wieder mit ihren eignen Vorzügen und Reizen glänzen konnten. Die Königin umarmte alle Drey, wünschte ihnen eine glückliche Reise, empfahl

sie dem Schiffspatron, und bat Isabellen, ihr nicht blos von ihrer glücklichen Ankunft in Spanien, sondern auch nachher von Zeit zu Zeit, durch den Französischen Kaufmann, von ihrem Befinden Nachricht zu geben.

Noch denselben Abend ging Isabelle mit ihren Aeltern zu Schiffe, nicht ohne Thränen von Seiten Clotalds und seiner Gemahlin, so wie aller Hausgenossen, deren Liebe sie sich in hohem Maſse erworben hatte. Richard war beym Abschiede nicht zugegen, sondern an diesem Tage, um seine zärtlichen Empfindungen nicht zu verrathen, mit einigen Freunden auf die Jagd gegangen. Lady Catharine gab Isabellen allerley Erfrischungen mit auf den Weg, und hörte nicht auf, sie zu umarmen, Thränen zu vergieſsen und sie zu bitten, ihr ja oft zu schreiben. Dem entsprachen die Dankbezeigungen Isabellens und ihrer Aeltern, an denen sie es, ihrer Thränen ungeachtet, nicht fehlen lieſsen.

Denselben Abend ging das Schiff unter Segel, erreichte bald mit günstigem Winde die Französische Küste, wo man sich mit den nöthigen Pässen für Spanien versah, und lief nach dreyſsig Tagen in den Hafen von Cadiz ein, wo Isabelle und ihre Aeltern an's Land stiegen, und von allen Einwohnern der Stadt, denen sie wohlbekannt waren, sehr freundlich bewillkommt wur-

den. Sie empfingen tausend Glückwünsche wegen ihrer wiedergefundenen Tochter und wegen Wiedererlangung ihrer Freyheit, sowohl aus Türkischer, als Englischer Gefangenschaft: denn man hatte bereits ihre Schicksale durch die Gefangenen erfahren, denen Richards Grofsmuth die Freyheit geschenkt hatte.

Um diese Zeit begann Isabelle bereits zu der Hoffnung zu berechtigen, dafs sie ihre vorige Schönheit wieder erhalten werde. Sie hielten sich etwas über Einen Monat in Cadiz auf, um sich von den Mühen der Seereise zu erholen, und begaben sich alsdann nach Sevilla, um zu sehen, ob die Zahlung der zehntausend Goldgulden erfolgen werde, auf die sie eine Anweisung an einen Französischen Kaufmann hatten. Zwey Tage nach ihrer Ankunft suchten sie ihn auf und zeigten ihm die Anweisung. Er erkannte sie als gültig an, sagte jedoch, er müsse erst einen Brief mit dem Wechsel von Paris erhalten, den er stündlich erwarte, eh' er ihnen das Geld auszahlen könne. Isabellens Aeltern mietheten ein ansehnliches Haus, dem Santa Paulakloster gegenüber, theils, weil in diesem Kloster eine Nichte von ihnen Nonne war, die eine wunderschöne Stimme hatte, und die sie gern in der Nähe haben wollten; theils, weil Isabelle Richarden gesagt hatte, wenn er sie einmal aufsuche, so werde er sie in Sevilla finden, und von ihrer Cousine, einer

Nonne im Santa Paulakloster, ihre Wohnung erfahren. Um ihre Verwandte aufzufinden, brauche er nur nach der Nonne zu fragen, die die beste Stimme im ganzen Kloster hätte; denn dies Merkmal lasse sich nicht leicht vergessen.

Es vergingen wieder vierzig Tage, eh' der Brief von Paris eintraf, und zwey Tage darauf waren die zehntausend Goldgulden Isabellen, und von dieser ihren Aeltern zugestellt. Mit dieser Summe und dem Erlös einiger von Isabellens vielen Kleinoden, fing ihr Vater sein Handelsgeschäft wieder an, zu nicht geringer Verwunderung derer, die seine grofsen Verluste kannten. Kurz, in wenigen Monaten stellte er seinen verlornen Credit wieder her, und Isabelle bekam ihre vorige Schönheit wieder, so dafs, wenn von Schönen die Rede war, Alle der Englischen Spanierin den Preis zuerkannten; denn unter diesem Namen war Isabelle in der Stadt eben so allgemein bekannt, als durch ihre Schönheit.

Durch Vermittelung des Französischen Kaufmanns schrieben Isabelle und ihre Aeltern an die Königin von England, und meldeten ihr ihre Ankunft unter den ehrfurchtsvollen Danksagungen, die die vielen von ihr erhaltenen Gnadenbezeigungen erforderten. Eben so schrieben sie auch an Clotald und Lady Catharine; von Isabellen wurden sie Aeltern, und von Isabellens

Aeltern Gebieter genannt. Von der Königin erhielten sie keine Antwort, wohl aber von Clotald und seiner Gemahlin, die ihnen in einem recht freundschaftlichen und artigen Briefe meldeten, dafs ihr Sohn Richard, den Tag nach ihrer Abreise, nach Frankreich abgegangen sey, und von dort aus andre Reisen anstellen wolle, die seine Gewissensangelegenheit nothwendig machte. Sie antworteten darauf in einem nicht minder artigen, freundschaftlichen und verbindlichen Briefe.

Isabellens erster Gedanke, bey der Nachricht von Richards Abreise, war, er werde sie in Spanien aufsuchen wollen, und diese Hoffnung machte sie zum glücklichsten Mädchen, und sie bestrebte sich, so zu leben, dafs Richard bey seiner Ankunft in Sevilla, noch eh' er ihre Wohnung ausgemittelt, schon den Ruf ihrer Tugenden vernehmen sollte. Ihre Besuche im Kloster abgerechnet, ging sie fast nie aus, und blos dort holte sie ihren Ablafs. Von ihrer Wohnung und ihrem Betzimmer aus wallfahrtete sie die Freytage in den Fasten nach dem heiligen Kreuze, und in den sieben folgenden Freytagen zur Kirche des heiligen Geistes. Nie besuchte sie den Flufs; nie kam sie nach Triana; nie sah sie die öffentlichen Lustbarkeiten, die am Sanct Sebastianstage auf dem Felde von Tablada und vor dem Jeresthore Statt finden, wo sich bey

günstiger Witterung eine fast zahllose Menschenmenge versammelt. Kurz, sie nahm an keinem öffentlichen Vergnügen, oder sonst einem Feste, in Sevilla Theil, sondern widmete sich ganz, in sehnsuchtsvoller Erwartung Richards, der Einsamkeit und Andacht.

Diese Eingezogenheit Isabellens machte nicht blos die Stutzer der Nachbarschaft, sondern Alle, die sie nur einmal gesehen hatten, desto begieriger nach ihr; daher gab's in ihrer Strafse Abends Ständchen und am Tage Wettrennen; daher machten die Kupplerinnen gute Geschäfte, die ihre Ueberredungskünste anpriesen, oder wohl gar auch durch vermeinte Zauberkünste auf Isabellen wirken wollten. Doch bey dem allen war sie wie ein Fels im Meer, der Stürmen und und Wogen unerschüttert Trotz bietet.

Von den zwey Jahren, in welchen Richard zu kommen versprochen hatte, waren bereits anderthalb verstrichen, als die Hoffnung, nun bald ihn zu sehen, mächtiger, als bisher, Isabellens Herz bestürmte. Schon sah sie ihren Bräutigam anlangen; schon stand er vor ihr, und sie fragte ihn, warum er so lange gesäumt habe; schon hörte sie seine Entschuldigungen an; schon war ihm verziehen, und sie schlofs ihn in ihre Arme und drückte ihn an ihr Herz: — da händigte man ihr einen Brief von Lady Ca-

tharine ein, der vor funfzig Tagen von London abgegangen war, defs Inhalts:

Theuerste Tochter!

Du hast Richards Pagen William gekannt. Er begleitete meinen Sohn auf seiner Reise nach Frankreich und andern Ländern, die er den Tag nach Deiner Abreise antrat, wie ich Dir früher schrieb. Nach sechzehn Monaten, in welchen wir nichts von unserem Sohne erfahren hatten, tritt dieser William gestern mit der Nachricht in unser Haus, dafs Graf Ernst Richarden in Frankreich meuchlings umgebracht habe. Denke Dir, meine Tochter, wie seinem Vater und mir und seiner Braut bey dieser Nachricht zu Muthe war, da uns über unser Unglück auch kein Zweifel übrig bleibt. Was ich und Clotald Dir an's Herz legen, ist, dafs Du Richards Seele von ganzem Herzen Gott empfehlest. Diese Wohlthat verdient derjenige, der Dich so zärtlich liebte, wie Du weifst. Bitt' auch Gott, dafs er uns Geduld und ein seliges Ende bescheere. Auch wir werden ihn bitten, dafs er Dich und Deine Aeltern noch lange am Leben erhalte.»

Brief und Handschrift liefsen Isabellen nicht weiter an dem Tode ihres Bräutigams zweifeln.

Sie kannte den Pagen William als einen zuverlässigen Menschen, der ohnedem keinen Grund haben konnte, diesen Todesfall zu erdichten, so wenig, als sich bey Lady Catharinen ein Grund denken liefs, warum sie ihr einen solchen Trauerfall habe melden sollen, wenn er nicht wirklich erfolgt wäre. Wie sie den Brief gelesen hatte, stand sie auf, ohne eine Thräne zu vergiefsen, oder ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben, und ging mit ruhiger Miene und anscheinendem Gleichmuthe in ein Betzimmer, wo sie sich vor einem heiligen Crucifixe niederwarf und gelobte, Nonne zu werden, da sie als Wittwe in's Kloster treten könne.

Ihre Aeltern verbargen aus kluger Schonung ihren Gram, um Isabellen in ihrem herben Schmerze trösten zu können. Diese fühlte sich durch ihren heiligen und christlichen Entschlufs so gestärkt und beruhigt, dafs sie ihren Aeltern selbst Trost einsprach. Sie entdeckte ihnen ihr Vorhaben, und sie riethen ihr, es nicht eher auszuführen, als nach Ablauf der zwey Jahre, die Richard zu seiner Ankunft anberaumt hätte: denn alsdann würde Richards Tod um so unbezweifelter seyn, und sie könne desto unbedenklicher ihren Stand verändern.

Diesen Rath befolgte sie und widmete die siebentehalb Monate, die noch an den zwey Jahren fehlten, frommen Uebungen. Zugleich traf sie

die Einleitung zu ihrem Eintritte in's Kloster, und hatte sich für das der heiligen Paula bestimmt, wo ihre Cousine war. Endlich war die zweyjährige Frist verstrichen und der Tag herangerückt, an dem sie eingekleidet werden sollte. Die Nachricht davon verbreitete sich in der Stadt, und das Kloster, wie die kurze Strecke von demselben bis zu Isabellens Wohnung, füllte sich mit Zuschauern, die sie entweder persönlich, oder nur von Hörensagen kannten; und da ihr Vater seine Freunde, und diese wieder andre eingeladen hatten, so bildeten sie einen Zug, der zu den glänzendsten gehörte, die man je bey solchen Gelegenheiten gesehen hatte. In demselben befanden sich der Assistent, der Provisor der Kirche, der Vicarius des Erzbischofs, so wie alle Standespersonen der Stadt, männlichen und weiblichen Geschlechts: so grofs und allgemein war das Verlangen, die Sonne von Isabellens Schönheit zu sehn, die so viele Monate für sie verfinstert gewesen war.

Da es Sitte ist, dafs Jungfrauen bey ihrer Einkleidung in ihrem besten Schmucke erscheinen, weil sie in diesem Augenblicke den Rest weltlichen Prunks ablegen und demselben entsagen; so beschlofs auch Isabelle, sich so prächtig, wie möglich zu kleiden. Sie wählte dazu den Anzug, in welchem sie vor der Königin von England erschienen war, dessen Glanz und Reichthum be-

reits oben geschildert ist. Auch die Perlen und der berühmte Diamant kamen an's Licht, nebst dem kostbaren Halsgeschmeide und Gürtel. In diesem Schmucke und mit ihrem natürlichen Liebreize geziert, begab sich Isabelle, unter allgemeinen Lobpreisungen, zu Fuſse nach dem Kloster, weil die Nähe desselben Kutschen und Wagen unnöthig machte. Doch bereute man es, daſs man nicht gefahren war, weil das Gedränge so groſs war, daſs sie nur mit Mühe zum Kloster gelangen konnten. Die Einen segneten Isabellens Aeltern, Andre den Himmel, der sie mit solchen Reizen ausgestattet. Dort richteten sich die Einen empor, um sie zu sehen; hier liefen Andre, die sie gesehn hatten, voraus, um sie noch einmal zu erblicken.

Doch wer sich dabey am betriebsamsten zeigte, so daſs Viele deshalb auf ihn aufmerksam wurden, das war ein Mensch in der Kleidung losgekaufter Sclaven, mit dem Abzeichen des Trinitätsordens auf der Brust, zum Zeichen, daſs ihn die Brüder dieses Ordens losgekauft hatten. Schon hatte Isabelle einen Fuſs über die Schwelle der Klosterpforte gesetzt, wo ihr herkömmlichermaſsen die Priorin und die übrigen Nonnen mit dem Kreuze entgegen kamen, als dieser Gefangne mit lauter Stimme rief: „Halt, Isabelle, halt! denn so lang' ich am Leben bin, kannst Du nicht Nonne werden."

Isabelle und ihre Aeltern sahen sich um, und bemerkten, dafs der Gefangne sich durch das Menschengewühl zu ihnen drängte. Zufällig fiel ihm seine runde, blaue Mütze vom Kopfe, und es kamen dichte Goldlocken und ein Gesicht, weifs, wie Schnee, und roth, wie Carmin, zum Vorschein, woran er von Jedermann sogleich für einen Fremden erkannt ward. Mühsam arbeitete er sich endlich bis zu Isabellen durch, fafste sie bey der Hand und sagte: « Kennst Du mich, Isabelle? Schau mich an, ich bin Richard, Dein Gemahl. »

« Ja, ich kenne Dich, » versetzte Isabelle, « wofern Du nicht ein Geist bist, der kömmt, meine Ruhe zu stören. »

Ihre Aeltern ergriffen seine Hand, fafsten ihn aufmerksam in's Auge, und erkannten endlich in dem Gefangnen Richarden. Mit Thränen in den Augen warf er sich Isabellen zu Füfsen und bat sie, sie möge sich durch seinen seltsamen Aufzug nicht abhalten lassen, ihn zu erkennen, noch wegen seiner Armuth das Wort unerfüllt lassen, dafs sie sich wechselseitig gegeben hätten.

Trotz dem Eindrucke, den der Brief von Richards Mutter, worin sie den Tod ihres Sohnes meldete, bey ihr zurückgelassen hatte, mochte sie lieber ihren Augen und dem Eindrucke der Gegenwart trauen, und fiel darum dem Ge-

fangnen um den Hals. «Du bist ohnstreitig derjenige,,» sprach sie, «der allein mein christliches Vorhaben hindern kann. Du bist ohnstreitig die Hälfte meines Herzens, da Du mein wirklicher Gemahl bist. Eingegraben hab' ich Dich in meinem Gedächtnisse, und aufbewahrt in meinem Herzen. Die Nachricht, die mir Deine Mutter von Deinem Tode gab, raubte mir zwar nicht das Leben, aber bestimmte mich, in's Kloster zu gehen, und eben war ich im Begriff, mich einkleiden zu lassen. Doch da der Himmel durch ein so gültiges Hindernifs zeigt, dafs er es anders beschlossen hat, so kann und darf ich seinem Willen nicht widerstreben. Komm jetzt mit mir in das Haus meiner Aeltern, das Dein ist, dort will ich nach den Vorschriften unsres heiligen katholischen Glaubens die Deine werden.»

Diese ganze Unterredung hörten alle Umstehenden, und namentlich der Assistent, der Vicarius und der Provisor des Erzbischofs, und geriethen nicht wenig in Staunen und Verwunderung. Sie hätten gern auf der Stelle den Zusammenhang der Sache wissen mögen, wer dieser Fremde sey und von welcher Vermählung sich's handle. Allein Isabellens Vater erwiederte, die Erzählung dieser Geschichte erheische einen andern Ort und eine schicklichere Zeit; doch er ersuche Alle, die sie zu wissen wünschten, mit ihm

nach seinem Hause zu gehen, wo ihre Neugierde Befriedigung finden und das Seltsame und Aufserordentliche dieser Begebenheit sie in Verwunderung setzen werde.

Indem erhob einer der Anwesenden seine Stimme und rief: «Meine Herren, dieser junge Mann ist ein grofser Englischer Kaper. Ich kenne ihn: es ist derselbe, der den Algier'schen Seeräubern das Portugiesische Schiff wegnahm, das aus Indien kam, was etwas über zwey Jahre her ist. Es leidet keinen Zweifel, dafs er's ist, denn ich kenne ihn, weil er mir die Freyheit schenkte, und Geld, um nach Spanien zu kommen; und nicht blos mir, sondern noch dreyhundert andern Gefangnen.»

Diese Rede setzte Alles in Bewegung, und Jedermann ward um so neugieriger, Aufklärung über so verwickelte Umstände zu erhalten. Endlich begleiteten die Vornehmsten, nebst dem Assistent und den geistlichen Herren, Isabellen wieder in ihre Wohnung, und liefsen die Nonnen in Verwirrung, Schmerz und Thränen zurück, dafs sie die Gesellschaft der schönen Isabelle einbüfsen sollten.

Nachdem die Gesellschaft sich in einem grofsen Saale versammelt hatte, nöthigte Isabelle Jedermann zum Sitzen. Richard wollte zwar den Anfang seiner Geschichte selbst erzählen, doch

hielt er's nachher für besser, es der Beredsamhiel Isabellens zu überlassen, weil ihm das Spanische nicht sehr geläufig war. Alle Anwesenden schwiegen, und hingen mit gespannter Aufmerksamkeit an Isabellens Munde, die jetzt Alles erzählte, was ihr seit dem Tage, wo sie Clotald aus Cadiz wegführte, bis zu ihrer Wiederkehr begegnet war. Eben so berichtete sie das Treffen, das Richard den Türken geliefert hatte; seine Grofsmuth gegen die Christen; ihr wechselseitiges Eheversprechen; die Anberaumung von zwey Jahren, in denen er kommen wollte; die Nachricht von seinem Tode, die sie für so zuverlässig gehalten, dafs sie sich entschlossen habe, in's Kloster zu gehn. Sie erhob die Freygebigkeit der Königin; Richards und seiner Aeltern ächtkatholischen Glauben, und schlofs mit der Bitte an Richard, nun Alles zu erzählen, was ihm seit seiner Abreise von London bis hierher begegnet sey, wo er in Sclavenkleidern erscheine und das Abzeichen derer führe, die durch Almosen losgekauft seyen.

«Das bin ich,» sprach Richard, «und in wenigen Worten will ich jetzt meine unsäglichen Drangsale zusammenfassen.»

«Nachdem ich von London, in Gesellschaft meines Pagen William (der, nach dem Briefe meiner Mutter, die Nachricht von meinem Tode

nach London gebracht hat), abgereist war, um der Vermählung mit Cecilien, jener katholischen Schottländerin, die meine Aeltern, nach Isabellens Erzählung, für mich bestimmt hatten, auszuweichen, reiste ich durch Frankreich, und langte in Rom an. Hier ward meine Seele erbaut und mein Glaube gestärkt; ich küfste dem obersten Seelenhirten die Füfse, bekannte dem Oberbeichtiger meine Sünden, und empfing von ihm Absolution, nebst den nöthigen Zeugnissen über meine Beichte, Bufse und Aussöhnung mit unsrer allgemeinen Mutter der Kirche. Hierauf besuchte ich die eben so heiligen als zahllosen Oerter dieser heiligen Stadt. Von den zweytausend Goldgulden, die ich bey mir hatte, gab ich sechzehnhundert einem Wechsler gegen seine Anweisung auf einen Florentiner, Namens Rocchi. Mit den übrigen vierhundert Goldgulden begab ich mich, in der Absicht, nach Spanien zu gehen, nach Genua, wo, wie ich erfahren hatte, zwey Genuesische Galeeren nach Spanien absegeln wollten. Ich kam mit meinem Bedienten William nach Aqua pendente, dem letzen Orte im Kirchenstaate, auf dem Wege von Rom nach Florenz. In dem Gasthofe, wo ich einkehrte, traf ich den Grafen Ernst, meinen Todfeind, verkleidet und vermummt, der mit vier Bedienten, mehr aus Neugierde, denn aus Andacht, nach Rom reiste. Ich glaubte ganz gewifs, un

erkannt geblieben zu seyn, und schlofs mich mit meinem Bedienten in mein Zimmer ein; indefs war ich doch nicht ganz ohne Besorgnifs, und entschlossen, mit Einbruch der Nacht einen andern Gasthof zu beziehn. Doch ich unterliefs es, weil mich die grofse Sorglosigkeit des Grafen und seiner Bedienten in der Meinung bestärkten, dafs man mich nicht erkannt habe. Ich speiste Abends auf meinem Zimmer, verschlofs die Thür, legte meinen Degen zurecht, empfahl mich Gott und beschlofs, mich nicht zu Bett zu legen. Mein Diener schlief, und ich war auf einem Stuhle eingeschlummert. Doch bald nach Mitternacht weckten mich vier Pistolenschüsse, die mir den ewigen Schlaf geben sollten. Der Graf und seine Diener hatten sie, wie ich nachher erfuhr, auf mich abgefeuert, und in der Meinung, mich erschossen zu haben, auf bestellten Pferden die Flucht ergriffen, nachdem sie dem Wirthe aufgetragen hatten, mich beerdigen zu lassen, weil ich ein Mann von Stande sey. Mein Bedienter (wie mir der Wirth nachher erzählte), den der Knall aufgeweckt hatte, war vor Angst aus dem Fenster in einen Hof gesprungen. «Ach, ich Unglücklicher!» rief er, «sie haben meinen Herrn erschossen.» Mit diesen Worten verliefs er das Wirthshaus, und die Angst mufs ihn bis London gejagt haben, da er es gewesen ist,

der die Nachricht von meinem Tode dahin gebracht hat.»

«Die Wirthsleute gingen auf mein Zimmer, und fanden mich von vier Kugeln und vielem Schrote verwundet, doch an lauter solchen Stellen, dafs keine Wunde tödtlich war. Ich verlangte, als katholischer Christ, zu beichten und die Sacramente zu empfangen. Man reichte sie mir und verband mich. Erst nach zwey Monaten konnt' ich meine Reise fortsetzen. Hierauf kam ich nach Genua, wo ich jedoch keine andre Gelegenheit nach Spanien fand, als zwey Feluken, die ich und zwey vornehme Spanier gemeinschaftlich mietheten. Die eine fuhr vor uns her zum Kundschaften, in der andern schifften wir uns selbst ein. Nach dieser getroffenen Vorsichtsmafsregel segelten wir an den Küsten hin, und waren Willens, uns nicht auf die hohe See zu wagen. Doch wie wir zu einem Orte an der Französischen Küste kamen, der Les trois Maries heifst, und unsre erste Feluke auf Kundschaft gehen wollte, fuhren plötzlich zwey Türkische Galioten aus einer Bucht hervor; und indem die eine uns von der See, die andre von der Landseite den Weg abschnitt, geriethen wir in ihre Gewalt, als wir uns auf die Küste retten wollten. Wie wir an Bord der Galiote kamen, liefs man uns nicht das Hemde auf dem Leibe,

nahm, was man auf den Feluken fand, und setzte diese an den Strand, um damit für die Zukunft eine neue Beute zu gewinnen.»

«Man kann sich leicht vorstellen, wie nah' mir der Verlust meiner Freyheit ging; doch am empfindlichsten war mir die Einbuſse der Zeugnisse von Rom, die ich mit dem Wechsel auf die sechzehnhundert Goldgulden in einer blechernen Büchse aufbewahrt hatte. Doch glücklicherweise kam diese in die Hände eines Spanischen Christensclaven, der sie aufhob. Hätten sie die Türken bekommen, so hätt' ich für mich wenigstens so viel Lösegeld zahlen müssen, als der Wechsel betrug, dessen Inhaber sie schon würden ausgemittelt haben.»

«Man brachte uns nach Algier, wo sich einige Väter der heiligen Trinität befanden, um Gefangne loszukaufen. Ich sprach mit ihnen, sagte, wer ich sey, und auch als Fremden schenkten sie mir ihr Mitleid, und kauften mich für dreyhundert Ducaten los. Hundert davon wurden angezahlt, und zweyhundert blieben bis zur Rückkehr des Almosenschiffs stehen, welches einen Ordensbruder einlösen sollte, der in Algier als Geisel für viertausend Ducaten blieb, die er mehr aufgewendet, als er mitgebracht hatte. So weit geht die Menschenliebe und Groſs-

muth dieser Väter, dafs sie für Andrer Freyheit ihre eigne aufopfern, und in der Gefangenschaft bleiben, um Gefangne einzulösen.»

«Ich hatte nicht blos das Glück, meine Freyheit wieder zu erlangen, sondern ich bekam auch die Büchse mit den Zeugnissen und dem Wechsel wieder. Diesen zeigte ich dem guten Vater, der mich losgekauft hatte, und bot ihm, aufser meinem Lösegelde, noch fünfhundert Ducaten, als Beytrag zu seiner Loskaufung, an. Es verging beynah' noch ein Jahr, eh' das Almosenschiff zurückkehrte. Wollt' ich erzählen, was mir in dieser Zeit begegnete, so würde das eine eigne Erzählung für sich ausmachen. Ich bemerke blos, dafs mich einer von den zwanzig Türken, denen ich mit den Christen die Freyheit geschenkt hatte, erkannte, und so dankbar und brav war, mich nicht zu verrathen; denn wären die Türken dahinter gekommen, dafs ich derselbe sey, der ihre beyden Schiffe in den Grund gebohrt, und ihnen das grofse Portugiesische aus den Klauen gerissen hätte, so hätten sie mich entweder um's Leben gebracht, oder dem Grofsherrn zugesandt, wo es für immer um meine Freyheit geschehn gewesen wäre. Der Pater Redemptor begab sich endlich mit mir und funfzig andern losgekauften Christen nach Spanien. In Valencia hielten wir den feyerlichen

Umgang, dann zog Jeder seines Wegs, mit dem Abzeichen der Befreyung, das in dieser Kleidung besteht. Heute kam ich in diese Stadt, und hatte eine solche Sehnsucht, Isabellen zu sehen, daſs ich vor allen Dingen mich nach diesem Kloster erkundigte, wo ich Nachricht von meiner Verlobten erhalten sollte. Was mir in demselben begegnet ist, habt Ihr gesehen. Was Ihr noch zu sehen habt, sind diese Zeugnisse, die die Wahrheit meiner Erzählung bestätigen können, die eben so seltsam, als wahr ist.»

Mit diesen Worten nahm er aus einer blechernen Büchse die erwähnten Zeugnisse, und händigte sie dem Provisor ein, der sie, nebst dem Herrn Assistenten, einsah, und nichts darin fand, was die Wahrheit von Richards Erzählung zweifelhaft gemacht hätte. Zur gröſsern Bestätigung derselben fügte es der Himmel, daſs der Florentinische Kaufmann zugegen war, auf den der Wechsel über die sechzehnhundert Goldgulden ausgestellt war. Er lieſs sich denselben zeigen, erkannte ihn für richtig und nahm ihn sogleich an, weil er schon seit mehreren Monaten davon in Kenntniſs gesetzt war. Das Alles steigerte das Staunen und die Verwunderung Aller. Richard wiederholte sein Anerbieten, fünfhundert Ducaten an die Casse der Redemption zu zahlen. Der Assistent umarmte Richarden, Isabellen und

ihre Aeltern, und nahm freundlichen Abschied von Allen. Dasselbe thaten die beyden geistlichen Herren, und baten Isabellen, diese ganze Geschichte nieder zu schreiben, weil sie ihr Vorgesetzter, der Erzbischof, lesen sollte, und sie versprach es.

Das tiefe Schweigen, mit dem alle Umstehenden die seltsame Geschichte angehört hatten, endigte sich damit, dafs man Gott für seine grofsen Wunder pries. Nachdem Alle, vom Kleinsten bis zum Gröfsten, Richarden, Isabellen und ihren Aeltern Glück gewünscht hatten, gingen sie weg. Den Assistenten baten sie, in acht Tagen ihre Hochzeit durch seine Gegenwart zu beehren, und er sagte es mit dem gröfsten Vergnügen zu und fand sich mit den Vornehmsten der Stadt dabey ein.

Durch diese Ereignisse und Umstände erhielten Isabellens Aeltern ihre Tochter wieder, und gelangten zu ihrem vorigen Wohlstande. Sie selbst fand durch des Himmels Gunst und ihre vielen Tugenden, trotz allen Hindernissen, einen so vornehmen Gemahl, wie Richard, mit dem sie wohl noch heut zu Tage in dem Hause lebt, das sie dem Santa Paulakloster gegenüber gemiethet hatten, und welches sie nachher den Erben eines Edelmanns aus Burgos, Namens Hernando de Cifuentes, abkauften.

Diese Erzählung kann uns zeigen, wieviel Tugend und Schönheit vermögen; da sie zusammen und jede für sich selbst Feinden Liebe einzuflöfsen im Stande sind, und wie der Himmel unsre gröfsten Widerwärtigkeiten zu unsrem Besten hinaus zu führen wisse.

III.

Der Licentiat Glasmann.

Zwey studierende Cavaliere fanden auf einem Spaziergange am Ufer des Tormes einen eilfjährigen Knaben in Bauerntracht unter einem Baume schlafend. Sie liefsen ihn durch einen Bedienten wecken und fragten ihn, woher er gebürtig sey, und wie es komme, dafs er an diesem einsamen Orte schlafe.

Der Knabe versetzte, der Name seiner Heimath sey ihm entfallen, und er gehe nach Salamanca, um bey einem Herrn Dienste zu suchen, der ihn dafür studieren lassen sollte.

Sie fragten ihn, ob er lesen könne.

«Ja,» sagte er, «und auch schreiben.»

«So ist es also wohl auch nicht Vergessenheit,» sagte einer von den Cavalieren, «dafs Dir der Name Deiner Heimath entfallen ist?»

«Dem sey, wie ihm wolle,» versetzte der Knabe, «genug, Niemand soll weder meine Heimath, noch meine Aeltern erfahren, bis ich beyden Ehre machen kann.»

«Wie denkst Du das anzufangen?» fragte der andre Cavalier.

«Durch den Ruf meiner Gelehrsamkeit,» entgegnete der Knabe; «denn ich habe mir sagen lassen, aus Männern würden Bischöfe.»

Diese Antwort bewog die beyden Cavaliere, ihn mit sich, in ihre Dienste zu nehmen und ihn studieren zu lassen, wie dies manche Cavaliere auf dieser Universität mit ihren Bedienten zu halten pflegen.

Der Knabe nannte sich Thomas Rodaja, und aus Namen und Kleidung schlossen seine Herren, dafs er der Sohn eines armen Landmanns sey. Wenige Tage darauf liefsen sie ihn schwarz kleiden, und schon nach einigen Wochen verrieth Thomas seltne Geistesanlagen. Während er mit dem gröfsten Eifer den Wissenschaften oblag, diente er seinen Herren so treu, pünktlich und emsig, dafs er blos ihrem Dienste anzugehören schien. Gute Diener finden gewöhnlich eine gütige Behandlung bey ihrer Herrschaft, und auch Thomas war in Kurzem nicht der Diener seiner Herren, sondern ihr Gesellschafter. Kurz, in den acht Jahren, wo er bey ihnen war, machte

er sich durch seinen Geist und seine Geschicklichkeit auf der Universität so bekannt, daſs er allgemein geschätzt und geliebt ward. Er hatte sich zwar zunächst der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet; doch dasjenige, worin er sich noch mehr hervorthat, waren die Humanioren. Mit einem auſserordentlichen Gedächtnisse verband er eine sehr gute Beurtheilungskraft.

Indeſs begaben sich seine Herren, nach vollendeten Studien, wieder in ihre Heimath — eine der vornehmsten Städte Andalusiens — und nahmen Thomas mit sich. Er war aber erst einige Tage bey ihnen, als er sich sehnlichst wieder nach seinen Studien und nach Salamanca zurück wünschte. Denn Alle, die einmal die Anmuth des dortigen Aufenthalts gekostet haben, fühlen sich, wie durch einen Zauber, dahin zurückgezogen. Er bat darum seine Herren um Erlaubniſs, dahin zurückzukehren. Sie waren so artig und freygebig, ihm dieselbe zu ertheilen, und ihn durch ihre Unterstützung in den Stand zu sestzen, drey Jahre dort zu leben.

Bey seinem Abschiede dankte er seinen Herren, und verlieſs Malaga, die Vaterstadt seiner Herrschaft. Als er auf der Straſse nach Antequerra den Hügel von la Zambra herabkam, traf er auf einen prächtig gekleideten Edelmann zu Pferde, mit zwey Bedienten, die ebenfalls zu Pferde

waren. Er schloſs sich an ihn an, und erfuhr, daſs sie einerley Weg hatten. Sie machten Kameradschaft, sprachen über verschiedene Gegenstände, und in Kurzem zeigte Thomas sich als einen geistreichen, jungen Mann, und lernte in dem Cavalier einen feinen, gebildeten Weltmann kennen. Er erzählte ihm, er sey Hauptmann des Fuſsvolks in königlichem Dienste, und sein Fähndrich stehe in der Gegend von Salamanca auf Werbung. Er lobte das Soldatenleben, und schilderte ihm mit lebendigen Farben Neapels Reize, Palermo's Lustbarkeiten, Mailands Ueberfluſs, die Feste in der Lombardey und die glänzende Bewirthung in den Wirthshäusern. Mit Wohlbehagen malte er ihm den angenehmen Augenblick aus, wenn es heiſse: *aconcha patron* *), und nun Mangold, Makrelen, Hähnchen und Macaroni auf die Tafel kämen. Bis in den Himmel erhob er das freye Soldatenleben und die Freyheit in Italien. Doch nicht mit einer Sylbe erwähnte er das Frieren der Schildwachen, die Gefahren beym Sturmlaufen, das Schrecken der Schlachten, den Hunger bey Belagerungen, die Verheerungen der Minen und andre Dinge der Art, die einige nur als eine Zugabe zu den Beschwerden des Soldaten

*) Aufgetragen, Herr Wirth.

lebens ansehn, die aber im Grunde das Lästigste davon sind. Kurz, er wufste unserm Thomas Rodaja so viele Dinge so beredt vorzurühmen, dafs seine Besonnenheit anfing, zu wanken, und er zu diesem lebensgefährlichen Berufe Lust bekam.

Der Hauptmann, Namens Don Diego de Valdivia, der an dem Benehmen, dem Geiste und der Unbefangenheit des Thomas grofsen Geschmack fand, bat ihn, mit ihm nach Italien zu gehen, sey's auch nur, um es zu sehen, und erbot sich, ihm den Tisch, und nöthigenfalls auch seine Fahne zu geben, weil sein Fähndrich sie bald verlassen würde. Es bedurfte bey Thomas keines grofsen Zuredens, denn er überdachte schnell bey sich, wie hübsch es sey, Italien, Flandern und andre Länder und Reiche zu sehen, da weite Reisen zur Ausbildung eines Mannes beytrügen; er brauche ja nur höchstens drey bis vier Jahre darauf zu verwenden, und es bleibe ihm, bey seinen jungen Jahren, immer noch Zeit genug übrig, um zu seinen Studien zurück zu kehren. In dem Gedanken, dafs Alles nach seinem Wunsche gehen würde, erwiederte er darum dem Hauptmanne, er sey Willens, ihn nach Italien zu begleiten, jedoch unter der Bedingung, dafs er nicht zur Fahne schwöre, noch bey der Compagnie eintrete, um nicht seiner Fahne folgen zu müssen.

Der Hauptmann erklärte zwar, er könne immerhin eintreten, um die Löhnung zu ziehen, denn er wolle ihm zu keiner Zeit seinen Abschied verweigern.

«Das wäre,» wandte indeſs Thomas ein, «von mir, wie von Euch, Herr Hauptmann, gewissenlos gehandelt; und ich will darum lieber frey, als gebunden seyn.»

«Eine so ängstliche Gewissenhaftigkeit,» versetzte Don Diego, «gehört mehr für einen Geistlichen, als für einen Soldaten. Doch dem sey, wie ihm wolle, wir sind von nun an Kameraden.»

Denselben Abend kamen sie nach Antequerra, und in wenigen Tagen, bey starken Märschen, zu dem Standquartiere der Compagnie, die bereits vollzählig war, und mit vier andern Compagnien ihren Marsch nach Carthagena antrat. Unterwegs quartirten sie sich in die Oerter ein, die ihnen zur Hand waren. Thomas sah hier das Ansehn der Commissäre, das barsche Wesen mancher Hauptleute, die Betriebsamkeit der Quartiermacher, die feinen Rechenkünste der Feldwebel, die Klagen der Quartierpflichtigen, den Handel mit den Quartierzetteln, den Uebermuth der Rekruten, das Gezänk der Wirthe, die übertriebenen Forderungen von Vorspann, und die beynah' unumgängliche Nothwendigkeit von dem Allen, und hatte sein Miſsfallen daran.

Thomas hatte seine Studententracht mit grüner Uniform vertauscht, und zog ganz stattlich einher. Von seinen vielen Büchern nahm er nur ein Brevier und einen Garcilaso ohne Commentar in den Rocktaschen mit. Schneller noch, als sie wünschten, langten sie in Carthagena an; denn unterwegs fehlt es dem Soldaten bey seinem Wirthe nicht an Freyheit und Abwechselung, und jeden Tag gibt es etwas Neues und Angenehmes. Hier schifften sie sich auf vier Galeeren nach Neapel ein, und Thomas Rodaja hatte auf diesen Seewohnungen Gelegenheit, die seltsame Lebensweise ihrer Bewohner kennen zu lernen, die die meiste Zeit von Wanzen gebissen, von den Galeerensclaven bestohlen, von den Matrosen belästigt, von Mäusen benagt und von Stürmen belästigt werden. Nicht wohl zu Muthe war es ihm bey den Stürmen und Windstöfsen, besonders im Meerbusen von Leon, wo sie mit zweyen zu kämpfen hatten, wovon der eine sie nach Corsika, und der andre nach Toulon trieb. Endlich langten sie ermüdet, durchnäfst und übernächtig aussehend, in dem reizenden und prachtvollen Genua an, begaben sich nach ihrem Sammelplatze, und nachdem sie eine Kirche besucht hatten, ging der Hauptmann mit seinen sämmtlichen Kameraden in ein Wirthshaus, wo sie beym frohen Gelage alle bestandenen Stürme vergafsen. Hier lernten sie die

Lieblichkeit des Trevisaner, die Güte des Montefiascone, das Jugendfeuer des Asperiner, den Adel der beyden Griechen Candia und Soma, die Herrlichkeit des Rebensafts der fünf Weinberge, die Süſsigkeit und Milde der Signora Guarnaccia und das Herbe der Chentola kennen, ohne daſs der gemeine Römerwein unter diesen edlen Herren zu erscheinen gewagt hatte. Nachdem ihnen der Wirth so viele und so verschiedene Weine aufgezählt hatte, erbot er sich, ihnen nicht nur in Worten und auf dem Papiere, sondern wirklich und ächt den von Madrigal, Coca, Aläjos, und den aus der mehr kaiserlichen als königlichen Stadt und Schatzkammer des fröhlichen Gottes vorzusetzen; ferner den von Esquivias, Alanis, Gazella, Guadalcanal und Membrilla, ohne den von Ribadavia und Descargamaria zu vergessen. Kurz, der Wirth nannte und gab ihnen mehr Weine, als Bacchus selbst in seinen Kellern hat.

Unser guter Thomas bewunderte die blonden Locken der Genueserinnen, und die Artigkeit und den schönen Wuchs der Männer, so wie die staunenswerthe Pracht der Stadt, deren Häuser auf diesen Felsen in Gold gefaſsten Diamanten gleichen.

Den andern Tag wurden sämmtliche Compagnien, die nach Piemont gehen sollten, aus-

geschifft. Thomas wollte indeſs diesen Marsch nicht mitmachen, sondern von hier aus zu Lande Rom und Neapel bereisen, und über das groſse Venedig und über Loretto nach Mailand und Piemont zurückzukehren, wo ihn Don Diego de Valdivia zu erwarten versprach, im Fall sie nicht unterdessen, wie es verlautete, nach Flandern befehligt würden. Zwey Tage darauf nahm Thomas vom Hauptmann Abschied, und kam in fünfen nach Florenz, nachdem er zuvor Lucca besucht hatte, eine kleine, doch sehr hübsche Stadt, wo die Spanier mehr, als an andern Orten Italiens, gern gesehen und freundlich aufgenommen werden. Ganz vorzüglich gefiel ihm Florenz, sowohl wegen seiner reizenden Lage, als wegen seiner Reinlichkeit, seiner prächtigen Gebäude, seines erfrischenden Flusses und seiner angenehmen Straſsen. Er blieb hier vier Tage, und reiste dann nach Rom, der Königin der Städte und der Weltbeherrscherin. Er besuchte ihre Tempel, verehrte ihre Reliquien und bewunderte ihre Gröſse. Und wie man an den Klauen des Löwen seine Gröſse und Wildheit erkennt, so nahm er die von Rom ab an seinen Bruchstücken von Marmor; an seinen verstümmelten und unversehrten Bildsäulen; an seinen umgestürzten Bogen und zerstörten Bädern; an seinen prächtigen Säulengängen und groſsen Amphitheatern; an seinem berühmten und heiligen

Strome, der beständig seine Ufer bewässert und sie durch zahllose Reliquien von Märtyrern heiligt, die ihr Grab in seinen Wellen fanden; an seinen Brücken, die einander anzublicken scheinen, und an seinen Strafsen, die schon durch ihre Namen, als: Via Appia, Flaminia Julia, und andre der Art, einen Rang vor denen aller übrigen Städte der Welt behaupten. Nicht minder nahm ihn ihre Eintheilung nach den Bergen wunder, als: Monte Celio, Quirinale, Vaticano, nebst den übrigen vieren, deren Namen Roms Gröfse und Majestät verkündigen. Eben so blieb die Würde des Cardinalcollegiums und die Majestät des obersten Bischofs, so wie der Zusammenflufs von Menschen aus den verschiedensten Ländern und Völkern von ihm nicht unbemerkt. Alles dies nahm er wohl in Augenschein und würdigte es der verdienten Aufmerksamkeit.

Nachdem er zu den sieben Kirchen gewallfahrtet, bey einem Geistlichen gebeichtet, Seiner Heiligkeit die Füfse geküfst, und sich wohl mit *agnus dei* und Rosenkränzen versehen hatte, beschlofs er, nach Neapel sich zu begeben; und weil gerade die Jahreszeit wechselte, wo es beschwerlich und gefährlich ist, zu Lande zu reisen, so wählte er den Weg zu Wasser. Die Bewunderung, die ihm der Anblick von Rom eingeflöfst hatte, wuchs noch, als er Neapel

sah, eine Stadt, die er und Alle, die sie gesehen haben, für die schönste in Europa, ja, wohl auf der ganzen Welt, halten.

Von da begab er sich nach Sicilien, und sah Palermo und Messina. An Palermo gefiel ihm die Lage und Pracht; an Messina der Hafen, und an der ganzen Insel der Ueberfluſs, um dessentwillen sie vorzugsweise und mit Recht Italiens Kornkammer heiſst.

Er kehrte nach Neapel und Rom zurück, und ging von da zur heiligen Jungfrau in Loretto. In ihrem heiligen Tempel sah er weder Wände, noch Mauern; denn Alles war bedeckt mit Krücken, Leichentüchern, Ketten, Fuſs- und Handschellen, Perrücken, Wachsbildern, Gemälden und Bildern, zum deutlichen Beweise der zahllosen Gnadenerweisungen, die Viele, auf Fürsprache der Mutter Gottes, erfahren hatten. Denn um ihrem hochheiligen Bilde an diesem Orte Glanz und Würde zu verleihen, hat sie mit zahllosen Wundern die Andacht derer belohnt, die mit dergleichen Weihgeschenken die Wände ihrer Hütte geziert haben. Er sah auch das Haus und Gemach, wo die gröſste und wichtigste Verkündigung geschah, welche vernommen und nicht begriffen ward von allen Himmeln, Engeln und Seligen in den ewigen Wohnungen.

Von da ging er nach Ancona, und schiffte sich nach Venedig ein, einer Stadt, die nicht ihres Gleichen haben würde, wenn es keinen Columbus gegeben hätte. Dank dem Himmel und dem grofsen Hernando Cortez, der das grofse Mexico eroberte, damit das grofse Venedig einigermafsen einen Nebenbuhler hätte! Diese beyden berühmten Städte — die eine in Europa, das Wunderwerk der alten, die andre in Amerika, das Staunen der neuen Welt — sind sich durch ihre Strafsen ähnlich, die durch Canäle gebildet werden. Venedigs Reichthum schien ihm unermefslich, seine Verfassung verständig, seine Lage unbezwinglich, grofs sein Ueberflufs, heiter seine Umgebungen; kurz, es schien ihm im Ganzen und in allen seinen Theilen werth des Rufs, der sich von seiner Vortrefflichkeit über alle Theile des Erdkreises verbreitet hat. Besonders setzte ihn auch sein berühmtes Arsenal in Staunen; denn hier ist es, wo die Galeeren gebaut werden und andre zahllose Fahrzeuge.

Die Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen, die unser wifsbegieriger Reisender hier fand, hätten fast auf ihn, wie die der Kalypso, gewirkt; denn beynah' hätten sie ihn seinen ersten Vorsatz vergessen lassen. Doch nach einem monatlichen Aufenthalte wandte er sich über Ferrara, Parma

und Piacenza nach Mailand: dieser Werkstätte Vulkans, diesem Gegenstande des Grolls für Frankreich; dieser Stadt, von der man sagt, sie kann sprechen und handeln, merkwürdig durch ihre Gröſse, ihre ansehnliche Kirche und ihren bewundernswerthen Ueberfluſs an allen Lebensbedürfnissen.

Von da ging er nach Aste, und traf gerade zu rechter Zeit noch ein, weil Tags darauf das Regiment nach Flandern aufbrach. Von seinem Freunde, dem Hauptmanne, ward er sehr wohl aufgenommen, und in seiner Gesellschaft reiste er nach Flandern, wo er Antwerpen eben so merkwürdig fand, als die Städte, die er bisher in Italien gesehen hatte. Er sah Gent und Brüssel, und fand das ganze Land in Kriegsrüstungen begriffen, um den nächsten Frühling in's Feld zu rücken. Wie er seine Wiſsbegierde befriedigt und alles Sehenswerthe gesehen hatte, beschloſs er, nach Spanien zurückzukehren und in Salamanca seine Studien zu vollenden, und führte diesen Entschluſs auch, zum groſsen Verdrusse seines Kameraden, sogleich aus. Dieser bat ihn beym Abschiede, ihm von seinem Befinden, seiner Ankunft und seinen Schicksalen Nachricht zu geben. Er versprach es, und kehrte über Frankreich nach Spanien zurück, ohne je-

doch Paris gesehn zu haben, weil es unter den Waffen stand. Endlich langte er in Salamanca an, ward von seinen Freunden wohl aufgenommen, und konnte durch ihre Unterstützung seine Studien so weit fortsetzen, daſs er Licentiat der Rechte ward.

Um diese Zeit kam eine Dame nach Salamanca, die eine ausgelernte Coquette war. Alle Vögel des Orts flogen sogleich nach dem Köder und der Lockpfeife, und nicht ein einziger Schulfuchs blieb zurück. Thomas erfuhr, daſs diese Dame auch in Italien und Flandern gewesen seyn wolle, und um zu sehn, ob er sie aus früherer Zeit vielleicht kenne, machte er ihr einen Besuch. Bey dieser Gelegenheit verliebte sie sich in ihn. Er hatte darauf nicht Acht, und kam blos zu ihr, wenn Andre ihn darum anlagen. Am Ende entdeckte sie ihm ihre Neigung, und bot ihm ihr Vermögen an. Doch weil ihm seine Bücher über jeden andern Zeitvertreib gingen, so willfahrte er auf keine Weise dem Wunsche seiner Anbeterin. Da sie sich verschmäht, und, ihrer Meinung nach, verabscheut sah, und die gewöhnlichen Eroberungskünste an dem felsenfesten Willen unsres Thomas scheiterten, so dachte sie auf andre, ihrer Meinung nach, wirksamere Mittel, um zum Ziele ihrer Wünsche

zu gelangen. Auf den Rath einer Mohrin gab sie ihm darum in einem Toledanischen Quittenmuse ein sogenanntes Zaubermittel, wodurch sie glaubte, seinen Willen zur Gegenliebe zu zwingen; gleich, als gäbe es in der Welt Kräuter, Zaubersprüche und Worte, die den freyen Willen des Menschen zwingen könnten. Daher heifsen diejenigen, die durch Speise oder Trank zur Liebe reizen wollen, Giftmischer, weil sie denen, welche ihre Zaubermittel einnehmen, nichts andres, als Gift geben, wie die Erfahrung schon oft und vielfältig gezeigt hat.

Das genossene Quittenmus wirkte bey Thomas so furchtbar, dafs er den Augenblick krampfhafte Zufälle an Händen und Füfsen bekam, als hätte er die fallende Sucht, und viele Stunden lang ohne Besinnung war. Dann war er wie blödsinnig, und sagte stammelnd, er habe ein tödtliches Quittenmus genossen, und zeigte an, wer es ihm gegeben habe. Die Justiz, die von dem Vorfalle in Kenntnifs gesetzt war, spürte der Verbrecherin nach; doch diese hatte sich, wie sie den schlechten Ausgang der Sache sah, davon gemacht, und kam nie wieder zum Vorschein.

Thomas hütete sechs Monate lang das Bett und zehrte sich in dieser Zeit dergestalt ab, dafs

er nur noch, wie man zu sagen pflegt, in Haut und Knochen hing. Dabey zeigte er eine völlige Geisteszerrüttung, und ob man gleich alle mögliche Mittel bey ihm anwandte, so ward doch nur die Krankheit des Körpers, aber nicht die seines Verstandes gehoben; denn er war körperlich gesund, behielt aber eine Narrheit, die zu den seltsamsten gehört, die man bisher kennt. Der Unglückliche bildete sich nämlich ein, er sey ganz von Glas, und wenn daher Jemand auf ihn zukam, erhob er ein furchtbares Geschrey, und bat und flehte in angemessenen Ausdrücken, man möge ihm nicht zu nahe kommen, denn er sey wirklich und wesentlich nicht wie andre Menschen, sondern vom Kopfe bis zur Zehe von Glas. Um ihn von dieser seltsamen Narrheit zu heilen, stürzten Mehrere, seines Bittens und Flehens ungeachtet, auf ihn los, umfafsten ihn und machten ihn darauf aufmerksam, dafs er ja nicht zerbrochen sey. Doch was man dadurch gewann, war, dafs der arme Schelm sich zu Boden warf, ein Zetergeschrey erhob, und unmittelbar darauf in eine Ohnmacht sank, die über vier Stunden anhielt, worauf er von Neuem bat und flehte, ihm nicht wieder zu nahe zu kommen. Er sagte, man möge von ferne ihn anreden, und jede beliebige Frage an ihn thun; denn in dem gläsernen Körper könne er

leichter auf Alles antworten, als in einem von Fleisch, weil Glas ein zarter und feiner Körper sey, indem die Seele schneller und kräftiger wirken könne, als in dem plumpen, irdischen Leibe.

Einige wollten den Versuch machen, ob das wahr sey, was er sagte, und legten ihm mehrere schwierige Fragen vor, die er sehr scharfsinnig aus dem Stegreife beantwortete. Die Sache machte auf der ganzen Universität, und besonders bey den Professoren der Medicin und Philosophie, grofses Aufsehen, wie sie sahen, dafs ein Mann mit einer so ungewöhnlichen Narrheit, sich einzubilden, dafs er von Glas sey, so viel Verstand vereinigen könne, dafs er auf jede Frage geschickt und scharfsinnig antworte.

Thomas verlangte ein weites Behältnifs für das zerbrechliche Gefäfs seines Körpers, um nicht, beym Anlegen eines engen Kleides, zu zerbrechen. Man gab ihm einen grauen Mantel und ein sehr weites Hemde, was er sehr behutsam anlegte und sich dann mit einer baumwollenen Schnur umgürtete. Zu Schuhen verstand er sich auf keine Weise. Damit die, welche ihm etwas zu essen gaben, ihm nicht zu nah' kämen, hielt

er an einem Stocke ein irdenes Geschirr hin, worein man einige Früchte legte, die eben die Jahreszeit darbot; auf Fleisch und Fisch verzichtete er gänzlich. Er trank nicht anders, als an Quellen und Bächen, und zwar aus hohler Hand. Auf den Strafsen suchte er immer die Mitte, und sah nach den Ziegeln, aus Furcht, dafs eine herabfalle und ihn zertrümmere. Im Sommer schlief er unter freyem Himmel, im Winter machte er sich in eine Scheuer und vergrub sich bis an den Hals in's Stroh; das, meinte er, sey das angemessenste und sicherste Lager für einen Glasmenschen. Wenn es donnerte, zitterte er wie Espenlaub, ging hinaus auf's Feld, und kam nicht eher zurück in den Ort, als bis das Gewitter vorüber war.

Seine Freunde sperrten ihn eine Zeit lang ein; doch da sie sahen, dafs sich sein Zustand dadurch nur verschlimmere, beschlossen sie, seinem Wunsche nachzugeben und ihn frey umhergehn zu lassen. So wanderte er in der Stadt umher, und flöfste Allen, die ihn kannten, Verwunderung und Mitleiden ein. Die Strafsenjungen umringten ihn sogleich; doch er wehrte sie mit dem Stocke ab, und bat sie, in einiger Entfernung mit ihm zu sprechen, weil er, als ein Glasmensch, sehr zart und zerbrechlich sey.

Allein die Knaben — das ausgelassenste Völkchen von der Welt — begannen ihn, trotz seinem Bitten und Schreyen, mit Scherben und Steinen zu werfen, um zu sehen, ob er denn wirklich von Glas sey. Doch er erhob ein solches Zetergeschrey, und stellte sich so ungebehrdig, dafs es den Erwachsenen zu Herzen ging, und dafs sie den Jungen mit Scheltworten und Schlägen Einhalt thaten.

Einst, als sie ihm sehr beschwerlich wurden, wandte er sich um und sagte: «Was wollt Ihr von mir, Ihr Buben, und seyd so zudringlich, wie Fliegen; so widerlich, wie Wanzen; so dreist, wie Flöhe? Bin ich etwa der Scherbenberg von Rom, dafs Ihr so viele Scherben und Ziegelstücken auf mich werft?»

Um ihn zanken zu hören, und weil er Niemandem eine Antwort schuldig blieb, hatte er stets ein grofses Gefolge, und auch die Knaben hielten es für gerathener, ihn anzuhören, als ihn zu werfen.

Als er einst über den Trödelmarkt von Salamanca ging, sagte eine Trödlerin zu ihm: «Meiner Seele, Herr Licentiat, Euer Unglück thut mir leid; doch ich weifs nicht, wie es kömmt, dafs ich nicht darüber weinen kann.»

Er drehte sich nach ihr um, und sagte sehr ruhig: „*Filiae Hierusalem, plorate super vos, et super filios vestros.*" *)

Der Mann der Trödlerin verstand das Beifsende seiner Rede und sagte zu ihm: „Bruder Licentiat Glasmann (denn diesen Namen legte er sich selbst bey), Ihr habt mehr von einem Schalk, als von einem Narren."

„Ich bekomme nicht einen Heller," versetzte er, „da ich nichts von einem Einfaltspinsel habe."

Wie er eines Tags vor einem Bordell vorbey ging, und mehrere seiner Bewohnerinnen vor der Thür stehen sah, sagte er, sie seyen der Trofs zu Satans Heer, der in der Herberge der Hölle wohne.

Jemand bat ihn um Rath oder Trost für einen Freund, der sich's sehr nahe nehme, dafs sein Weib mit einem Andern fortgegangen sey.

„Sag' ihm," versetzte er, „er möge Gott danken, der es so geschickt habe, dafs sein Feind aus seinem Hause entführt worden sey."

---

*) Ihr Töchter Jerusalems, weinet über Euch und Eure Kinder. Lucas 23, 28.

«Soll er sie nicht auf der Stelle aufsuchen?» fragte der Andre.

«Um des Himmels willen nicht,» entgegnete Glasmann; «denn mit ihr würde er einen beständigen und glaubwürdigen Zeugen seiner Schande finden.»

«Dem sey so,» fuhr der Andre fort; «doch wie fang' ich's an, um mit meinem Weibe in Frieden zu leben?»

«Gib ihr,» antwortete er, «was sie braucht, und lafs ihr die Herrschaft im Hause über Alles, nur über Dich nicht.»

Ein Knabe sagte zu ihm: «Herr Licentiat Glasmann, ich will meinem Vater entlaufen, weil er mich oft schlägt.»

«Bedenke, mein Kind,» gab ihm Glasmann zur Antwort, «dafs die Streiche, die Aeltern ihren Kindern geben, Ehre, aber die des Henkers, Schande bringen.»

Einst stand er vor einer Kirchthür, und sah einen Bauer in die Kirche gehn, der sich auf seine altchristliche Herkunft etwas zu Gute that, und hinter ihm einen andern, der nicht in so utem Rufe stand. «Wartet,» rief Glasmann

dem erstern zu, «wartet Sonntag, bis der Sabbath vorüber ist.»

Er pries die Schulmeister selig, weil sie beständig mit den seligen Engelchen umgingen, wenn nur den Engelchen immer die Nasen geputzt wären.

Einem, der ihn fragte, was er von den Kupplerinnen halte, gab er zur Antwort, man habe sie nicht in der Ferne, sondern in der Nähe zu suchen.

Seine Narrheit und treffenden Antworten wurden in ganz Castilien ruchtbar, und ein vornehmer Herr am Hofe, der ihn zu sehn wünschte, beauftragte einen seiner Freunde, einen Cavalier in Salamanca, ihn zu ihm zu schicken. Als ihn daher der Cavalier eines Tags traf, sagte er zu ihm: «Wifst, Herr Licentiat Glasmann, dafs ein vornehmer Herr am Hofe nach Euch schickt.»

«Entschuldigt mich bey diesem Herrn,» versetzte Glasmann, «denn ich tauge nicht für den Hof, weil ich verschämt bin und nicht schmeicheln kann.»

Dessen ungeachtet schickte ihn der Cavalier an den Hof, und bewerkstelligte es auf folgende Art. Man setzte ihn in einen Korb mit Stroh,

worin Glas verschickt wird, und gab dem andern Korbe zum Gegengewichte Steine. Zwischen das Stroh packte man etwas Glas, damit es ihm vorkäme, als würde er wie Glaswaare fortgeschafft. Man langte bey Valladolid an, brachte ihn Abends in die Stadt, und lud ihn vor dem Hause des Herrn ab, der nach ihm geschickt hatte. Dieser empfing ihn sehr freundlich und sagte: «Seyd willkommen, Herr Licentiat Glasmann; wie war der Weg und wie befindet Ihr Euch?»

«Kein Weg ist schlecht, wenn er nur zurückgelegt wird,» versetzte er, «den Weg zum Galgen ausgenommen. Mein Befinden kann ich weder loben, noch tadeln, weil meine Pulse mit meinem Hirne in Streite liegen.»

Den Tag darauf sah er eine Menge Falken und Habichte in der Falknerey, und bemerkte, dafs die Falkenbeize Fürsten und grofsen Herren angemessen sey, doch sollten sie nicht vergessen, afs sich das Vergnügen dabey zu dem Nutzen, e Eins zu Zweytausend verhalte. Die Hasengd, fügte er hinzu, sey ergötzlicher, zumal enn man mit fremden Hunden jage.

Der Cavalier fand Geschmack an seiner Narrheit, und liefs ihn, unter Begleitung eines Man-

nes, der ihn vor den Gassenbuben schützen sollte, in der Stadt umhergehen. In sechs Tagen kannte ihn Jung und Alt in der Residenz, und wo er sich nur blicken liefs, ging man ihn mit Fragen an, auf die er nie die Antwort schuldig blieb.

Unter andern fragte ihn ein Student, ob er Dichter sey, denn er scheine zu Allem Kopf zu haben.

«Bis jetzt,» versetzte Glasmann, «bin ich nicht so thöricht, noch so glücklich gewesen.»

«Ich verstehe nicht, was Ihr mit dem thöricht und glücklich wollt,» sagte der Student.

«Nicht so thöricht bin ich gewesen,» erwiederte Glasmann, «ein schlechter Dichter zu seyn, noch auch so glücklich, den Namen eines guten verdient zu haben.»

Ein andrer Student fragte ihn, in welcher Achtung bey ihm die Dichter ständen.

«Die Dichtkunst,» gab er zur Antwort, «in hoher, die Dichter in keiner.»

Auf die Bitte, sich näher darüber zu erklären, fuhr er fort: «Unter der Anzahl von Dichtern

gibt es so wenig gute, dafs sie fast gar nicht in Betracht kommen, und als nicht vorhanden, kann ich sie auch nicht schätzen. Aber die Dichtkunst bewundre und schätz' ich, weil sie alle Wissenschaften in sich schliefst, aller sich bedient, mit allen sich schmückt, und bewundernswürdige Werke an das Licht bringt, wodurch sie die Welt mit Nutzen, Vergnügen und Staunen erfüllt. Ich weifs sehr wohl," fügte er hinzu, «wie hoch man einen guten Dichter schätzen mufs; denn ich habe noch die Worte Ovids im Gedächtnisse:

Cura ducum fuerunt olim regumque poetae:
Praemiaque antiqui magna tulere chori.
Sanctaque majestas et erat venerabile nomen
Vatibus: et largae saepe dabantur opes *).

---

*) Fürsten und Könige sorgten in alten Zeiten für Dichter,
Und es ärndtete sonst herrlichen Preis der Gesang.
Hochgeehret und heilig geachtet waren die Seher;
Und ein reiches Geschenk ward ihnen öfters gereicht.

Eben so wenig hab' ich den hohen Rang der Dichter vergessen; denn Plato nennt sie Sprecher der Götter, und Ovid sagt:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo *.)

und:

At sacri vates et divûm cura vocamur **).

Dies gilt von den guten Dichtern; doch von den schlechten und von den faden Reimschmidten läſst sich dagegen nichts andres sagen, als daſs sie die unwissendsten und anmaſsendsten Menschen von der Welt sind. Es ist possirlich anzusehen, wenn ein Dichter von diesem Schlage in einer Gesellschaft ein Gedicht vorlesen will, was er für eine Einleitung dazu macht. 'Meine Herren,' spricht er, 'Sie müssen ein Sonnettchen anhören, das ich gestern Abend bey einer gewissen Gelegenheit gedichtet habe. Nach mei-

---

*) Es erfüllet ein Gott uns, und zündet uns heilige Gluth an.

**) Wir Lieblinge der Götter und heilige Seher genennet.

ner Meinung taugt es zwar nichts, doch besitzt es, ich weiſs selbst nicht was, wodurch es anzieht.' Indem verzieht er die Lippen, zieht die Augenbrauen empor, sucht in der Tasche, wo er aus tausend schmutzigen und halbzerrissenen Papieren, die tausend andre Sonnette enthalten, dasjenige herauszieht, was er zum Besten geben will, und liest es mit honigsüſser, schmachtender Stimme vor. Und wenn ihn etwa seine Zuhörer aus Schalkheit oder Unwissenheit nicht loben, so spricht er: 'Meine Herren, Ihr habt entweder das Gedicht nicht verstanden, oder ich wuſste es nicht recht vorzulesen. Es wird darum das Beste seyn, es noch einmal mitzutheilen, und Euch um mehr Aufmerksamkeit zu bitten; denn wahrlich, wahrlich, das Sonnett verdient es. Und nun liest er es mit neuen Gebehrden und Ruhepunkten zum zweyten Male vor. Und wie kunstrichtert vollends Einer den Andern? Da kneffen die modernen Hündlein die alten, ernsten Doggen an. Da verkleinern Andre einzelne berühmte und vortreffliche Männer, die der Dichtkunst ihren wahren Glanz verleihen, und während sie sie zur Erholung und Unterhaltung bey ihren vielen und wichtigen Geschäften gebrauchen, ihr göttliches Genie und ihren hohen Geist dadurch zeigen, zum Verdrusse des unwissenden Krittlers, der über das urtheilt, was

er nicht versteht; verwirft, was er nicht begreift, und dabey verlangt, daſs man die Narrheit in Ehren halten soll, die unter Baldachins thront, und die Unwissenheit, die sich auf Sesseln brüstet.»

Ein andermal fragte man ihn, warum Dichter gröſstentheils arm seyen.

«Weil sie es seyn wollen,» versetzte er; «denn es steht nur bey ihnen, reich zu werden, wenn sie die häufige Gelegenheit dazu benutzen wollten, die sie bey ihren Damen finden, die alle ungemein reich sind. Denn sie haben Haare von Gold, eine Stirn von polirtem Silber, Augen von grünem Smaragd, Zähne von Elfenbein, Lippen von Korallen, einen Hals von durchsichtigem Krystall, und ihre Thränen sind flüssige Perlen. Ja, unter ihren Tritten sprossen selbst aus dem härtesten und unfruchtbarsten Boden Rosen und Jasmin; denn ihr Athem ist lauter Ambra, Bisam und Moschus; lauter Dinge, die ihren groſsen Reichthum beweisen.»

Auf diese und ähnliche Weise sprach sich Glasmann über die schlechten Dichter aus; aber von den guten sprach er immer vortheilhaft, und erhob sie bis in den Himmel.

Einst sah er auf dem San Franciscomarkte einige schlechte Gemälde und sagte, gute Maler ahmten die Natur nach, aber die schlechten entstellten sie.

Einmal hatte er sich mit grofser Vorsicht, um nicht zu zerbrechen, an einen Buchladen gelehnt, und äufserte gegen den Buchhändler, ihm könne sein Geschäft sehr gefallen, wofern es nicht einen Fehler hätte.

„Und der wäre?" fragte der Buchhändler.

„Die Umstände, die die Buchhändler machen," versetzte Glasmann, „wenn sie das Privilegium zu einem Buche kaufen, und der Possen, den sie dem Verfasser spielen, wenn er es etwa auf seine Kosten drucken läfst. Denn statt funfzehnhundert Abdrücke, veranstalten sie dreytausend; und wenn der Verfasser denkt, seine Bücher gehen ab, werden fremde abgesetzt."

Denselben Tag wurden sechs Gestäupte über den Markt geführt, und der Ausrufer rief: „Dem Vordersten, für seine Diebereyen!"

„Bey Seite, Brüder," rief Glasmann seinen Vorderleuten zu, „damit die Zahlung nicht *bey* einem von Euch anfange."

Als der Ausrufer fortfuhr: «Dem Hintern . . .» fiel Glasmann ein: «Der mufs wohl für die Schuljugend Bürgschaft geleistet haben.»

Ein Knabe sagte zu ihm: «Bruder Glasmann, morgen wird eine Kupplerin ausgepeitscht.»

«Hättest Du,» versetzte dieser, «gesagt, ein Kuppler, so dächte ich, man wolle einen Familienwagen auspeitschen.»

Es war auch ein Sänftenträger zugegen, und fragte ihn: «Herr Licentiat, uns habt Ihr doch nichts nachzureden?»

«Weiter nichts,» versetzte Glasmann, «als dafs Jeder von Euch um mehr Sünden weifs, als ein Beichtvater; nur mit dem Unterschiede, dafs dieser sie geheim hält, während Ihr sie in den Schenken auskramt.»

Das hörte ein Maulthiertreiber — denn er hatte beständig Leute aller Art zu Zuhörern — und sagte: «Uns, Herr Glaskrug, läfst sich doch wenig, oder nichts nachreden, denn wir sind gute und unentbehrliche Leute im Staate.»

«Die Ehre des Herrn,» versetzte Glasmann, «zeigt die des Dieners, und Du darfst nur sehen,

wem Du dienst, um zu wissen, in welchen Ehren Du stehst. Ihr Jungen seyd der schlechtste Auswurf von Menschen auf Gottes Erde. Einmal, wie ich noch nicht von Glas war, machte ich eine Reise auf einem Miethesel, an dem ich hundert und ein und zwanzig Mucken zählte, und alle schlimm und lebensgefährlich. Alle Maulthiertreiber haben etwas vom Kuppler, Diebe und Possenreißser. Sind ihre Herren (wie sie die nennen, an die sie ihre Thiere vermiethen) Pinsel, so treiben sie es toller mit ihnen, als man es in vergangnen Zeiten in dieser Stadt getrieben hat; sind's Fremde, so bestehlen sie sie; sind es Studenten, so fluchen sie ihnen; sind's Geistliche, so verwünschen sie sie, und sind es Soldaten, so zittern sie vor ihnen. Sie, die Matrosen, die Fuhrleute und die Troßsbuben führen eine ganz eigne, abweichende Lebensweise. Der Fuhrmann ist den gröſsten Theil seines Lebens auf einen Raum von anderthalb Ellen beschränkt; denn nicht viel weiter mag's seyn vom Joche der Maulthiere, bis zum Vordertheile des Wagens. Seine Zeit ist in Fluchen und Singen getheilt, und dazwischen ruft er: 'Zurück!' oder: 'Aus dem Wege!' Und hat er etwa ein Rad aus dem Kothe zu bringen, so sollen zwey Flüche mehr helfen, als drey Maulthiere.»

«Die Matrosen sind ein saubrer und ungeschliffner Schlag von Menschen, der keine andre Sprache versteht, als die auf den Schiffen gesprochen wird. Bey gutem Wetter sind sie emsig, bey schlechtem verdrossen; beym Sturm befehlen Viele, und Wenige gehorchen. Ihr Herrgott ist ihr Kasten und ihre Hängematte, und ihr Zeitvertreib die Seekrankheit der Reisenden.»

«Die Trofsbuben haben sich von den Betttüchern geschieden und mit den Saumsätteln vermählt. Sie sind so emsig und eilfertig, dafs sie lieber ihre Seele verlieren würden, um nur nicht die Tagereise zu verlieren. Ihre Musik ist der Mörserklang; ihre Würze der Hunger; ihre Frühmetten das Füttern ihrer Thiere, und ihre Messen, keine zu hören.»

Wie er das sagte, befand er sich bey einer Apotheke, und sprach, zu dem Apotheker sich wendend: «Ihr treibt ein sehr heilsames Geschäft, wenn Ihr nur den Lampen nicht so feind wäret.»

«Inwiefern bin ich meinen Lampen feind?» fragte der Apotheker.

«Weil Ihr,» versetzte Glasmann, «jedes beliebige Oel, das Euch eben ausgegangen ist, aus

der ersten, besten Lampe nehmt. Auch hat dies Geschäft noch eine andre Eigenschaft, die selbst den geschicktesten Arzt von der Welt um seinen Ruf bringen kann.»

Auf die Frage, was er damit meine, gab Glasmann zur Antwort, mancher Apotheker, der nicht eingestehen wolle, dafs in seiner Apotheke fehle, was der Arzt verschrieben habe, nehme statt der fehlenden Artikel andre, die nach seiner Meinung dieselben Eigenschaften und Heilkräfte hätten, ohne dafs es der Fall sey; so wirke die Arzeney das Gegentheil von dem, was sie wirken sollte.

Der Apotheker fragte ihn darauf, was er von den Aerzten halte, und Glasmann entgegnete: «Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, dafs du ihn habest zur Noth. Denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arzeney kommt von dem Höchsten, und Könige ehren ihn. Die Kunst des Arztes macht ihn grofs bey Fürsten und Herren. Der Herr läfst die Arzeney aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht. Das,» fuhr er fort, «sagt Sirach von der Heilkunde und von guten Aerzten. Doch

von schlechten liefse sich gerade das Gegentheil sagen; denn es gibt keine schädlichern Menschen im Staate, als sie. Der Richter kann uns das Recht verdrehen und Processe verschleppen; der Anwalt aus Eigennutz unsre ungerechte Forderung unterstützen; der Kaufmann uns bevortheilen; kurz, Alle, mit denen wir verkehren müssen, können uns irgend einen Schaden zufügen; doch uns das Leben nehmen, ohne dafs man sich vor der Strafe zu fürchten brauche, kann Niemand; nur die Aerzte können uns morden, und sie thun es ohne Scheu und mit leichter Mühe, ohne ein andres Schwert, als das eines Recepts zu ziehn. Und ihre Verbrechen können nicht an das Tageslicht kommen, weil man sie augenblicklich unter die Erde bringt. Ich erinnere mich, wie ich noch ein Mensch von Fleisch und Bein war, und nicht von Glas, wie jetzt, dafs ein Kranker einen solchen Pfuscher verabschiedete, um einen andern Arzt anzunehmen. Es traf sich, dafs der erste vier Tage darauf vor der Apotheke vorbeyging, in welche der zweyte verschrieb. Er fragte den Apotheker, wie es mit dem Kranken gehe, den er bisher in der Cur gehabt habe, und ob der andre Arzt irgend eine Abführung verschrieben habe. Der Apotheker erwiederte, er habe hier ein Recept zu einer Abführung,

die der Kranke morgen nehmen solle. Der Arzt liefs sich das Recept zeigen, und fand darunter geschrieben: *Sumat diluculo* *). 'Dies Recept,' sagte der Artzt, 'hat in Allem meinen Beyfall, bis auf das *diluculo*, das viel zu wässerig ist.' »

Wegen dieser und andrer Aeufserungen begleiteten ihn Leute von allen Handthierungen, ohne ihn zu kränken, noch in Ruhe zu lassen; dennoch würde er sich der Strafsenjungen nicht haben erwehren können, wenn ihn sein Begleiter nicht geschützt hätte.

Einer fragte ihn, wie er's anfange, um Niemanden zu beneiden.

«Schlafe,» erwiederte Glasmann; «denn so lange Du schläfst, bist Du dem Beneideten gleich.»

Ein Andrer fragte ihn, was er zu thun habe, um zu einer Anstellung zu kommen, um die er sich schon zwey Jahre bemühe.

«Such nur den auf, der sie erhält,» sprach Glasmann, «und wenn Du ihn gefunden hast, so bist Du ja zu einer Anstellung gekommen.»

*) Des Morgens zu nehmen.

Einmal ging zufällig ein Richter vor ihm vorüber, der ein peinliches Gericht halten wollte, und von zwey Gerichtsdienern und einer grofsen Menge Menschen begleitet ward. Glasmann erkundigte sich, wer es sey; und wie man es ihm sagte, sprach er: «Ich wollte wetten, dieser Richter führt Ottern im Busen, Pistolen in der Dinte und Donnerkeile in den Händen, um Alles zu zerstören, was seiner Untersuchung anheimfällt. Ich erinnere mich, einen Freund gehabt zu haben, der als Richter in einer peinlichen Untersuchung ein Urtheil fällte, das zur Schuld des Verbrechers in gar keinem Verhältnisse stand. Ich fragte ihn, warum er einen so grausamen Ausspruch gethan und eine so offenbare Ungerechtigkeit begangen habe. Er antwortete mir, er gedächte, die Appellation zu bewilligen, und dann lasse er dem Obergerichte ein weites Feld offen, um seine Barmherzigkeit zu zeigen, indem es dies strenge Urtheil milderte, und es in das gehörige Verhältnifs zur Schuld setzte. Ich antwortete ihm, er hätte lieber sein Urtheil so abfassen sollen, dafs er das Obergericht dieser Mühe überhoben, und sich selbst als einen gerechten und verständigen Richter gezeigt hätte.»

In dem Kreise der zahlreichen Zuhörer, die, wie gesagt, ihn beständig umgaben, war auch

ein Bekannter von ihm, als Gelehrter gekleidet, den ein Andrer Herr Licentiat titulirte. Glasmann, der wufste, dafs er nicht einmal Baccalaur war, sagte zu ihm: «Nehmt Euch in Acht, Gevatter, dafs nicht die Brüder der Redemtion hinter Euren Titel kommen, und ihn Euch, als ein herrenloses Gut, wegnehmen.»

«Setzen wir nicht die Achtung gegen einander aus den Augen, Herr Glasmann,» versetzte der Freund; «denn Ihr wifst ja, dafs ich ein Mann von hoher und tiefer Wissenschaft bin.»

«Ja, ich weifs wohl,» sagte Glasmann, «dafs Ihr ein Tantalus in den Wissenschaften seyd; denn sie sind für Euch so hoch, dafs Ihr sie nicht erreicht, und so tief, dafs Ihr ihnen nicht auf den Grund kommt.»

Wie er einmal sich an die Bude eines Schneiders gelehnt hatte, und sah, dafs dieser die Hände in den Schoofs gelehnt hatte, sagte er zu ihm: «Meister, Ihr seyd ohne Zweifel auf dem Wege des Heils.»

«Woran seht Ihr das?» fragte der Schneider.

«Weil Ihr nichts zu thun habt,» erwiederte Glasmann, «und es Euch deshalb an Gelegenheit fehlen wird, zu lügen. Wehe dem Schneider,» fuhr er fort, «der nicht lügt, und die

Feyertage nicht arbeitet. Es ist wunderbar, dafs man unter allen Schneidern kaum Einen findet, der ein rechtes Kleid macht, und so viele, die sie unrecht machen.»

Von den Schustern sagte er, dafs sie, ihrer Meinung nach, nie einen schlechten Schuh machten. Denn wär' er dem Kunden zu eng, so heifse es, die Mode erfordere knappe Schuhe, und man solle nur ein Paar Stunden darin gehen, so seyen sie weiter, als Bastlatschen. Wären sie dagegen zu weit, so schützten sie das Zipperlein vor.

Ein junger Witzling, der bey einem Provinzialgerichte als Notarius angestellt war, bestürmte ihn öfters mit Fragen und Erkundigungen, und hinterbrachte ihm Stadtneuigkeiten, weil sich Glasmann über Alles ausliefs und auf Alles Antwort gab. Dieser erzählte ihm einmal: «Glasmann, diese Nacht ist Bank, der zum Galgen verurtheilt war, mit Tode abgegangen.»

«Er that wohl,» versetzte Glasmann, «mit seinem Tode zu eilen, ehe sich der Henker auf ihn setzte.»

Auf dem Markte von San Francisco stand ein Haufe Genueser, und wie er vorbeyging, rief

ihn einer an und sagte: «Kommt doch her, Herr Glasmann, und erzählt uns eine Geschichte.»

«Das mag ich nicht,» erwiederte Glasmann, damit Ihr sie nicht mit nach Genua nehmt.»

Einst begegnete er einer Krämerin, die hinter ihrer Tochter (einem sehr häfslichen Geschöpfe) herging, die von Steinen, Perlen und Flittern starrte. «Das habt Ihr recht gemacht,» sprach Glasmann, «dafs Ihr hier die Steine nicht gespart habt, damit man vorbeykommen kann.»

Von den Pastetenbäckern äufserte er, dafs sie seit vielen Jahren ungestraft *dobladilla* spielten, weil sie nach eigner Willkühr Pasteten von zwey Maravedis für vier, von vier für acht, und von acht Maravedis für einen halben Real verkauften.

Tausenderley Böses sagte er von den Puppenspielern. Er nannte sie Landstreicher, die göttliche Dinge mit Unanständigkeit behandelten, weil sie durch ihre Figuren die Andacht lächerlich machten. Es treffe sich, dafs sie alle, oder doch die meisten Figuren des alten und neuen Testaments in einen Sack steckten, und sich in den Schenken und Garküchen, zum Fressen und Saufen, darauf setzten. Er wundere sich, mit einem Worte, warum die Behörde

ihnen nicht das Handwerk lege, oder sie aus dem Lande verweise.

Wie er einst vor einem vornehm gekleideten Schauspieler vorbeyging, sagte er, wie er ihn ansichtig ward: «Ich erinnere mich, diesen auf der Bühne gesehen zu haben, das Gesicht mit Mehl bestreut und in einem umgewandten Pelze, und dennoch schwört er jeden Augenblick aufser der Bühne auf Cavalierehre.»

«Er wird's auch wohl seyn,» erwiederte einer, «denn es gibt viele Schauspieler, die von guter Herkunft und Edelleute sind.»

«Das kann wahr seyn,» entgegnete Glasmann; «doch was die Bühne am wenigsten braucht, das sind Personen von edler Herkunft, wohl aber artige, feine und beredte Leute. Von ihnen läfst sich auch sagen, dafs sie ihr Brod im Schweifse ihres Angesichts und mit unsäglicher Arbeit verdienen. Denn sie müssen beständig Rollen einlernen, und wie Zigeuner von Ort zu Ort, von Kneipe zu Kneipe ziehen, indem sie ihren Schlaf dem Vergnügen Andrer aufopfern, weil ihr eigner Vortheil auf der Erheiterung Andrer beruht. Sie empfehlen sich dadurch, dafs sie bey ihrem Handwerke Niemanden betrügen; denn sie stellen jeden Augenblick ihre Waare, zu eines Jeden Beurtheilung und Be-

sichtigung, öffentlich zur Schau aus. Die Arbeit der Schauspieldichter ist unglaublich, ihre Verlegenheit aufserordentlich, und sie müssen viel verdienen, um nicht am Schlusse des Jahres so verschuldet zu seyn, dafs sie genöthigt sind, sich mit ihren Gläubigern zu vergleichen. Dennoch sind sie so nöthig im Staate, wie Haine, Lustgänge, reizende Anlagen und andre Dinge, die ein anständiges Vergnügen gewähren.» Er fuhr fort, ein Freund von ihm sey der Meinung gewesen, dafs wer einer Schauspielerin seine Aufwartung mache, in der Einen vielen Damen zugleich aufwarte, als einer Königin, einer Nymphe, einer Göttin, einer Küchenmagd, einer Schäferin, ja, öfters sogar einem Pagen und Lakey; denn alle diese und noch andre Personen pflege eine Schauspielerin vorzustellen.

Einer fragte ihn, wer der Glücklichste in der Welt gewesen sey.

« *Nemo*,» versetzte Glasmann; « denn *nemo novit patrem; nemo sine crimine vivit; nemo sua sorte contentus; nemo ascendit in coelum.*» *)

---

*) Niemand; denn Niemand kennt den Vater; Niemand lebt ohne Verbrechen; Niemand ist mit seinem Loose zufrieden; Niemand fährt gen Himmel.

Von den Fechtern sagte er einmal, sie seyen Meister einer Wissenschaft oder Kunst, die sie nicht verständen, wenn sie sie nöthig hätten. Dabey seyen sie auch etwas vermessen, weil sie die leidenschaftlichen Bewegungen und Gedanken ihrer Gegner auf untrügliche, mathematische Schlüsse zurückführen wollten.

Ganz besonders feind war er denen, die sich den Bart färbten; und wie sich einmal in seiner Gegenwart ein Portugiese und ein Spanier zankten, und jener, seinen starkgefärbten Bart anfassend, ausrief: *«Por estas barbas, que tenho no rosto!* *) fiel Glasmann ein: *«Olhais, homem! não digais tenho, mas tingo.»* **)

Ein Andrer hatte einen buntscheckigen Bart, weil er schlecht gefärbt war, und Glasmann sagte zu ihm, sein Bart sehe wie ein gelblicher Düngerhaufen aus.

Bey einem Dritten waren die Barthaare halb weifs und halb schwarz, weil er aus der Acht gelassen hatte, die nachgewachsenen Haarspitzen

---

*) Bey diesem Barte, den ich am Kinn habe.

**) Hört, Kamerad, sagt nicht habe, sondern färbe.

zu färben, und diesen warnte er, mit Niemand zu zanken und zu streiten, weil er auf den Vorwurf gefafst seyn müsse, in den halben Bart hinein zu lügen.

Ein andermal erzählte er, ein artiges und recht gescheidtes Mädchen habe, um dem Willen ihrer Aeltern nachzukommen, einem alten Graubarte ihr Jawort gegeben. Dieser sey am Polterabend der Hochzeit nicht (wie die alten Weiber sagen) zum Jordan, sondern zum Fläschchen mit Scheidewasser und Silberauflösung gegangen, und habe seinen Bart dergestalt verjüngt, dafs der Schnee desselben, womit er sich niedergelegt, am Morgen, wie er aufgestanden, in Pechschwärze sich umgewandelt habe. Die Stunde kam, wo sie sich die Hand geben sollten, und wie das Mädchen die gefärbte und gemalte Gestalt sah, verlangte sie von ihren Aeltern, dafs sie ihr denselben Bräutigam geben sollten, den sie ihr gezeigt hätten, denn sie wolle keinen andern. Die Aeltern entgegneten, dieser sey ja derselbe, den sie ihr früher gezeigt und bestimmt hätten. Doch dem widersprach sie, und berief sich auf Zeugen, dafs ihre Aeltern sie mit einem ernsten Manne von grauen Haaren versprochen hätten, und da diese dem gegenwärtigen Bräutigam fehlten, so sey er es

auch nicht, sondern er gebe sich fälschlich dafür aus. Sie blieb dabey; der Gefärbte war beschämt, und die Heirath zerschlug sich.

Eben so feind, wie den Stutzern, war er den Dueñas; und von ihrem *par ma foi!* von den Leichentüchern ihrer Schleyer, von ihrem gezierten und affectirten Wesen und von ihrer ungewöhnlichen Knickerey wufste er Wunder zu erzählen. Zum Aerger waren ihm ihre Magenkrämpfe und Schwindel; ihre Art zu reden, die noch verbrämter war, als ihre Schleyer, ihre Franzen und ihr Nichtsthun.

Jemand fragte ihn: «Wie kömmt's denn, Herr Licentiat, ich hab' Euch von vielen Handthierungen nachtheilig sprechen gehört, aber nie habt Ihr etwas auf die Notarien gesagt, gegen die sich doch so viel vorbringen läfst?»

«Ob ich wohl von Glas bin,» erwiederte Glasmann, «so bin ich doch nicht so zerbrechlich, dafs ich mich vom Strom der Menge sollte mit fortreifsen lassen, die sich in den meisten Fällen irrt. Die Notarien sind, meiner Meinung nach, die Grammatik und die Tonleiter der Verläumder. Wie der Erlernung der Wissenschaften die Grammatik, und dem Gesange die Einübung

der Tonleiter vorausgehen mufs, so üben auch die Verläumder ihre Lästerzungen an Notarien, Polizeybeamten und andern Dienern der Gerechtigkeit. Und doch ist das Amt eines Notarius von der Art, dafs ohne dasselbe die Wahrheit in der Welt, beschämt und mifshandelt, sich verstecken müfste. Sirach sagt darum: *In manu Dei potestas hominis est et super faciem scribae imponit honorem* *). Der Notarius ist ein Staatsdiener, und ohne ihn könnte der Richter nicht wohl sein Amt versehen. Die Notarien müssen freye Leute seyn, keine Sclaven, noch Söhne von Sclaven, in gesetzlicher Ehe erzeugt, und nicht Bastarde, noch schlechter Herkunft. Sie schwören Treue und Unbestechlichkeit, und dafs weder Freundschaft, noch Feindschaft, weder Schaden, noch Vortheil sie bewegen soll, wider Pflicht und Gewissen zu handeln. Da dies Amt so viele gute Eigenschaften erfordert, warum soll man denken, dafs der Teufel gerade bey den Notarien, deren es mehr als zwanzigtausend in Spanien gibt, seine Weinlese halte, gleich, als wären sie die Setzlinge seines Weinbergs? Ich will's nicht glauben, noch ist es

---

*) Das Regiment auf Erden stehet in Gottes Hand, und dem Schreiber gibt Gott Ehre.

gut, wenn es Jemand glaubt; denn ich behaupte, dafs sie in einem wohlgeordneten Staate die unentbehrlichsten Leute sind. Nehmen sie entsetzliche Gebühren, so begehen sie auch entsetzliches Unrecht, und diese beyden Extreme könnten auf einen Mittelweg führen, der sie lehrte, sich vorzusehn.»

Von den Polizeydienern sagte er, es sey kein Wunder, wenn sie manche Feinde hätten, da es ihr Beruf sey, Andre zu verhaften, auszupfänden, in Gewahrsam zu halten, und auf ihre Unkosten zu zehren.

Er tadelte die Nachlässigkeit der Anwalte, und verglich sie mit Aerzten, die ihr Honorar nähmen, der Kranke möge hergestellt seyn, oder nicht; eben so machten es auch die Anwalte, sie möchten nun den Procefs für ihren Clienten gewonnen oder verloren haben.

Einer fragte ihn, welches das beste Land sey.

«Das dankbare und ergiebige,» versetzte Glasmann.

«Danach frag' ich nicht,» entgegnete der Andere, «sondern, welcher Ort besser ist, Valladolid oder Madrid?»

«Von Madrid,» erwiederte Glasmann, «die Extreme, von Valladolid die Mitte.»

«Das versteh' ich nicht,» sagte der Andre.

«Von Madrid ist's Himmel und Erde,» sprach Glasmann, «und von Valladolid was dazwischen liegt.»

Glasmann hörte, wie Einer einem Andern erzählte, sein Weib sey bey ihrer Ankunft in Valladolid sehr krank geworden, weil ihr der dortige Landstrich sehr zugesetzt habe.

«Wenn er sie doch lieber verschlungen hätte,» versetzte Glasmann, «wenn sie etwa eifersüchtig ist.»

Von den Tonkünstlern und Fufsboten sagte er, ihre Hoffnungen und Aussichten seyen sehr beschränkt; denn die einen brächten es höchstens zu reitenden Boten, und die andern zu königlichen Kammermusikern.

Von den Freudenmädchen pflegte er zu sagen, man büfse bey Allen, oder doch bey den meisten, seine Lust mit der Gesundheit.

Als er einst in der Kirche war, und zu gleicher Zeit einen Greis begraben, ein Kind taufen und ein Mädchen zum Traualtare treten sah,

sagte er, die Tempel seyen Schlachtfelder, wo die Alten auf dem Wahlplatze blieben, die Kinder siegten und die Frauen triumphirten.

Einst stach ihn eine Wespe am Halse, und er wagte nicht, sie abzuschütteln, um nicht zu zerbrechen; dennoch beklagte er sich darüber. Einer fragte ihn, wie er diese Wespe fühlen könne, wenn sein Körper von Glas sey.

«Diese Wespe,» erwiederte er, «mufs eine Verläumderin seyn; denn die Zungen und Stacheln der Verläumder vermögen ja Körper von Erz, geschweige denn die von Glas, zu durchdringen.»

Als zufällig ein wohlbeleibter Klosterbruder vor ihm vorbeyging, sagte einer von seinen Zuhörern: «Vor Schwindsucht kann sich der Pater nicht fortschleppen.»

«Niemand vergesse,» sagte Glasmann unwillig, «was der heilige Geist sagt: '*Nolite tangere Christos meos.*' » *) Und mit steigendem Zorne machte er sie darauf aufmerksam, wie von den

*) Tastet meine Gesalbten nicht an. Psalm 105, 15.

vielen Heiligen, welche die Kirche seit wenigen Jahren canonisirt und unter die Zahl der Seligen versetzt habe, sich keiner Hauptmann Don N., noch Secretair Don N. von Don N., noch Graf, Marquis oder Herzog von dem und dem Lande nenne, sondern Bruder Diego, Bruder Jacintho, Bruder Raymundo, kurz, es seyen lauter Brüder und Klostergeistliche; denn die Klöster seyen das Aranjuez des Himmels, dessen Früchte gewöhnlich auf die Tafel Gottes kämen.

Die Zungen der Verläumder verglich er mit Adlerfedern, die die Federn aller andern Vögel, die ihnen nahe kommen, zerzupfen und zerreifsen sollen.

Von den Spielwirthen und Spielern erzählte er Wunder. Die Spielwirthe nannte er öffentliche Achselträger, weil sie von dem Bankier ihren Tribut nähmen und seinen Sturz wünschten, damit die Bank in die Hand seines Gegners komme und sie Gebühren bekämen. Er strich die Geduld des Spielers heraus, mit der er eine ganze Nacht hindurch spiele und verliere, und bey allem Grimm und Aerger, den er empfinde, doch nicht den Mund verziehe, sondern die Martern des Barrabas erdulde, damit sein Gegner nur nicht mit dem Gewinne davon gehe.

Eben so lobte er die Gewissenhaftigkeit mancher ehrbaren Spielwirthe, die in keinem Falle ein andres Spiel, als Solo und Pikett bey sich gestatteten, und so bey langsamem Feuer, ohne Verantwortung zu besorgen, am Ende des Monats mehr Spielgeld hätten, als die, welche Pharao und andre Hazardspiele bey sich spielen liefsen.

Kurz, hätte nicht sein Zetergeschrey, sobald Jemand ihn berührte oder ihm nahe kam, seine Kleidung, seine strenge Lebensweise und sein Nachtlager, das er im Sommer unter freyem Himmel und im Winter auf Strohböden nahm, seine Narrheit deutlich genug bewiesen, so hätte ihn Jedermann, nach seinen Reden zu urtheilen, für den vernünftigsten Menschen von der Welt halten müssen.

Zwey Jahre, oder etwas länger, dauerte seine Krankheit, als sich ein Geistlicher vom Orden des heiligen Hieronymus fand, der eine besondre Geschicklichkeit besafs, Taubstumme so weit zu bringen, dafs sie Andre verstehen, und auf gewisse Weise sprechen konnten, und Narren zu curiren, es aus Mitleid unternahm, Glasmannen von seiner Narrheit zu heilen. Seine Kunst schlug an, und Glasmann kam wieder zum vollen Gebrauche seines Verstandes. Wie er ihn

hergestellt sah, kleidete er ihn als Gelehrten und liefs ihn nach der Residenz zurückkehren, damit er dort seinen Verstand eben so, wie früher seine Narrheit, zeigen, und sich durch Betreibung seines Berufs berühmt machen könnte

Thomas, der sich nicht mehr Rodaja, sondern Licentiat Rueda nannte, war kaum in der Residenz angelangt, als er auch von den Gassenbuben erkannt ward. Doch wie sie ihn ganz anders, als gewöhnlich, gekleidet sahen, wagten sie nicht, ihm nachzuschreyen oder Fragen an ihn zu thun. Doch begleiteten sie ihn und sagten zu einander: «Ist das nicht der Narr Glasmann? Wahrlich, er ist's; er hat jetzt seinen Verstand wieder; doch er kann in seinem ordentlichen Anzuge eben so gut ein Narr seyn, als in dem schlechten; wir müssen ihn etwas fragen, um darüber in's Reine zu kommen.»

Alles das hörte der Licentiat und schwieg; doch war er verlegner und beschämter, als da er noch seines Verstandes beraubt war.

Nach den Strafsenjungen erkannten ihn auch die Männer wieder; und eh' der Licentiat in der Halle des Gerichtshofs angelangt war, zogen ihm schon über zweyhundert Personen aus allen

Ständen nach. Mit diesem Gefolge, das zahlreicher, als bey einem Professor war, langte er in der Halle an, wo auch diejenigen ihn umgaben, die daselbst sich befanden.

Wie er sich von einem solchen Menschengewühl umringt sah, erhob er seine Stimme und sprach: «Meine Herren, ich bin der Licentiat Glasmann; doch nicht mehr der bisherige: ich bin jetzt der Licentiat Rueda. Schicksale und Unfälle, die sich in der Welt unter Zulassung des Himmels ereignen, beraubten mich meines Verstandes, und Gottes Barmherzigkeit hat ihn mir wieder gegeben. Aus dem, was ich als Narr vorgebracht haben soll, könnt Ihr abnehmen, was ich bey vollem Verstande sprechen werde. Ich erlangte in Salamanca, wo ich mit geringen Mitteln studierte, den ersten Grad in den Rechten, und späterhin den zweyten als Licentiat. Hieraus kann man abnehmen, dafs ich mehr durch Geschicklichkeit, als durch Gunst zu dieser Würde gelangt bin. Ich bin jetzt zu dieser grofsen Fluth der Residenz gekommen, um von meiner Praxis als Anwalt zu leben. Doch wenn Ihr mich nicht in Ruhe lafst, so werd' ich auf der Fluth umhergetrieben werden und versinken. Werdet doch, um Gottes willen, nicht durch Eure Begleitung meine Ver-

folger, und bringt mich nicht jetzt, wo ich wieder bey vollem Verstande bin, um das, was ich als Narr fand — um meinen Unterhalt. Was Ihr mich auf der Strafse zu fragen pflegtet, das fragt mich jetzt in meiner Wohnung, und Ihr sollt sehen, dafs der, der Euch treffend aus dem Stegreife geantwortet hat, es noch besser vorbereitet thun wird.»

Alle hörten ihm zu, und einige verliefsen ihn. Mit einem etwas schwächern Gefolge begab er sich nach seiner Wohnung zurück. Er ging den andern Tag wieder aus, und es ging eben so. Er hielt wieder eine Rede, und sie fruchtete nichts. Er setzte viel zu, und gewann nichts. Wie er daher den Hungertod vor Augen sah, beschlofs er, die Residenz zu verlassen und nach Flandern zurückzukehren, um die Kraft seines Arms geltend zu machen, da er sich mit seinen Kenntnissen nicht forthelfen konnte.

Diesen Entschlufs setzte er in's Werk, und sagte, wie er die Residenz verliefs: «O, Residenz! wie begünstigst Du die frechen Bewerber, und setzest anspruchslose Männer von Verdienst zurück! Schamlosen Possenreifsern gibst du reichlichen Unterhalt, und bescheidne Männer von Kenntnissen lässest du Hungers sterben!»

Mit diesen Worten reiste er nach Flandern ab, wo er, an der Seite seines wackern Freundes, des Hauptmanns Valdivia, zu dem Ruhme, den er sich bisher durch die Wissenschaften erworben hatte, auch den der Waffen hinzufügte, indem er im Tode den Ruf eines verständigen und tapfern Kriegers hinterliefs.

IV.

Die Macht des Bluts.

An einem schwülen Sommerabend kehrte ein alter Edelmann aus Toledo von einem Spaziergange am Gestade des Flusses zurück. Er hatte seine Gemahlin, ein Söhnchen, eine sechzehnjährige Tochter und eine Magd bey sich. Der Abend war hell, die Zeit elf Uhr, der Weg menschenleer und ihr Schritt langsam, weil sie für das Vergnügen, das man in den Gefilden und am Flufsgestade geniefst, nicht den Zoll der Ermüdung entrichten wollten. Im Vertrauen auf die strenge Polizey Toledo's, und die Gutartigkeit seiner Einwohner, ging der gute Edelmann mit seiner ehrbaren Familie seines Wegs, weit entfernt, ein Unglück zu ahnen, das ihnen

zustofsen könnte. Doch wie die meisten Unfälle unvermuthet kommen, so begegnete auch ihnen einer wider alles Erwarten, der ihre Heiterkeit trübte, und über den sie viele Jahre lang Thränen vergossen.

In derselben Stadt war ein Cavalier von ohngefähr zwey und zwanzig Jahren, den Reichthum, vornehme Abkunft, verkehrte Neigung, zu grofse Freyheit und zügellose Gesellschaften zu Streichen und Thorheiten verleiteten, die seinem Stande nicht angemessen waren, und ihm den Beynamen eines lockern Gesellen zu Wege brachten. Dieser Cavalier (dessen Namen wir aus guten Gründen verschweigen, und ihn Rodolfo nennen wollen) kam mit vier von seinen Freunden, lauter jungen, muntern und muthwilligen Leuten, denselben Hügel herab, welchen der Edelmann heraufkam. Die Schafe begegneten den Wölfen, und mit schamloser Frechheit und vermummten Gesichtern starrten Rodolfo und seine Kameraden die Mutter, die Tochter und die Magd an.

Der Alte stutzte und verwies ihnen ihre Frechheit. Sie antworteten ihm mit Hohngelächter und spöttischen Gebehrden, und gingen weiter, ohne sich sonst etwas gegen sie zu erlauben.

Doch die Schönheit Leocadia's (so hiefs, wie man sagt, die Tochter des Edelmanns) begann einen so tiefen Eindruck auf Rodolfo zu machen, dafs sich eine leidenschaftliche Neigung seiner bemeisterte, und der Wunsch in ihm aufstieg, sie, trotz allen unangenehmen Folgen, die es für ihn haben könnte, zu besitzen. In einem Augenblicke theilte er den Anschlag seinen Gefährten mit, und in dem andern waren sie entschlossen, aus Gefälligkeit gegen Rodolfo, umzukehren und Leocadien zu rauben; denn die Reichen, welche freygebig sind, finden immer solche, die ihre Frevel billigen und ihre verkehrten Neigungen gut heifsen. Darum war denn auch die Entstehung, Mittheilung, Billigung und Ausführung dieses bösen Anschlags, beynah' das Werk eines Augenblicks.

Sie verhüllten sich das Gesicht mit Schnupftüchern, kehrten mit dem Degen in der Hand um, und holten diejenigen bald ein, die Gott noch dankten, dafs er sie aus den Händen dieser unverschämten Menschen befreyt habe. Rodolfo stürzte auf Leocadien los, und schleppte sie in seinen Armen fort. Diese vermochte nicht, ich zur Wehre zu stellen, und der Schrecken aubte ihr nicht blos die Sprache, dafs sie ıicht schreyen konnte, sondern auch das Licht

ihrer Augen. Ohnmächtig und ohne Besinnung, ward sie nicht gewahr, von wem und wohin sie geschleppt wurde. Der Vater schrie, die Mutter jammerte, ihr kleiner Bruder weinte, die Magd rang die Hände: doch ihr Geschrey ward nicht gehört, ihre Klage nicht vernommen, ihre Thränen erzeugten kein Mitleid, und das Händeringen half zu nichts. Alles barg die Einsamkeit des Orts, die öde Stille der Nacht und die Fühllosigkeit der Frevler. Froh eilten die einen davon; in Trauer blieben die anderen zurück.

Rodolfo erreichte ungehindert seine Wohnung; bekümmert, niedergeschlagen und verzweifelt langten Leocadiens Aeltern in der ihrigen an. Blind, ohne die Augen ihrer Tochter, die das Licht der ihrigen waren; einsam, weil ihnen mit Leocadien ihre Freude und Wonne fehlte; verlegen, weil sie nicht wufsten, ob sie den Vorfall den Gerichten anzeigen sollten, denn sie mufsten fürchten, so die vornehmsten Werkzeuge ihrer öffentlichen Schande zu werden. Als armen Edelleuten fehlte es ihnen an Gönnern; auch wufsten sie nicht, wen sie anders anklagen sollten, als ihr widriges Geschick.

Der verschmitzte und schlaue Rodolfo hatte indefs bereits Leocadien in seiner Wohnung und

auf seinem Zimmer. Ob er gleich merkte, dafs sie, während er sie fortschleppte, in Ohnmacht lag, so hatte er ihr doch mit einem Schnupftuche die Augen verbunden, damit sie nicht merken sollte, durch welche Strafsen er sie schleppe, und in welchem Hause und Zimmer sie sich befände. Weil er in dem Hause seines Vaters, der noch am Leben war, eine besondre Wohnung und auch die Schlüssel dazu hatte (eine Unachtsamkeit von Aeltern, denen an dem eingezognen Leben ihrer Kinder gelegen ist), so hatte er seine Lust befriedigt, ehe noch Leocadia aus ihrer Ohnmacht erwachte. Denn die unkeuschen Begierden der Jugend mäfsigen sich selten oder nie, wenn die Gelegenheit zu ihrer Befriedigung sich findet, sondern sie werden dadurch nur noch mehr gereizt und angefeuert. Blind an den Augen des Verstandes, raubte er in nächtlichem Dunkel Leocadiens bestes Kleinod; und da die Sünden der Sinnlichkeit meistentheils mit ihrer Befriedigung ihr Ziel erreicht haben; so hätte auch Rodolfo es jetzt gern gesehen, wenn Leocadia aus seinem Zimmer wieder entfernt gewesen wäre, und er kam auf den Gedanken, sie in ihrer Ohnmacht auf die Strafse zu schaffen. Doch als er im Begriffe stand, es zu thun, merkte er, dafs sie aus ihrer Ohnmacht erwachte.

«Wo bin ich Unglückliche?» rief sie aus. «Was ist das für ein Dunkel? Welche Finsternifs umgibt mich? Bin ich im Himmel meiner Unschuld, oder in der Hölle meiner Schuld? Gott! wer berührt mich? Ich auf einem Bette? Ich mifshandelt? Hörst Du mich, theure Mutter? Vernimmst Du mich, geliebter Vater? Ich Unglückliche! Wohl merk' ich, meine Aeltern hören mich nicht, und meine Feinde betasten mich. Glücklich wär' ich, wenn dies Dunkel beständig dauerte, und meine Augen das Licht der Welt nicht wieder erblickten! Wenn der Ort, wo ich jetzt bin — sey's, wo es sey — meiner Schande zum Grabe diente! Denn heimliche Schande ist besser, als Ehre, die dem Verdachte Andrer Preis gegeben ist. Jetzt besinn' ich mich — o, dafs ich doch nie mich wieder besonnen hätte! — vor Kurzem war ich noch in Gesellschaft meiner Aeltern. Jetzt besinne ich mich, ich ward geraubt. Jetzt seh' ich ein und erkenne, dafs es nicht gut ist, wenn mich die Leute sehen. O Du, wer Du auch bist, der hier bey mir sich befindet (mit diesen Worten fafste sie Rodolfo's Hände), wenn Dein Herz irgend eine Bitte zuläfst, so bitte ich Dich, wie Du bereits über meine Ehre triumphirt hast, auch über mein Leben zu triumphiren; raub' es mir auf der Stelle; denn der ziemt

nicht zu leben, die ihre Ehre eingebüfst hat. Bedenke, dafs die Härte Deines grausamen Verfahrens gegen mich durch das Mitleid gemildert wird, das Du mir beweisest, wenn Du mich tödtest: so wirst Du Dich zu gleicher Zeit grausam und mitleidig beweisen.»

Leocadia's Rede setzte Rodolfo in Verlegenheit, und als ein Jüngling von wenig Erfahrung wufste er nicht, was er thun oder erwiedern sollte. Sein Schweigen setzte Leocadien noch mehr in Verwunderung, und sie suchte jetzt mit den Händen in's Klare zu kommen, ob es ein Luftgebilde oder Gespenst sey, was sich bey ihr befinde. Doch als sie einen Körper fühlte und an die Gewalt dachte, mit der man sie von der Seite ihrer Aeltern gerissen hatte, überzeugte sie sich von der Wirklichkeit ihres Unglücks, und knüpfte deshalb ihre Rede wieder an, die wiederholtes Schluchzen und Seufzen unterbrochen hatte. «Frecher Jüngling,» fuhr sie fort, «— denn nach Deinem Betragen zu urtheilen, mufst Du noch jung seyn — ich verzeihe Dir die Beleidigung, die Du mir zugefügt hast, wofern Du mir nur versprichst und zuschwörst, sie eben so, wie Du sie in dieses nächtliche Dunkel gehüllt hast, auch in ewiges Schweigen zu hüllen, und Niemand etwas davon

zu sagen. Eine kleine Genugthuung fordere ich von Dir für so schwere Kränkung; doch es ist die gröfste, die von mir gefordert, und von Dir geleistet werden kann. Bedenk', dafs ich nie Dein Gesicht gesehen habe, noch es zu sehen wünsche; denn ob ich mich schon der mir zugefügten Beleidigung erinnern werde, so will ich mich doch nicht meines Beleidigers erinnern, noch das Bild von dem Urheber meines Unglücks in meinem Gedächtnisse bewahren. Zwischen mir und dem Himmel sollen meine Klagen Statt finden, aber nie die Welt sie hören, welche die Dinge nicht nach ihrem Hergange beurtheilt, sondern so, wie sie sich's vorstellt. Ich weifs nicht, wie ich Dir diese Wahrheiten sage, die sich auf vielfache Erfahrung und eine lange Reihe von Lebensjahren zu gründen pflegen, deren ich noch nicht siebenzehn zähle. Daraus nehm' ich ab, dafs der Schmerz die Zunge des Betrübten auf gleiche Weise bindet und löset, indem er das eine Mal sein Unglück übertreibt, damit man es glaube, und das andre Mal es verschweigt, damit man ihm nicht helfe. Auf welche Weise ich auch schweige oder rede, ich hoffe Dich zu bewegen, dafs Du mir glaubst oder hilfst: denn mir nicht zu glauben, wäre Unwissenheit, und wo Du mir nicht helfen wolltest, wär' keine Linderung meines Unglücks

noch denkbar. Ich will nicht verzweifeln, da es Dir so wenig kostet, sie mir zu gewähren; vernimm, worin sie besteht. Hoffe doch ja nicht, daſs die Länge der Zeit meinen gerechten Zorn gegen Dich mildern werde, noch häufe das Maſs Deiner Beleidigungen, wenn Du mich nicht mehr hast. Deine niedre Leidenschaft ist ja bereits durch den Genuſs abgekühlt. Bilde Dir ein, Du habest mich zufällig und ohne Ueberlegung beleidigt. Ich will mir einbilden, ich sey nie, oder nur zu meinem Unglücke geboren. Bringe mich sogleich auf die Straſse, und wenigstens bis zur Hauptkirche, von wo aus ich mich wohl nach Hause finden kann. Doch muſst Du mir auch schwören, mir nicht zu folgen, noch meine Wohnung auszumitteln, auch mich nicht über den Namen meiner Aeltern und Verwandten, noch über den meinigen, ausfragen zu wollen. Wären diese so reich, als sie vornehm sind, so würden sie nicht durch mich so unglücklich geworden seyn. Antworte mir darauf, und wenn Du fürchtest, Dich durch Deine Stimme zu verrathen, so wisse, daſs ich, mit Ausnahme meines Vaters und Beichtvaters, mit keiner Mannsperson in meinem Leben gesprochen habe, und Wenige in solcher Nähe habe sprechen hören, daſs ich sie an dem Tone ihrer Stimme unterscheiden könnte.»

Rodolfo's Antwort auf die verständige Rede der betrübten Leocadia bestand in weiter nichts, als in einer Umarmung, indem er Miene machte, seinen Genuſs und ihre Entehrung wiederholen zu wollen. Allein Leocadia wehrte sich mit Händen und Füſsen, mit den Zähnen und mit der Zunge nachdrücklicher, als man von ihrem zarten Alter hätte erwarten sollen.

„Wisse, nichtswürdiger Verräther," sprach sie, „wer Du auch seyn magst, das was Du mir geraubt hast, hast Du einem Baumstamme oder einer leblosen Bildsäule genommen — ein Sieg und Triumph, der Dir zu Schimpf und Schande gereicht. Doch derjenige, nachdem Du jetzt strebst, ist nur mit meinem Tode zu erkaufen. In meiner Ohnmacht hast Du mich zertreten und vernichtet; doch jetzt, wo ich bey Kraft und Besinnung bin, wirst Du mich eher tödten, als besiegen können. Wenn ich jetzt wachend Deinem abscheulichen Gelüste nachgäbe, so könntest Du denken, meine Ohnmacht wäre Verstellung gewesen, wie Du Dich erfrechtest, mich zu Grunde zu richten."

Kurz, Leocadia setzte ihm einen so muthigen und hartnäckigen Widerstand entgegen, daſs Rodolfo's Leidenschaft durch seine vergeblichen

Anstrengungen sich abkühlte. Und da der Frevel, den er an Leocadien verübt hatte, nur aus einem niedern Gelüste herrührte, woraus nie wahre, dauernde Liebe entspringt: so trat an die Stelle des flüchtigen Gelüsts, wo nicht Reue, doch wenigstens ein lauer Wunsch, es von Neuem zu befriedigen. Entkräftet und ohne ein Wort zu sagen, liefs er Leocadien auf seinem Bette liegen, und ging, nachdem er sein Zimmer verschlossen hatte, seine Gefährten aufzusuchen, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun sey. Wie Leocadia merkte, dafs sie allein und eingesperrt war, stand sie auf und tappte im ganzen Zimmer herum, indem sie an den Wänden nach einer Thür oder einem Fenster suchte, aus dem sie entspringen könnte. Die Thür, die sie fand, war wohl verschlossen, doch das Fenster, das sie entdeckte, liefs sich öffnen, und der Mond schien nun so hell in das Zimmer, dafs sie die Farben eines damastenen Zeugs unterscheiden konnte, mit dem das Zimmer geschmückt war. Sie sah, dafs das Bett vergoldet und so reich verziert war, dafs es eher einem Fürsten, als einem blofsen Edelmann anzugehören schien. Sie zählte die Stühle und Schreibtische, und merkte sich die Gegend der Thür; und ob sie gleich einige Gemälde an den Wänden hängen sah, so konnte sie doch

nicht unterscheiden, was sie vorstellten. Das Fenster war grofs, mit einem starken Gitter versehen, und ging in einen Garten, der ebenfalls mit einer hohen Mauer umgeben war: lauter Hindernisse, die sich ihrem Vorhaben, auf die Strafse zu entspringen, in den Weg stellten. Alles, was sie im Zimmer sah, seine Gröfse, wie seine reiche Ausschmückung, zeigte ihr, dafs der Besitzer desselben ein Mann von nicht gemeinem Stande und Reichthum seyn müsse. Auf einem Schreibtische, der bey dem Fenster stand, sah sie ein kleines Crucifix von gediegenem Silber. Dieses nahm sie, und steckte es in ihren Mantelärmel, nicht aus Andacht oder Habgier, sondern aus klugem Vorbedacht für die Zukunft. Hierauf machte sie das Fenster wieder zu und setzte sich auf's Bette, in Erwartung, welchen Ausgang ihr traurig begonnenes Abentheuer nehmen werde.

Es war, ihrer Meinung nach, noch keine halbe Stunde vergangen, als sie merkte, dafs man die Thür öffnete, und eine Person auf sie zukam, ihr stillschweigend mit einem Schnupftuche die Augen verband, sie am Arme aus dem Zimmer führte, und die Thür wieder zuschlofs. Diese Person war Rodolfo, der zwar ausgegangen war, seine Kameraden aufzusuchen,

aber es nachher wieder aufgegeben hatte, weil er sie nicht zu Zeugen desjenigen machen mochte, was zwischen ihm und diesem Mädchen vorgefallen war. Er beschlofs vielmehr, ihnen zu sagen, er habe aus Reue über sein Unrecht und aus Mitleid mit ihren Thränen sie auf halbem Wege entlassen. Mit diesem Entschlusse eilte er zurück, um Leocadien, ihrer Bitte gemäfs, zu der Hauptkirche zu bringen, ehe ihn der anbrechende Tag hinderte, sie fortzuschaffen, und ihn nöthigte, sie bis zum nächsten Abend auf seinem Zimmer zu behalten; denn er wollte weder von Neuem Gewalt gegen sie gebrauchen, noch auch ihr Gelegenheit geben, ihn kennen zu lernen. Er führte sie daher bis an den Platz vor dem Rathhause, und sagte zu ihr mit veränderter Stimme und in einer Spanisch-Portugiesischen Mundart, sie könne unbesorgt nach Hause gehen, weil ihr Niemand nachgehe, und eh' sie noch das Tuch von den Augen würde genommen haben, würde er schon nicht mehr zu sehen seyn.

Wie Leocadia sich allein sah, nahm sie die Binde von den Augen, und erkannte den Ort, wo man sie gelassen hatte. Sie sah sich nach allen Richtungen um, ohne Jemanden zu entdecken; doch aus Besorgnifs, man möchte ihr

von weitem nachfolgen, blieb sie bis zur Wohnung ihrer Aeltern, die nicht weit davon war, stehen; und um die Kundschafter, die ihr etwa nachgehen möchten, irre zu leiten, trat sie in ein Haus, das sie offen fand, und begab sich bald darauf in ihr eignes.

Hier fand sie ihre bestürzten Aeltern noch angekleidet, und weit entfernt, an einige Ruhe zu denken. Beym Anblick ihrer Tochter, eilten sie ihr mit offenen Armen entgegen und empfingen sie mit Thränen in den Augen. Ganz betreten und bestürzt, bat sie ihre Aeltern, mit ihr bey Seite zu gehen, und erzählte ihnen hier mit wenigen Worten ihr ganzes unglückliches Abentheuer mit allen seinen Umständen, und daſs sie den Entführer und Räuber ihrer Ehre nicht kenne. Sie sagte ihnen, was sie auf der Bühne, wo das Trauerspiel ihres Unglücks aufgeführt worden, gesehen habe: das Fenster, den Garten, das Gitter, die Schreibtische, das Bett und das damastene Zeug, und zuletzt zeigte sie ihnen das Crucifix, das sie mitgenommen hatte. Vor diesem Bilde erneuten sich ihre Thränen, und sie heischte Rache von ihm und wünschte wunderthätige Züchtigung. Sie fügte hinzu, ob sie gleich für ihre Person ihren Beleidiger nicht kennen zu lernen

wünsche, so würden doch ihre Aeltern, im Fall sie es für gut fänden, mit Hülfe dieses Bildes ihn ausmitteln können. Sie könnten nämlich von allen Kanzeln in der Stadt durch die Küster abkündigen lassen, wer das und das Crucifix verloren habe, würde es bey dem Geistlichen finden, den sie dazu bestimmt hätten. Erführe man auf diese Weise den Eigenthümer des Bildes, so würde man auch die Wohnung und die Person ihres Feindes kennen lernen.

„Du hättest Recht, meine Tochter," versetzte der Vater, „wenn nicht die gewöhnliche Bosheit der Menschen Deinem klugen Anschlage in den Weg treten würde; denn es liegt am Tage, dafs dies Bild heute noch in dem Zimmer vermifst werden, und dafs der Eigenthümer desselben es als ausgemacht annehmen wird, dafs die Person, die bey ihm war, es mitgenommen habe. Erfährt er, dafs es ein Geistlicher hat, so wird er auf diesem Wege eher dahinter kommen, wer es diesem gegeben hat, als dafs wir ausmitteln sollten, wem es gehört; denn er kann ja einen Andern nach dem Bilde schicken, den er mit den Merkmalen desselben bekannt gemacht hat, und in diesem Falle würden wir eher beschämt, als näher unter-

richtet werden. Doch wir könnten uns auch des Kunstgriffs, den wir argwohnen, selbst bedienen, und dem Geistlichen das Bild durch die dritte Hand zustellen lassen. Was Du zu thun hast, meine Tochter, ist, dass Du es aufhebst und Dich ihm empfiehlst; denn da es Zeuge Deines Unglücks gewesen ist, so wird es auch einen Richter herbeyführen, der Deine gerechte Sache führt. Bedenk' auch, meine Tochter, dass eine Unze öffentlicher Schande weher thut, als ein Centner geheimer Schmach. Und da Du, mit Gottes Hülfe, vor der Welt in Ehren leben kannst, so mache Dir darüber keinen Kummer, insgeheim, in Deinen Augen, entehrt zu seyn. Wahre Schande bringt die Sünde, und wahre Ehre die Tugend. Durch Worte, Gedanken und Werke versündigt man sich an Gott, und da Du Dich weder in Worten, noch in Gedanken, noch in Werken an ihm vergangen hast, so sieh Deine Ehre als unverletzt an. So werde ich sie stets ansehen, und mich stets als Dein treuer Vater gegen Dich betragen.»

Mit solchen vernünftigen Vorstellungen tröstete Leocadien ihr Vater. Auch ihre Mutter schloss sie von Neuem in ihre Arme und suchte ihr Trost einzusprechen. Sie seufzte und weinte

von Neuem, und beschloſs, ihr Haupt zu verhüllen, wie man zu sagen pflegt, und unter den Augen ihrer Aeltern, in eben so armer, als anständiger Kleidung, zurückgezogen zu leben.

Als Rodolfo inzwischen nach Hause kam, und das Crucifix vermiſste, dachte er sich's, wer es könne mitgenommen haben; doch bey seinem Reichthume machte er sich nichts daraus, und auch seine Aeltern fragten nicht weiter danach, wie er drey Tage darauf, wo er nach Italien abreiste, einer Kammerfrau seiner Mutter ein Verzeichniſs Alles dessen, was er auf seinem Zimmer zurücklieſs, einhändigte.

Seit längerer Zeit hatte Rodolfo eine Reise nach Italien vorgehabt, und sein Vater, der selbst dort gewesen war, redete ihm zu und sagte, das seyen keine Cavaliere, die es blos in ihrem Vaterlande seyen, sondern sie müſsten sich auch in fremden Ländern geltend machen. Diese und andre Gründe bestimmten Rodolfo, dem Willen seines Vaters nachzukommen, und dieser gab ihm ansehnliche Wechsel auf Barcelona, Genua, Rom und Neapel. Mit zwey seiner Kameraden reiste er unverzüglich ab, lüstern nach dem, was ihm einige Soldaten

von dem Ueberflusse der Italienischen und Französischen Wirthshäuser, und von der Freyheit, die die Spanier in ihren Quartieren unterwegs genössen, vorgerühmt hatten. Lieblich klang ihm das: *Eccovi i buoni pollastri e piccioni, il presciutto e le salsiccie* *), und andre dergleichen Redensarten, deren sich die Soldaten erinnern, wenn sie aus jenen Gegenden zurückkommen, und sich in den Spanischen Schenken und Herbergen elend und kümmerlich behelfen müssen. Kurz, er reiste ab, und dachte so wenig an sein Abentheuer mit Leocadien, als wenn es nie vorgefallen wäre.

Diese lebte inzwischen im älterlichen Hause in gröfster Eingezogenheit, ohne sich von Jemand sehen zu lassen, aus Furcht, man möchte ihr Unglück auf ihrer Stirne lesen. Doch nach wenigen Monaten sah sie sich genöthigt, aus Zwang zu thun, wozu sie sich bisher freywillig verstanden hatte. Sie sah, dafs sie zurückgezogen und verborgen leben müsse, weil sie sich schwanger fühlte — eine Entdeckung, über welche sie wieder in Thränen ausbrach, und

*) Seht da die leckern Hühnerchen und Täubchen, den Schinken und die Bratwürste.

die Lüfte von Neuem mit ihren Seufzern und Wehklagen erfüllte, ohne dafs ihre gute Mutter sie mit ihren vernünftigen Vorstellungen zu trösten vermochte.

Die Zeit entflog und die Stunde ihrer Entbindung trat ein. Man hielt Alles so geheim, dafs man sich nicht einmal einer Hebamme anzuvertrauen wagte, indem die Mutter sich diesem Geschäfte selbst unterzog. Sie ward von einem wunderschönen Knaben entbunden, den man eben so heimlich, wie man bey seiner Geburt zu Werke gegangen war, auf ein Dorf brachte, wo er bis in's vierte Jahr auferzogen ward. Am Ende desselben nahm ihn sein Grofsvater, angeblich als einen Neffen von sich, in sein Haus, wo er zwar nicht sehr kostspielig, doch sehr tugendhaft erzogen ward.

Der Knabe, den man, nach seinem Grofsvater, Luis nannte, war von schöner Gesichtsbildung, sanfter Gemüthsart, aufgeweckten Geistes, und in Allem, was er in diesem zarten Alter vornahm, verrieth er seine Abkunft von einem adligen Vater. Seine Anmuth, Schönheit und Klugheit gewannen ihm die Herzen seiner Grofsältern dergestalt, dafs sie zuletzt das Unglück ihrer Tochter für ein Glück an-

sahen, weil sie demselben einen solchen Enkel verdankten. Wenn er über die Strafse ging, überhäufte man ihn mit Lobsprüchen. Eins pries seine Schönheit; ein Andres die Mutter, die ihn geboren; ein Drittes den Vater, der ihn erzeugt; ein Viertes diejenigen, die ihm eine so gute Erziehung ertheilten. Unter diesem Beyfalle, den ihm Bekannte und Unbekannte zollten, erreichte er das siebente Jahr, wo er bereits Lateinisch und Spanisch lesen konnte, und eine schöne, leserliche Hand schrieb; denn seine Grofsältern, die ihm keinen Reichthum hinterlassen konnten, wollten ihn wenigstens mit Weisheit und Tugend ausstatten — Schätze, über welche weder Räuber, noch das, was man das Schicksal nennt, Gewalt ausüben.

Eines Tags nun schickte ihn seine Grofsmutter mit einem Auftrage zu einer Verwandten, und sein Weg führte ihn über einen Platz, wo Cavaliere ein Wettrennen hielten. Er sah zu, und wie er, um einen bessern Platz zu haben, quer über die Rennbahn lief, ward er von einem Reiter umgeritten, der sein Pferd in seinem schnellen Laufe nicht aufhalten konnte. Das Pferd ging über ihn weg, und er blieb, mit blutendem Kopfe, als todt liegen. Kaum

hatte sich das ereignet, als ein alter Cavalier, der dem Wettrennen zusah, ungemein schnell vom Pferde sprang, zu dem Knaben eilte, und ihn einem andern abnahm, der ihn bereits in seinen Armen hielt. Seiner grauen Haare und seines hohen Ranges ungeachtet, trug er ihn langsamen Schritts nach seinem Hause, und befahl seinen Bedienten, ihn zu verlassen und nach einem Wundarzte zu eilen, der den Knaben verbinde. Es begleiteten ihn viele Cavaliere, denen das Unglück eines so schönen Knaben nahe ging; denn es verlautete sogleich, daſs es Luis sey, der Neffe des und des Cavaliers. Das Gerücht davon verbreitete sich allmählig weiter, bis es auch seinen Groſsältern und seiner verheimlichten Mutter zu Ohren kam. Wie diese den Vorfall hörten, sprangen sie, wie unsinnig, fort, ihren Liebling aufzusuchen. Da es ein so vornehmer und bekannter Cavalier war, der den Knaben mitgenommen hatte, konnten ihnen Viele, denen sie begegneten, seine Wohnung angeben, wo sie anlangten, wie der Knabe bereits unter den Händen des Wundarztes war.

Der Herr vom Hause und seine Gemahlin baten die, welche sie für die Aeltern des Knaben ansahen, nicht zu weinen und zu jammern;

weil dies dem Kinde doch nichts helfen könnte. Der Wundarzt, ein sehr geschickter Mann, erklärte, nachdem er ihn auf's Sorgfältigste verbunden hatte, die Wunde sey nicht so gefährlich, als sie ihm Anfangs vorgekommen sey. Während des Verbindens kam Luis, der bisher ohne Besinnung gewesen war, wieder zu sich, und freute sich, wie er seine Angehörigen sah. Diese fragten ihn weinend, wie er sich befinde.

«Gut,» versetzte er, «nur dafs ich am Kopfe und am Körper heftige Schmerzen habe.»

Der Arzt rieth ihnen, nicht mit dem Kranken zu sprechen, sondern ihn ruhen zu lassen. Dies geschah, und der Grofsvater dankte dem Herrn vom Hause für die viele Liebe, die er seinem Neffen erwiesen habe. Der Cavalier erwiederte, er habe ihm nicht zu danken, denn er müsse wissen, wie er den umgerittenen Knaben erblickt, sey's ihm vorgekommen, als sähe er das Gesicht eines Sohnes, den er zärtlich liebe, und das habe ihn bewogen, ihn in seine Arme zu nehmen und nach seinem Hause zu tragen, wo er auch bis zu seiner Genesung bleiben, und alle nöthige und mögliche Pflege finden solle. Seine Gemahlin, eine edle

Dame, sagte dasselbe, und sprach sich noch freundlicher aus.

Die Groſsältern waren erstaunt über einen solchen Edelmuth, doch noch mehr war es die Mutter. Denn wie ihr bewegtes Gemüth durch die Versicherung des Wundarztes wieder etwas beruhigt war, richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf das Zimmer, in welchem ihr Sohn sich befand, und erkannte es an vielen deutlichen Merkmalen für dasselbe, wo ihre Ehre die Endschaft erreicht, und ihr Unglück seinen Anfang genommen hatte. Es war zwar nicht mehr mit dem damastenen Zeuge geschmückt, wie damals; doch erkannte sie die Einrichtung des Zimmers wieder, und sah das Fenster mit dem Gitter; und weil es um des Kranken willen zugemacht war, fragte sie, ob das Fenster in einen Garten gehe, was bejaht ward. Doch einen noch deutlichern Beweis gab ihr das Bett, welches dasselbe war, das sie für ihr Grab ansah. Endlich wurden ihre Vermuthungen noch durch die Zahl der Stufen bestätigt, die nach der Straſse führten. Sie hatte sie nämlich genau gezählt, als man sie mit verbundenen Augen aus dem Zimmer führte, und wie sie nach Hause ging und ihr Kind verlieſs, zählte sie sie wieder, und fand sie richtig.

Alle diese Umstände zusammen genommen, liefsen ihr keinen weitern Zweifel übrig, und sie stattete ihrer Mutter genauen Bericht davon ab. Diese erkundigte sich wohlbedächtig, ob der Cavalier, bey dem ihr Enkel war, einen Sohn gehabt, oder noch habe, und erfuhr, dafs der, den wir Rodolfo genannt haben, es sey, und sich seit sieben Jahren (so alt war gerade ihr Enkel) in Italien befinde. Das Alles theilte sie ihrem Gemahl mit, und Aeltern und Tochter beschlossen, zu erwarten, was die Vorsehung über den verwundeten Knaben beschlossen habe.

Dieser war in vierzehn Tagen aufser Gefahr, und nach Einem Monate nicht mehr bettlägerig. In dieser Zeit ward er von seiner Mutter und Grofsmutter besucht, und von dem Herrn und der Frau des Hauses wie ihr eignes Kind abgewartet.

Doña Estefania (so hiefs die Gemahlin des Cavaliers), die sich einige Male mit Leocadien unterhielt, äufserte gegen sie, dieser Knabe sehe ihrem Sohne, der in Italien sey, so ähnlich, dafs sie jedesmal, wenn sie ihn anblicke, ihren Sohn vor sich zu sehen glaube. Hiervon nahm Leocadia, wie sie einmal mit ihr allein

war, Veranlassung, sich ihr, nach dem Rathe ihrer Aeltern, ohngefähr auf folgende Weise zu eröffnen:

« An dem Tage, gnädige Frau, wo meine Aeltern das Unglück ihres Neffen erfuhren, dachten sie, der Himmel habe sich ihnen verschlossen, und die ganze Welt sey über sie hergestürzt. Das Licht ihrer Augen, die Stütze ihres Alters schien ihnen mit einem Neffen entrissen, den sie unweit zärtlicher liebten, als andre Aeltern ihre Kinder zu lieben pflegen. Doch man pflegt zu sagen, wenn Gott Wunden schlägt, sendet er auch Hülfe. Diese fand denn auch der Knabe in diesem Hause, und ich selbst in demselben die Erinnerung an eine Begebenheit, die ich Zeitlebens nicht werde vergessen können. Ich bin von Adel, gnädige Frau, denn ich habe Adlige zu Aeltern und Vorfahren; bey einem mäfsigen Vermögen haben sie, wo sie auch lebten, ihre Ehre glücklich behauptet.»

Doña Estefania war erstaunt und verwundert über Leocadiens Rede, und wufste nicht, wie sie so viel Verstand mit so jungen Jahren vereinigen sollte: denn sie schätzte sie ohnge-

fähr auf zwanzig Jahr; und ohne sie mit einem Worte zu unterbrechen, liefs sie ihr Alles sagen, was sie auf dem Herzen hatte. Sie erfuhr den schlechten Streich ihres Sohnes, Leocadiens Entehrung, wie er sie geraubt, ihr die Augen verbunden, sie auf sein Zimmer geschleppt, und an welchen Merkmalen sie dasselbe wieder erkannt habe. Zum Beweise zog sie aus dem Busen das Crucifix, welches sie mitgenommen hatte. «Du, mein Herr,» redete sie es an, «einst Zeuge der an mir verübten Gewalt, sey Du auch der Richter, der über die Genugthuung entscheidet, welche mir zukommt. Von diesem Schreibtische hab' ich Dich mit dem Vorsatze genommen, Dich beständig an meine erlittene Kränkung zu erinnern; nicht, um dafür Rache von Dir zu erflehen (die verlang' ich nicht), sondern Dich um einigen Trost zu bitten, der mir mein Unglück mit Geduld ertragen liefse. Dieser Knabe, gnädige Frau, der Eure Liebe in so reichem Mafse erfahren hat, ist Euer wirklicher Enkel. Schickung des Himmels war es, dafs man ihn umritt, damit er in Euer Haus käme, und ich in demselben, wie ich hoffe, wo nicht eine meinem Unglücke angemessene Rettung, doch wenigstens eine Linderung desselben fände.»

Wie sie dies sagte, sank sie ohnmächtig mit dem Crucifixe in Estefaniens Arme. Diese, als ein edles Weib — dem ja Theilnahme und Mitleid so natürlich zu seyn pflegt, wie dem Manne Härte — sah kaum Leocadiens Ohnmacht, als sie ihr Gesicht an Leocadiens Wangen drückte, und sie mit so vielen Thränen benetzte, daſs keine andre Wasserbesprengung nöthig war, um sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken.

Indem trat zufällig Estefania's Gemahl in das Zimmer, mit dem kleinen Luis an der Hand, und wie er Estefanien in Thränen und Leocadien in Ohnmacht fand, fragte er sehr angelegentlich nach dem Anlasse davon. Der Knabe umarmte seine Mutter als seine Verwandte, und seine Groſsmutter als seine Wohlthäterin, und fragte ebenfalls, warum sie weinten.

„Wichtige Dinge habe ich Dir mitzutheilen, mein Gemahl," antwortete Estefania, „die darauf hinauslaufen, daſs diese Ohnmächtige Deine Tochter, und dieser Knabe Dein Enkel ist. Hiervon hat mich dies Mädchen unterrichtet und überzeugt, und es bestätigt sich durch

das Gesicht dieses Knaben, in dem wir beyde das unsres Sohnes gefunden haben.»

«Wofern Du Dich nicht deutlicher erklärst,» versetzte der Cavalier, «so versteh' ich Dich nicht.»

Indem kam Leocadia wieder zu sich: sie hatte das Crucifix noch immer in ihren Armen und schien zu einem Thränenmeere geworden zu seyn. Das Alles setzte den Cavalier in die gröfste Verwunderung, bis ihm seine Gemahlin Alles mittheilte, was ihr Leocadia erzählt hatte, und durch Schickung des Himmels glaubte er es so, als wenn es viele wahrhafte Zeugen ausgesagt hätten. Er tröstete und umarmte Leocadien, küfste seinen Enkel, und sandte noch denselben Tag einen Eilboten nach Neapel ab, durch den er seinen Sohn sogleich nach Hause beschied, weil seine Aeltern Anstalten getroffen hätten, ihn mit einem ungemein schönen Frauenzimmer zu verheirathen, das auch sonst ihm angemessen sey. Sie gaben nicht zu, dafs Leocadia mit ihrem Kinde wieder in das Haus ihrer Aeltern zurückkehre; diese aber freuten sich ungemein über das Glück ihrer Tochter, und dankten Gott dafür mit gerührtem Herzen.

Der Eilbote langte in Neapel an, und Rodolfo, der lüstern nach dem Besitze eines so schönen Frauenzimmers war, als ihm sein Vater ankündigte, benutzte eine Gelegenheit nach Spanien, die ihm vier dahin abgehende Galeeren darboten, und schiffte sich zwey Tage nach Empfange des Briefs, mit seinen Kameraden, die stets bey ihm geblieben waren, ein. In zwölf Tagen langte er glücklich in Barcelona an, und in sieben andern traf er mit der Post in Toledo ein, und trat in das älterliche Haus, ausgestattet mit allen Reizen der Jugend und Schönheit. Seine Aeltern freuten sich, ihn gesund und glücklich wieder angelangt zu sehen. Leocadia, die sich, Doña Estefaniens Anordnung gemäfs, nicht von ihm sehen liefs, gerieth in Staunen bey seinem Anblicke.

Rodolfo's Kameraden wollten sogleich nach Hause gehen; doch Estefania gab es nicht zu, weil sie sie zu ihrem Vorhaben nöthig hatte. Es war gegen Abend, wie Rodolfo anlangte, und während das Abendessen zugerichtet wurde, rief sie die Gefährten ihres Sohnes bey Seite, weil sie ganz gewifs glaubte, die beyden müfsten zu den drey Freunden gehört haben, die, nach Leocadiens Erzählung, in der Nacht, wo

sie entführt ward, bey Rodolfo gewesen waren. Sie bat sie inständig, ihr zu sagen, ob sie sich erinnerten, daſs ihr Sohn an dem und dem Abend, vor so und so viel Jahren ein Frauenzimmer entführt habe; denn von der Ermittelung dieser Sache hänge die Ruhe und Ehre ihrer ganzen Familie ab. Sie wuſste sie so angelegentlich zu bitten, und ihnen so nachdrücklich zu versichern, daſs dies Geständniſs ihnen auf keine Weise zum Nachtheile gereichen könne, daſs sie es für gut fanden, zu gestehen, es sey wahr, daſs sie an einem Sommerabend mit noch einem dritten Freunde bey Rodolfo gewesen seyen, und an dem von ihr bezeichneten Abend ein Mädchen entführt hätten. Während Rodolfo sich mit ihr entfernt habe, hätten sie ihre Angehörigen abgewehrt, die mit lautem Geschrey ihr hätten beystehen wollen. Rodolfo habe ihnen den andern Tag gesagt, er hätte sie nach ihrem Hause begleitet. Das war es Alles, was sie auf die gethanenen Fragen zur Antwort geben konnten.

Das Geständniſs dieser beyden hob vollends alle Zweifel, die in einem solchen Falle Statt finden konnten, und Estefania beschloſs, ihr gutes Vorhaben auszuführen, welches folgendes war.

Kurz vorher, ehe man sich zu Tische setzte, ging sie mit ihrem Sohne in ein besondres Zimmer, und sagte, indem sie ihm ein Bildnifs einhändigte: «Mein Sohn Rodolfo, ich will Dir die Abendmahlzeit würzen, indem ich Dir Deine Braut zeige. Das ist ihr getroffnes Bild. Du mufst wissen, was ihr an Körperreizen abgeht, ersetzt sie durch ihre Tugenden. Sie ist adlig, klug und mittelmäfsig reich, und da Dein Vater und ich sie für Dich ausgesucht haben, so sey versichert, dafs sie Dir angemessen ist.»

Aufmerksam betrachtete Rodolfo das Bild und sagte: «Wenn die Maler, die gewöhnlich ihre Bilder zu freygebig mit Reizen ausstatten, es auch hier gethan haben, so glaube ich ganz gewifs, dafs das Original die Häfslichkeit selbst seyn mufs. Gewifs, verehrte Mutter, es ist recht und billig, dafs Kinder in Allem den Befehlen ihrer Aeltern nachkommen. Aber Aeltern ziemt es auch nicht minder, bey Verheirathung ihrer Kinder die Neigung derselben zu Rathe zu ziehen; denn da die Ehe ein Knoten ist, den nur der Tod auflöst, so ist es auch gut, wenn er aus einerley Bändern geknüpft ist, die aus denselben Fäden gewebt sind. Tugend, Adel, Verstand

und Glücksgüter, die ein Weib besitzt, können allerdings ihrem Gatten willkommen seyn; doch dafs er seine Augen an ihrer Häfslichkeit weiden könne, scheint mir unmöglich. Ich bin zwar noch jung, doch das weifs ich wohl, dafs mit dem Sacramente der Ehe ein züchtiger Genufs verträglich ist, und dafs in Ermangelung desselben die Ehe sinkt und ihr zweyter Endzweck verfehlt wird. Dafs aber die stete Nähe eines häfslichen Gesichts im Zimmer, am Tische, im Bette, Genufs gewähren könne, das scheint mir — ich wiederhole es — beynahe unmöglich. Ich bitt' Euch inständig, liebe Mutter, gebt mir eine Gefährtin, die mich aufheitert, und nicht verstimmt, damit wir beyde, ohne rechts oder links abzuweichen, gleichmäfsig an dem Joche ziehen, auf dem geraden Wege, den uns der Himmel führt. Ist dieses Fräulein so vornehm, verständig und reich, wie Ihr sagt, so wird es nicht an einem Manne für sie fehlen, dessen Geschmack von dem meinigen verschieden ist. Manche suchen Adel, Andre Verstand, die Dritten Geld, und noch Andre Schönheit. Zu diesen letzten gehör' ich; denn Adel hab' ich, Dank dem Himmel und meinen Vorfahren, die ihn auf mich vererbt haben. Verstand — besitzt ein Weib genug für mich, wenn sie

nur nicht dumm, einfältig und blödsinnig ist; sie braucht gerade nicht durch ihren Geist zu glänzen, sie langweile nur nicht durch ihre Einfalt. Was den Reichthum betrifft, so läſst mich der meiner Aeltern nicht fürchten, für die Zukunft zu verarmen. Schönheit such' ich, Anmuth verlange ich, und auſserdem keine andre Mitgift, als Ehrbarkeit und gute Sitten. Bringt meine Braut das mit, so will ich Gott mit Freuden dienen, und meinen Aeltern ein glückliches Alter bereiten.»

Die Mutter freute sich sehr über Rodolfo's Erklärung, weil sie daraus sah, daſs ihr Plan gelingen werde. Sie gab ihm zur Antwort, sie werde ihn seinen Wünschen gemäſs zu verheirathen suchen, und er möge sich nur keinen Kummer machen, denn die Einleitungen, die zu seiner Verheirathung mit jenem Fräulein getroffen wären, lieſsen sich leicht wieder rückgängig machen.

Rodolfo dankte ihr, und weil es Essenszeit war, gingen sie zu Tische. Wie Rodolfo's Aeltern, nebst ihm und seinen beyden Freunden schon Platz genommen hatten, sagte Doña Estefania, als fiele ihr eben erst etwas ein:

«Gott! was bin ich doch für eine sorgsame Wirthin! Geht,» sagte sie zu einem Bedienten, «und ersucht Fräulein Doña Leocadia, von ihrer allzustrengen Sittsamkeit diesmal nachzulassen, und unsern Tisch mit ihrer Gegenwart zu beehren: denn die Tischgesellschaft bestehe blos aus guten Freunden von mir, die ihre ergebenen Diener seyen.»

Das Alles war vorher verabredet, und Leocadia wufste bereits, was sie zu thun habe. Sie liefs daher nicht lange auf sich warten, und wie sie eintrat, überraschte sie durch den reizendsten Anblick, den Natur und Kunst je gewähren kann. Weil es Winter war, trug sie ein Kleid von schwarzem Sammet, das reich mit Gold und Perlen besetzt war. Gürtel und Halsband blitzten von Diamanten. Ihr langes, blondes Haar diente ihr zum Kopfputze, und durch die kunstvoll geordneten Locken schimmerten Diamanten, die das Auge blendeten. Leocadia war von einnehmendem Wesen und Anstande. An der Hand führte sie ihren Sohn, und vor ihr her gingen zwey Mädchen mit Wachskerzen auf silbernen Leuchtern. Alle standen ehrerbietig vor ihr auf, wie vor einem himmlischen Wesen, das auf wundervolle Weise ihnen erschienen sey, und waren so in ihrem

Anblicke vertieft, dafs sie vor Staunen, wie es schien, kein Wort vorbringen konnten.

Leocadia verneigte sich gegen Alle mit reizender Anmuth und würdevollem Anstande, und Estefania nahm sie bey der Hand und setzte sie neben sich, dem Rodolfo gegenüber. Den Knaben setzte man neben seinen Grofsvater. Rodolfo, der jetzt in der Nähe Leocadiens unvergleichliche Schönheit betrachtete, dachte bey sich: «Wenn die, welche meine Mutter mir zur Braut ausgesucht hat, nur die Hälfte von diesen Reizen besäfse, so hielt ich mich für den glücklichsten Menschen von der Welt. Gott, was seh' ich? Ist's vielleicht ein Engel in Menschengestalt, den ich erblicke?»

So fand Leocadiens reizendes Bild durch Rodolfo's Augen den Weg zu seinem Herzen, und nahm Besitz von demselben. Leocadia, die sich dem so nahe sah, den sie mehr als das Licht ihrer Augen liebte, mit denen sie zuweilen verstohlen nach ihm hinblickte, überdachte jetzt, was zwischen ihr und Rodolfo vorgefallen war; ihre Hoffnung, dem Versprechen seiner Mutter gemäfs, ihn zum Gemahl zu erhalten, fing an, zu wanken, weil sie

fürchtete, ihr Mifsgeschick werde sich auch diesmal gleich bleiben: sie erwog, wie nah' der Augenblick sey, wo sie entweder des höchsten Glücks theilhaftig, oder alles Glücks für immer verlustig werden sollte: und diese Betrachtung setzte ihr Gemüth in solche Bewegung, und beklemmte ihr Herz dergestalt, dafs sie plötzlich anfing, zu schwitzen und zu erblassen, und ohnmächtig in Doña Estefania's Arme sank, die mit Bestürzung es gewahr wurde und sie umfing.

Alle sprangen erschrocken von ihren Sitzen auf, und eilten ihr zu Hülfe. Doch wer die meiste Theilnahme verrieth, war Rodolfo, der so schnell zu ihr eilen wollte, dafs er ein Paar Mal stolperte und fiel. Weder das Lösen der Schnürbrust, noch das Wasser, womit man ihr Gesicht besprengte, brachten sie wieder zu sich, vielmehr schienen ihr aufgetriebener Busen und das völlige Stocken des Pulses untrügliche Merkmale ihres Todes zu seyn, und die Mägde und Diener im Hause erhoben, aus Mangel an Ueberlegung, ein Jammergeschrey, und erklärten sie für todt.

Diese schmerzliche Nachricht kam Leocadia's Aeltern zu Ohren, die Doña Estefania zu einem

frohern Endzwecke in einem besondern Zimmer verborgen hatten, und sie kamen jetzt, der getroffenen Abrede zuwider, mit dem Pfarrer des Kirchspiels, der bey ihnen war, in den Saal gestürzt. Der Pfarrer eilte zu Leocadien, um zu sehen, ob sie noch durch einige Zeichen Reue über ihre Sünden bezeige, um sie zu absolviren; und wo er dachte Ein Ohnmächtiges zu finden, fand er Zwey: denn bereits lag auch Rodolfo in Ohnmacht, mit dem Gesichte an Leocadiens Busen. Seine Mutter hatte ihm nämlich erlaubt, sich ihr, als seiner bestimmten Gemahlin, zu nähern. Doch als sie auch ihn ohne Besinnung sah, war sie nahe daran, die ihrige zu verlieren, und würde sie verloren haben, wenn sie nicht gesehen hätte, dafs Rodolfo wieder zu sich selbst kam.

Rodolfo schämte sich, einen so heftigen Schmerz gezeigt zu haben, doch seine Mutter, die beynah' die Gedanken ihres Sohnes zu errathen schien, sagte: « Schäme Dich Deines Schmerzes nicht, mein Sohn; Du müfstest Dich vielmehr schämen, wenn Du minder empfindsam Dich gezeigt hättest, so bald Du dasjenige weifst, was ich Dir nicht länger verhehlen will, ob ich es gleich auf einen frohern Zeit-

punkt aufzusparen gedachte. Wisse, mein lieber Sohn, diese Ohnmächtige, die in meinen Armen liegt, ist Deine wirkliche Braut; denn sie ist es, die ich und Dein Vater für Dich ausgesucht hatten, nicht aber die, welche das Bild darstellt.»

Wie Rodolfo das hörte, und sich als Bräutigam von den Rücksichten entbunden sah, die ihn Zeit und Ort hätten auflegen können, folgte er dem Drange seiner zärtlichen Liebe, und drückte seinen Mund auf den ihrigen, als erwarte er den Augenblick, wo sie ihre Seele aushauche, um sie in die seinige aufzunehmen.

Doch, wie Allen die Thränen des Schmerzes stärker und stärker flossen, und die Klagen des Jammers lauter und lauter wurden; wie Leocadiens Aeltern sich das Haar ausrauften, und das Geschrey ihres Sohnes zum Himmel drang: da kehrten Leocadiens Lebensgeister zurück, und mit ihnen die Freude und der Frohsinn, die aus den Gemüthern aller Anwesenden gewichen waren.

Leocadia fand sich in Rodolfo's Armen, und wollte sich mit züchtigem Sträuben ihnen ent-

winden; doch er sprach: «Nein, mein Fräulein, Ihr dürft Euch nicht aus den Armen desjenigen loszumachen suchen, der Euch mit der Seele umfafst.»

Bey diesen Worten erholte sich Leocadia vollends von ihrer Ohnmacht, und Doña Estefania wollte ihr früheres Vorhaben nicht weiter verfolgen, sondern bat den Pfarrer, ihren Sohn sogleich mit Leocadien zu vermählen, was er auch that. Denn da damals, wo dies geschah, die Zustimmung beyder Theile zur Schliefsung einer Ehe hinreichte, und die guten und heiligen Bestimmungen und Formen, die jetzt üblich sind, noch nicht Statt fanden, so waltete kein Hindernifs ob, das die Trauung verzögert hätte.»

Es bleibe der Feder eines geschicktern Erzählers überlassen, die allgemeine Freude derer zu schildern, die dabey zugegen waren; die Zärtlichkeit, mit der Leocadiens Aeltern Rodolfo umarmten; den Dank, den sie dem Himmel und Rodolfo's Aeltern darbrachten; die Versicherungen, die sich die Neuvermählten gaben; die Verwunderung, in die Rodolfo's Gefährten versetzt wurden, am Abend ihrer

Ankunft sich von einer so schönen Vermählungsfeyer überrascht zu sehn, zumal, als sie erfuhren, dafs Leocadia dasselbe Frauenzimmer sey, das Rodolfo mit ihnen entführt habe; denn Doña Estefania erzählte es in Aller Gegenwart.

Rodolfo war darüber nicht weniger erstaunt, und, um sich noch mehr von der Wahrheit zu überzeugen, bat er Leocadien, ihm irgend ein Merkmal anzugeben, das ihm ein vollständiges Licht über dasjenige gebe, woran er ohnedem nicht zweifle, weil es seine Aeltern gewifs schon hinlänglich würden ausgemittelt haben.

Sie gab ihm zur Antwort: „Als ich früher aus einer andern Ohnmacht erwachte, befand ich mich in Deinen Armen, ohne Ehre; doch ich achte das nicht mehr für einen Verlust, weil ich beym Erwachen aus der heutigen Ohnmacht mich mit Ehren in denselben Armen befand. Genügt dies Merkmal nicht, so genüge dies Crucifix, das Niemand anders, als ich, Dir entwenden konnte, wofern Du es anders am Morgen darauf vermifstest, und es dasselbe ist, das meine Gebieterin besitzt, so bist Du der Gebieter meines Herzens, und

wirst es bleiben, mein theurer Gemahl, so lange Gott uns das Leben schenkt.»

Rodolfo umarmte seine Gemahlin von Neuem, und von Neuem wiederholten sich die Glück- und Segenswünsche von Seiten der Anwesenden. Man setzte sich zum Abendessen, bey dem die bestellten Musiker nicht fehlten. Rodolfo sah sich selbst in dem Gesichte seines Sohnes. Die vier Grofsältern vergossen Freudenthränen. Kein Winkel war im ganzen Hause, wo nicht Freude, Wonne und Jubel herrschte. Und obwohl die Nacht auf ihren schwarzen Fittigen herbeyflog, so kam es doch Rodolfo vor, als hinke sie auf Krücken herbey: so grofs war seine Sehnsucht, sich mit seinem geliebten Weibe allein zu sehen. Am Ende kam die ersehnte Stunde, da Alles zuletzt sein Ziel erreicht. Jedermann begab sich zur Ruhe, und in tiefer Stille lag das ganze Haus begraben.

Doch das wird nicht der Fall mit der Wahrheit dieser Erzählung seyn; denn die zahlreichen Kinder und die edle Nachkommenschaft wird es nicht zugeben, die dies glückliche Paar in Toledo zurückläfst. Noch jetzt sind beyde Ehegatten am Leben, und haben schon

eine lange Reihe glücklicher Jahre einander, und ihren Kindern und Enkeln angehört. Alles ward herbeygeführt durch den Himmel, und die Macht des Bluts, mit dem der tapfre, edle und fromme Grofsvater des kleinen Luis den Erdboden benetzt sah.

Ende des zweyten Bändchens.



